# Gustav Adolf

und die

# Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg

1630 — 1632.

---

Nach handschriftlichen Quellen des Königlich Sächsischen Haupt-Staats-Archivs dargestellt

von

**Karl Gustav Helbig,**

Oberlehrer an der Kreuzschule zu Dresden.

**Leipzig,**

Arnoldische Buchhandlung.

1854.

Sr. Excellenz

dem

# Herrn Staatsminister Freiherrn von Beust,

Großkreuz rc.

# Vorwort.

Die Geschichte der glänzenden Thaten des schwedischen Königs Gustav Adolf in Deutschland ist trotz des reichen urkundlichen Materials, das seither bekannt geworden, und trotz der vielseitigen kritischen Betrachtung, die dem Helden zu Theil wurde, noch immer zu keinem klaren und befriedigenden Abschlusse gekommen. Der geniale Fürst und der große Kriegsheld ist in ihm wohl zu allen Zeiten und von Allen anerkannt worden. Wenn aber früher eine befangene Begeisterung für den Retter des deutschen Protestantismus kein sittliches oder nationales Bedenken gegen sein Gebahren im Reiche aufkommen ließ, so hat ihn später eine eben so einseitige Reaktion des geschichtlichen Urtheils [1]) zum gemeinen Eroberer und selbstsüchtigen Eindringling stempeln wollen. Weit entfernt davon, diese historische Frage endgültig entscheiden zu wollen, glaube ich doch durch die Verarbeitung des aus mehr als hundert noch unbekannten Aktenstücken gewonnenen Materials und durch unparteiische Betrachtung der schon bekannten Quellen einen Beitrag zur gerechteren Würdigung des großen Mannes gegeben zu haben. Die ältern Mittheilungen von Khevenhiller, Chemnitz, des Theatri Europaei, die neuern von Röse, von der Decken, Geijer, Mailath, Rommel, Gfrörer, de la Roche und vielen andern Geschichtschreibern werden hier theils ergänzt theils berichtigt. Besonders aber erhalten bei den vielfachen Beziehungen des Königs von Schweden zu den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg die hier überall nach den noch unbenutzten archivalischen Aktenstücken dargestellten sächsischen und brandenburgischen Verhältnisse ein ganz neues

1) Leo, Barthold ꝛc.

Licht, und es erscheinen die Persönlichkeiten des zwar geistig beschränkten aber ehrlichen und in seiner Art nicht unthätigen Johann Georg so wie des wackeren Arnim ganz anders, als sie von Gfrörer und Anderen geschildert worden sind [1]).

Natürlich mußten die aus den neuen Documenten aufgehellten Partien der hier erzählten Geschichte ausführlicher besprochen werden. Doch auch alles Andere, was zur Erläuterung des Zusammenhangs der Geschichten dieser Zeit gehört, ist in der Art erwähnt oder wenigstens angedeutet, daß wohl auch der minder kundige Geschichtsfreund eine klare Uebersicht dieses merkwürdigsten Abschnittes des dreißigjährigen Kriegs erhalten kann. Da Gustav Adolf und seine protestantischen Bundesgenossen in den Vordergrund treten, so mußte natürlich durchweg der alte Kalender festgehalten werden.

In den Beilagen sind einige in der Erzählung beiläufig erwähnte Verhältnisse nach urkundlichen Mittheilungen ausführlicher erläutert worden. Besonders werden die in der 5. Beilage aus dem Archive der sächsischen Kriegskanzlei gegebenen Aufschlüsse über das sächsische Kriegswesen und über die Artillerie jener Zeit den Militärschriftstellern willkommen sein.

Schließlich sage ich dem Hohen Königlich Sächsischen Gesammt-Ministerium für die mir fortdauernd gewährte Benutzung der reichen leider seither zu wenig ausgebeuteten Schätze des Dresdener Haupt-Staats-Archivs so wie dem Herrn Ministerialrathe Dr. von Weber und den übrigen Beamten des Archivs für die bereitwillige Förderung meiner Arbeit den aufrichtigsten Dank.

Dresden, den 31. Oktober 1854.

**Karl Gustav Helbig.**

---

1) Die folgende Darstellung verglichen mit dem was der fleißige Gretschel gegeben hat: Gesch. des sächs. V. u. St. Bd. 2. S. 230—267, wird hinlänglich darthun, was überhaupt noch für die sächsische Geschichte zu thun ist.

# Inhalt.

## Erstes Kapitel.



## Zweites Kapitel.



## Drittes Kapitel.



## Viertes Kapitel.



## Fünftes Kapitel.

## Sechstes Kapitel.



## Siebentes Kapitel.



## Achtes Kapitel.



---

## Beilagen.



---

# Erstes Kapitel.

**Deutschland 1629. Das Restitutionsedikt. Gustav Adolfs Beziehungen zu Deutschland und besonders zu Sachsen bis zu seiner Landung 1630.**

---

Nach dem Ablaufe der ersten zehn Jahre des heillosen dreißigjährigen Krieges hatte der im Anfange schwer bedrängte Kaiser Ferdinand mit Unterstützung der katholischen Liga unter Tilly und durch des Herzogs von Friedland Heeresmacht alle seine Gegner in den Erblanden wie im deutschen Reiche niedergeschlagen. Allerdings konnte der Krieg jetzt beendet werden, wenn sich der Kaiser zu mäßigen wußte und zufrieden mit den entschiedenen Erfolgen der katholischen Reaction in seinen Erblanden den Protestanten im übrigen Deutschland aufrichtig Frieden gewährt hätte. Aber seines Herzens fanatischem Drängen und der Aufforderung seiner Gewissensräthe so wie der katholischen Reichsfürsten willig nachgebend wollte er zunächst das unterworfene Reich wieder katholisch machen und nebenbei die alte kaiserliche Macht, nach der unter ähnlichen günstigen Umständen 80 Jahre früher sein Vorfahr Karl V. gestrebt, wieder herstellen. Deswegen gab er nach vielen vorausgegangenen Gewaltthätigkeiten gegen Protestanten im Reiche theils kraft des in den Religionsfrieden von 1555 aufgenommenen aber von den evangelischen Ständen stets bestrittenen geistlichen Vorbehalts, theils in willkürlicher Auslegung anderer Punkte des Religionsfriedens, ohne einen Reichstag zu befragen, eigenmächtig das Restitutionsedikt und ließ zur Ausführung desselben und dann weiter für den andern Zweck der Wiederherstellung der kaiserlichen Macht seine und der Liga zuchtlosen Heere

6. März 1629

im Reiche stehn, durch welche die Länder der protestantischen Reichsfürsten zu Grunde gerichtet und ihre Völker elend gemacht wurden [1]).

Selbst katholische Schriftsteller geben zu, daß der Kaiser, wenn er sich auch nach dem Wortlaut des Augsburger Religionsfriedens zu vielen Zurückforderungen berechtigt glauben mochte, sehr unklug handelte und die Protestanten damit zur Verzweifelung treiben mußte [2]). Wenn sie aber die allerdings in Norddeutschland nach erhobenem Anspruche bemerkbare langsamere Ausführung des Edikts so ausdeuten, als ob der Kaiser habe nachgeben und einen guten Frieden gewähren wollen, so mögen sie daran denken, daß, abgesehen von dem Drucke der Soldateska, der besonders auf Norddeutschland lastete, der Kaiser selbst in der größten Bedrängniß vor dem Prager Frieden in jenem Anspruche kein Zugeständniß machte und in Süddeutschland und am Rheine, so weit sein Arm reichte und so lange er Macht besaß, überall das Restitutionsedikt und die damit verbundene sogenannte katholische Reformation auf die härteste und oft genug ungerechte Weise selbst gegen die klarsten Bestimmungen des Religionsfriedens und gegen gegebene Versprechungen ausführte oder ausführen ließ. Denkt man aber ferner an die überall vorkommenden Konfiskationen der Güter der Edelleute, die den Feinden des Kaisers behilflich gewesen oder nur der Sympathien für dieselben beschuldigt wurden, und an die Verschenkung derselben an katholische Günstlinge des Kaisers, so steht wohl fest, daß damals dem Protestantismus eine Gefahr drohte, die in Deutschland selbst Niemand abwenden konnte. Die kleineren Reichsstände mit Einschluß des Kurfürsten von Brandenburg waren alle entwaffnet und unfähig

1) Die Klagen protestantischer Fürsten und anderer Stände über die „Pressuren" der kaiserlichen Soldaten füllen zahlreiche Bände Aktenstücke des K. Sächs. Archivs.

2) Vgl. Mailath, Geschichte Oestreichs, Band 3, S. 166 ff. Allein in dem ober- und niedersächsischen Kreise wurden 120 mittelbare Abteien, Stifter, Klöster und Kirchen meistens für Jesuiten in Anspruch genommen. Diese sollten wegen ihres Geschicks im Bekehren ohne Rücksicht auf die frühern Inhaber dieser geistlichen Herrschaften vorzugsweise berücksichtigt werden.

die Waffen zu ihrer Vertheidigung zu ergreifen, denn ihre Länder waren theils ausgesogen, theils von den übermüthigen Feinden besetzt mit Ausnahme einiger wenigen Reichsstädte, die meist durch kluge Nachgiebigkeit noch eine gewisse Selbständigkeit behauptet hatten. Der mächtigste protestantische Fürst aber, Johann Georg von Sachsen, der von dem ihm dankbar verpflichteten Kaiser bis jetzt noch ziemlich geschont worden, hatte bei allem guten Willen für die Bekenner seiner Kirche, mit dem er sich immer vergeblich um Schonung verwendete, weder den Muth noch die Kraft sich zur Abwehr der Gewalt an die Spitze der deutschen Protestanten zu stellen. So mußte leider und allerdings in der weitern Entwickelung zum Nachtheil der politischen Macht Deutschlands der Retter des Protestantismus aus der Fremde kommen.

Unter den Deutschland benachbarten Fürsten, welche den Streit in Deutschland für ihren Vortheil auszubeuten hoffen durften, mußten sich die Könige von Schweden, die seit Vertreibung des katholischen Sigmund als Vertreter des Protestantismus gegen Polen und die katholische Reaction zugleich ihre Stellung zu sichern hatten, vorzugsweise zur Einmischung geneigt fühlen. Daher versuchte schon Karl IX., Gustav Adolfs Vater, kurz vor seinem Tode 1611 mit dem Kurfürsten Johann Georg von Sachsen anzuknüpfen. Dies verlor der weit umsichtigere und thatkräftigere Sohn nicht aus dem Auge: er blieb fortwährend mit dem sächsischen Kurfürsten in freundlichen Beziehungen und schickte ihm auch einmal 1615 ein paar Rennthiere mit einem lappländischen Knecht und einer Magd als Geschenk, worüber sich der Kurfürst gar sehr freute[1]. Als der Religionskrieg ausbrach, nahm Gustav, der bis dahin die Dänen und Russen besiegt und im Osten des finnischen Meerbusens seine Macht erweitert hatte, eine abwartende Stellung ein, denn er war noch im Kriege mit den Polen, durch den er theils die Ansprüche des katholischen Präfendenten auf die schwedische Krone zu vernichten, theils sein Gebiet nach Deutschland zu an der Ostsee weiter auszudehnen hoffte.

1611

1615

---

1) Nach Aktenstücken des K. Sächs. Archivs.

Erst als die Macht des Königs von Dänemark gebrochen, Pommern und Mecklenburg von den Kaiserlichen besetzt worden war und Stralsund belagert wurde, da entschloß sich Gustav Adolf, seit langer Zeit durch feindselige Maßregeln des Kaisers gereizt, 1628 zu einer wenn gleich anfangs noch sehr vorsichtigen Einmischung in die deutschen Angelegenheiten. Die Vernichtung der Selbständigkeit der norddeutschen Handelstädte, die Abhängigkeit der deutschen Küsten vom Kaiser war eine Lebensfrage für Schwedens Handel und Schwedens Macht. Dies war der Hauptbeweggrund zum Einschreiten und mußte der Hauptbeweggrund sein bei einem Könige von Schweden, der seine Aufgabe begriff. Daß der fromme König damit auch seinen Glaubensgenossen helfen wollte, bedarf weiter keines Beweises.

1628

Stralsund, wenn gleich unter pommerscher Landeshoheit, doch thatsächlich selbständig wie eine Reichsstadt, blieb trotz Wallensteins und seines Feldherrn Arnim Anstrengungen frei, frei durch die Thatkraft und Tapferkeit der Bürger, so wie durch einige Hülfe an Munition und Truppen, welche erst der mit dem Kaiser noch im Krieg stehende Dänenkönig und dann der bis dahin neutrale Gustav gesendet hatten. Damit aber war für Gustav noch nicht viel gewonnen. Der Kaiser war durch seine Heere in Deutschland allmächtig und der Schlag, der mit dem im März 1629 publicirten Restitutionsedikt zunächst die Protestanten in Deutschland treffen sollte, mußte in seiner weitern Wirkung auch dem König von Schweden fühlbar werden. Deswegen schrieb dieser den 25. April 1629 an den Kurfürsten von Sachsen und rechtfertigte sich wegen der den Stralsundern geleisteten Hülfe, welche der dem Kaiser und Reich aufrichtig ergebene Fürst allerdings als eine außerordentliche Maßnahme sehr bedenklich finden mochte. Bald darauf schrieb er wieder 1. Mai, er habe von den bösen Intentionen der Jesuiten gehört und sei zu Rath und Hülfe bereit, wenn der Kurfürst deren bedürfe, und bitte nur den Kurfürsten um nähere Aufklärungen [1]). Der Kurfürst scheint diese Briefe unbeant-

März 1629

April 1629

1) K. Sächs. Archiv.

wortet gelassen zu haben und blieb troß mancher dringenden Warnungen [1]) in guter Hoffnung auf die loyale Gesinnung seines Kaisers und Herrn, gegen den sich damals selbst in mehreren dem Kurfürsten zugeschickten Schreiben die öffentliche Meinung sehr entschieden aussprach. Ein solches dem Kurfürsten um diese Zeit aus Norddeutschland zugefertigtes Pamphlet [2]) lautet also:

**Gottes Stimme,**
Als
**durch welche der Herr Zebaoth aus Zion also brüllet.**

Daß der Regent vor dem Angesicht Gottes des Allerhöchsten mehr nichts sey, als dieser so dem Regiment unterworfen, bedarf keines Erweisens noch Ermessens.

Daß aber dieser Römische Kaiser als das Haupt des weltlichen Regiments in dem Röm. Reich, seinem Amte nach, weder der göttlichen noch der natürlichen Ordnung begehre abzuwarten, sondern schnurstracks nach seinem eigenen Wohlgefallen, in der Kraft des lebendigen Teufels auf dem Regimentstuhle Gottes dominire, bedarf keiner weiteren Erfahrung oder mehreren Erkenntniß.

Sintemal das Blut der Bedrängten und die Gewalt der Nothleidenden nunmehr lange genug gen Himmel geschrien zu demselbigen Gott, welcher sich bald aufmachen wird wider diesen Kaiser, die Anschläge des leidigen Teufels in ihm und seinen Mitgenossen nach einander zu zerstören.

Dieweil nun alle Menschen, welche der Ungerechtigkeit dienen, sich deroselben nach dem Teufel unterwerfen, nicht allein keinen ordentlichen Beruf haben oder führen, sondern sich auch wider Gott im Himmel erst noch aufwerfen, mit dem sie die Menschen allhie auf Gottes Erdboden anstatt des lebendigen Teufels plagen u. martern, so werden dieselbigen

---

1) Im März 1629 wurde vertraulich aus Wien an den Kurfürsten geschrieben, daß der Kaiser von den Jesuiten bedrängt werde es mit Sachsen so zu machen, wie in Brandenburg geschehen, wogegen sich gemäßigte Katholiken entschieden erklärten. Eben so warnte im Juli Franz Albert, der noch im kaiserlichen Dienste war, und erklärte den Dienst verlassen zu wollen, da es darauf abgesehen sei, Gottes Wort auszurotten und die deutschen Fürsten zu Sklaven zu machen. Auch Arnim wolle deswegen den kaiserlichen Dienst verlassen. S. Akten d. K. Sächs. Archivs.

2) K. Sächs. Archiv.

auch zusehn mögen, wie ihnen ihr Herr helfen werde, welchem sie wider Gott gedienet.

Sintemal dieser Kaiser, als welcher sich an dem armen menschlichen Geschlechte leiblich und geistlicher Weiß wider Gott den Allerhöchsten auflehnt, ihm selber nicht wird helfen können, wenn Gott mit dem Tag seiner Rache über ihn kommen wird, will geschweigen daß er denjenigen helfe, so seinen teuflischen Willen helfen vollbringen oder begehren zu erfüllen.

Der Teufel in und mit den Seinigen fürchten sich nicht für Gott, sondern nur für dem Goliad oder Kriegsheer der Welt.

Aber Friede sei über Israel, so sich der theuern Gnade und Verheißung Gottes getröstet, seine Hoffnung und Zuversicht nicht auf Menschen, sondern auf den lebendigen Gott setzet, welcher seine Feinde vor Zeiten durch einen Hirtenknaben, seinen Knecht David geschlagen und seinen ewigen Rath wegen gründlicher Veränderung und Abwendung dieses obschwebenden zeitlichen und ewigen Verderbens nicht ändern, noch seine Ehre den Menschen geben wird.

Der Löwe aus dem Stamme Juda ist noch nicht erkannt worden.

O Adler, es wird dir aus Gottes Macht in die Federn gegriffen.

Gedruckt im Jahr Christi MDCXXIX.

In ebenderselben Zeit hatte der König von Schweden Gesandte nach Lübeck geschickt, um an den Friedensunterhandlungen zwischen dem Kaiser und dem Könige von Dänemark Theil zu nehmen. Es ist ganz begreiflich, wenn er nach der den Feinden des Kaisers gewährten Unterstützung auf einen seinem höchst gefährdeten Interesse vortheilhaften Frieden einwirken und im Falle der Zurückweisung weitere Maßregeln ergreifen wollte. Da nun nach erfolgter Zurückweisung auch ein kaiserliches Hülfsheer unter Arnim auf Wallensteins Befehl gegen die Schweden in Preußen eingerückt war, so beklagte er sich in einem Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen noch im Mai über diese Behandlung und theilte ihm mit, daß er nochmals Unterhandlungen mit dem Herzog von Friedland versuchen wolle und die Abführung alles kaiserlichen Kriegsvolks aus dem ober- und niedersächsischen Kreise, die Wiedereröffnung der deutschen Hä-

sen und Restitution aller beraubten Reichsstände, besonders der Herzöge von Mecklenburg, verlange, denen, wenn sie straffällig, nach dem Gutachten der Kurfürsten Geldbuße auferlegt werden könne. Werde dies gewährt, so wolle er seine Besatzung aus Stralsund wegziehn und Frieden machen, wenn der Kaiser die Polen nicht mehr unterstütze [1]. Freilich war dies viel verlangt und es mußten solche Forderungen des Königs, der zu keiner Hülfe aufgefordert worden, dem Kaiser unbegreiflich und selbst den geängstigten protestantischen Kurfürsten bedenklich erscheinen. Daher schwieg der Kurfürst; Wallenstein aber, dem diese Forderungen schriftlich durch Axel Bielke zukamen, wies sie kurz und entschieden zurück „mit Arnims Zuge habe es sein Verbleibens." Darauf ließ Gustav im Juni seine Beschwerden an alle Kurfürsten senden und wiederholte sie, da er keine Antwort erhielt, von Pillau aus im September an Johann Georg von Sachsen, wobei namentlich die vom Herzog von Friedland den Polen gewährte und vor Arnims Rücktritt vom Commando sehr wirksame Hülfe hervorgehoben wurde [2]. Da auch die andern Kurfürsten zur Rückäußerung gedrängt wurden, so mußte endlich etwas geschehn. Georg Wilhelm von Brandenburg im November befragt vom Kurfürsten von Mainz, was zu thun sei, wollte nicht vorgreifen und wünschte erst die Ansicht von Kurmainz zu wissen, doch sprach er seine Besorgniß aus, daß trotz des Waffenstillstands der Schweden mit Polen, wodurch ein Beschwerdepunkt beseitigt wäre, der gereizte Schwedenkönig wegen der Stellung des Kaisers in Pommern und Mecklenburg doch Krieg anfangen werde. So nahmen die katholischen Kurfürsten die Sache in die Hand und schickten am 2. December ein freundliches, aber ganz nichtssagendes Schreiben für Gustav an die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg zur Unterschrift. Freudig unterzeichnete dies Johann Georg und entschuldigte sich nun im Januar 1630 beim Könige wegen Nichtbeachtung seines Briefs, der erst den 1. Januar in Dresden eingelaufen sei; die früheren

Sept. 1629

Novbr. 1629

Decbr. 1629

Januar 1630

1) K. Sächs. Archiv.
2) K. Sächs. Archiv.

Briefe wurden unerwähnt gelassen [1]). Eben so wenig konnte um diese Zeit Herzog Bernhard von Weimar beim Kurfürsten ausrichten, der im geheimen Auftrage des Prinzen Heinrich Friedrich von Oranien dem Kurfürsten Unterstützung versprach, wenn er sich gegen den Kaiser an die Spitze der protestantischen Reichsstände stellen wollte. Auch die Bitte des Landgrafen Wilhelm von Hessen, der Kurfürst möge ihn und seine Unterthanen durch eine kräftige Intervention gegen Tilly und seinen eigenen Adel schützen, den Tilly klüglich schone, blieb unbeachtet.

Doch sollten die innern Zerwürfnisse im Reiche auf einem von den katholischen Kurfürsten im Interesse der Religion wie ihrer Stellung gegen den Kaiser dringend begehrten Fürstentage zu Regensburg ausgeglichen werden. Die beiden protestantischen Kurfürsten einigten sich deshalb bei einer Zusammenkunft in Annaburg über ihr Verhältniß zu den dortigen Verhandlungen. Die Kurfürsten wollten nicht persönlich erscheinen, sondern nur Gesandte schicken, weil sie von der katholischen Majorität bedrängt zu werden fürchteten, zu der sie nach den seitherigen Erfahrungen kein Vertrauen hatten. Die Wahl des Sohnes des Kaisers zum römischen Könige, so wie Beschlüsse der katholischen Majorität in Religionssachen wollten sie nicht anerkennen und in allen Angelegenheiten des Fürstentags zusammenhalten. Gleich darauf schickte der Kurfürst von Sachsen den Philipp Ernst Grafen von Mansfeld als außerordentlichen Gesandten nach Wien, um dem Kaiser und seinen Räthen alle seither in Dresden eingelaufenen Beschwerden über Bedrückungen der Reichsstände und Ungerechtigkeiten in Exekution des Restitutionsedikts besonders in Augsburg ausführlich zur Abhülfe vorzustellen, auch wo nöthig sein Nichterscheinen auf dem bevorstehenden Fürstentage zu entschuldigen. Der Kaiser reiste gleich nach der Audienz im Mai nach Regensburg ab (von Wien bis Regensburg 18 Tage!) und wies den sächsischen Gesandten an seine Räthe, welche denselben wegen seiner Beschwerden wieder nach Regensburg wiesen. Die ziemlich scharfe Hin-

---

1) K. Sächs. Archiv.

deutung auf das Recht der Katholischen in der Restitutionssache veranlaßten den Gesandten zu einer eben so scharfen Antwort, worauf er nach Dresden zurückkehrte. Die unterdeß vom Kaiser gesendete Einladung zum persönlichen Besuche des Fürstentages wurde vom Kurfürsten beharrlich mit der Entschuldigung, daß er in seinem Lande bleiben müsse, zurückgewiesen und die Vertretung des Kurfürsten einer außerordentlichen Gesandtschaft aufgetragen, welche im Juni 1630 in Dresden eine sehr ausführliche Instruktion erhielt [1]).

Gustav Adolf hatte seinen Entschluß gefaßt und rüstete kräftig zu seinem Unternehmen. Das letzte officielle Klag- und Verwahrungsschreiben vom April 1630 an die Kurfürsten [2]) konnte als eine Kriegserklärung betrachtet werden: die von den Kurfürsten sehnlichst gewünschten Friedensversuche, zu denen der Kaiser den Burggrafen Karl von Dohna im April nach Danzig geschickt hatte, scheiterten, weil beide Theile zum Frieden keine Lust hatten.

April 1630

Um diese Zeit kam ein geheimer Abgesandter des Markgrafen Christian Wilhelm von Brandenburg, Peter Meyer, in Angelegenheiten des Königs Gustav nach Dresden. Denn dem lag natürlich Alles daran, den mächtigsten protestantischen Fürsten vor Anfang des Kriegs für sich zu gewinnen. Christian Wilhelm, Oheim des Kurfürsten von Brandenburg, früher Administrator von Magdeburg und Halberstadt, war in einem Streite mit dem Domkapitel vertrieben worden, hatte dann als unglücklicher Abenteurer gegen die Kaiserlichen gekämpft und 1629 eine Zuflucht bei Gustav gesucht, dem er bei einer

Juni 1630

1) Nach den Akten des K. S. Archivs. Zur Charakteristik der Zeit möge hier noch erwähnt werden, daß der Kurfürst von Brandenburg mit 104 Personen Gefolge und 84 Pferden nach Annaburg kam. Die sich besprechenden Räthe der Kurfürsten entschuldigen nach dem Protokoll jeden Tag die Verzögerung der Konferenzen, weil sie mit ihren Herren, die noch bei Tafel gewesen, nicht hätten sprechen können. Bei dem sächsischen Gesandten erkundigte sich der Kaiser sehr angelegentlich nach den Jagden des Kurfürsten und bat, der Kurfürst möge ihm schreiben, wieviel er auf der nächsten Sauhetze Schweine erlegt haben würde.

2) Vgl. Chemnitzens K. Schwedischer in Deutschland geführter Krieg, 1. Th. 1. Buch, 14. Kap.

Landung in Deutschland seine Unterstützung versprochen hatte. Nun machte Peter Meyer im Auftrage seines Herrn den Kurfürsten auf die Unterdrückung der Freiheit der Reichsstände und der evangelischen Kirche in Deutschland aufmerksam, der König von Schweden sei, wie er schon im Oktober 1629 Alles dem Markgrafen schriftlich aufgesetzt mitgetheilt habe, zu einem bewaffneten Einschreiten in Deutschland bereit, wenn die dabei interessirten Fürsten, besonders der Kurfürst von Sachsen, die Waffen ergreifen und sich mit ihm verbinden wollten. Auch würde es in dem Falle sehr zweckmäßig sein, wenn der Kurfürst die Schweizer zum Kriege gegen den Kaiser bewegen könne. Darauf antwortete ein kurfürstlicher Beamter sofort mündlich: „Sr. Kurf. Durchl. hielten die übergebenen Punkte für überaus schwer, gefährlich und solcher Importanz, daß sie sich auf deren keinen erklären, weder schriftlich, noch mündlich in etwas einlassen könnten." Auch die Anfrage wegen einer Geldunterstützung wurde abgelehnt. Eben so wenig Erfolg hatte eine zweite Sendung kurz vor des Königs Landung: der Bevollmächtigte wurde darauf hingewiesen, daß die Kurfürsten in Regensburg mit Gottes Hülfe den Frieden im Reiche wieder herstellen würden [1]).

Dort auf dem Fürstentage unterhandelten seit dem Juli die vier katholischen Kurfürsten nach vorausgehender Verabredung theils mit dem Kaiser einig im katholischen Interesse, theils in Opposition gegen ihn zur Sicherung ihrer bedrohten Stellung gegen die durch das Friedländische Heer gewonnene Uebermacht des Kaisers, wobei die Gesandten der protestantischen Kurfürsten wenig Berücksichtigung fanden [2]). Doch schon hatten die Landung und die Fortschritte des Königs Gustav Adolf in Pommern allgemeine Aufmerksamkeit erregt.

---

1) K. Sächs. Archiv.

2) Die weiteren Unterhandlungen dieses Fürsten- oder Collegialtags werden weiter unten erwähnt. Ein bemerkenswerthes Dokument, ein Verbot des Regensburger Rathes in Bezug auf religiöse und politische Gespräche der Bürger während des Fürstentags findet sich in der ersten Beilage abgedruckt.

## Zweites Kapitel.

**Gustav Adolf in Pommern bis zu Ende des Jahres 1630. Sachsens und Brandenburgs Verhandlungen unter einander, mit den Schweden, dem Kaiser und den katholischen Kurfürsten.**

---

Stets erregt es in der Betrachtung der Geschichte besondere Theilnahme, wenn wir einen seiner persönlichen Begabung vertrauenden Fürsten mit geringen Mitteln ein Unternehmen versuchen sehn, das ihm und seinem Volke Bedeutung geben kann. Entspricht der Erfolg nicht den Erwartungen, die er von sich und Andere von ihm hegen, so erscheint er freilich bald nur als ein Abenteurer und die Theilnahme schwindet schnell. Werden aber diese Erwartungen erfüllt oder wohl gar übertroffen, so errichtet ihm die steigende Bewunderung ein Ehrendenkmal in der Geschichte für alle Zeiten. Kommt aber nun noch ein liebenswürdiger Charakter dazu und ist der Gewinn für die eigene Macht zugleich eine Befriedigung höherer Interessen in weiteren Kreisen, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn einem Manne von so erfolgreicher Begabung noch nach Jahrhunderten auch außerhalb den Gränzen seines Vaterlands mit Achtung und Liebe gehuldigt wird. So erscheint der Nachwelt der jugendkräftige Gustav Adolf, ein kühner aber auch kluger, ein frommer und edler Fürst, der trotz der Unzufriedenheit der schwedischen Stände, trotz der Warnungen des staatsklugen Oxenstjerna ohne sichere Aussicht auf die Unterstützung seiner Glaubensgenossen für seine Macht und für seine Kirche das schwierige Unternehmen begann, indem er nach der Besetzung von Rügen durch General Lesley den 24. Juni mit einem kleinen Heere schwedischer und deutscher Truppen auf der Nordwestspitze der Insel Usedom an der Peenemündung landete. Dort in Pommern standen 12 Fußregimenter und 7 Regimenter Reiterei, im Ganzen angeblich gegen 40,000 Mann Kaiserliche unter dem Oberbefehl des Torquato Conti.

Juni 1630

Nachdem sich der König sämmtlicher Odermündungen bemächtigt, erschien er den 10. Juli vor Stettin und nöthigte den Herzog von Pommern Bogislas zur Uebergabe von Stettin, während sich der kaiserliche General Torquato Conti oberhalb Stettin bei Garz und Greifenhagen möglichst zu concentriren suchte. Um diese Zeit kam, wie aus den nach Dresden gemachten Mittheilungen erhellt[1]), ein Bevollmächtigter des Kurfürsten von Brandenburg Herr von Wilmerstorff zum König nach Stettin. Er sollte ihm Vorstellnngen wegen des in Berlin gefürchteten Angriffs auf Deutschland machen, fand ihn aber schon in Stettin, nachdem er sich in Pommern festgesetzt hatte. Nachträglich machte er den König darauf aufmerksam, daß er für seinen Zweck durch gütliche Verhandlungen mehr als durch Krieg hätte erreichen können, der bei dem Mißtrauen der benachbarten Protestanten gegen Schweden leicht übel ablaufen und der katholischen Partei neue Vortheile verschaffen könne. Jetzt möge aber der König wenigstens einen Waffenstillstand gewähren. Da wolle der Kurfürst die Vermittelung übernehmen und zum Frieden helfen. Der König aber blieb nach einer langen Unterredung dabei stehn, daß sich der Kurfürst von Brandenburg, wenn er irgend ein Zugeständniß haben wollte, mit ihm vereinigen müsse. Die Unterredung selbst nach genauer Aufzeichnung des Herrn von Wilmerstorff ist zur Charakteristik der dem König wohlbekannten Zustände im Reiche und des Königs selbst so interessant, daß sie hier ausführlich folgt:

Juli 1630

„Worauf ihre Königl. Maj. (nachdem sie mich gnädigst ausgehört, aber da ich an das propos des armistitii kommen, etwas gelächelt) mir selbst, weil auch sonst niemand dabei gewesen, weitläuftig geantwortet, dessen summa dieses gewesen:

„Ich habe die von Euch vorgebrachten rationes, wodurch meines Herrn Schwagers Ld. mich von diesem Kriege abmahnen wollen, vernommen, hätte mich aber wohl einer andern Legation von Sr. Ld. versehen, nämlich, nachdem mir Gott so weit geholfen hat, da ich keiner andern Ursache in dies Land

1) K. Sächs. Archiv.

gekommen bin, als die armen und bedrängten Stände und deren Unterthanen von der schrecklichen Tyrannei und Bedrückung der Diebe und Räuber, so sie zeither geplagt haben, zu retten und also Sr. Ld. bevorauß von dergleichen Drangsal zu helfen, daß Sie mir vielmehr entgegen kommen und sich mit mir zu ihrer eigenen Wohlfahrt conjungiren werde, nicht aber daß S. Ld. so schlecht sein sollte und sich dieser Gelegenheit, so Gott sonderlich geschickt hat, nicht gebrauchen, ja die helle und klare intention derer, so Ihr Feind sind, nicht verstehen wollen, den praetext von der Wahrheit nicht unterscheiden noch gedenken, wenn dieser praetext aufhören sollte, d. i. wenn man sich von mir nichts mehr zu befahren hätte, bald ein anderer würde gefunden werden, dennoch in S. Ld. Lande zu bleiben, vnd daß Sr. Ld. sich vorm Kriege so sehr entsetzen sollte, daß Sie sich darüber stillsitzend um all das Ihrige bringen ließe. — Oder weiß denn Sr. Ld. noch nicht, daß des Kaisers und der Seinigen intent dieses sei nicht eher aufzuhören, bis die evangelische Religion im Reiche ganz ausgerottet werde und daß S. Ld. sich nichts anderes zu versehen habe, als daß Sie werde gezwungen werden, entweder ihre Religion zu verleugnen oder ihre Lande zu verlassen? Meinet Sie, daß Sie mit Bitten und Flehen und dergleichen Miteln ein Anderes erlangen werde? Um Gottes Willen bedenke Sie sich doch ein wenig und fasse einmal mascula consilia, Sie sehe an, wie wunderbarlich Gott diesen frommen Herrn, den Herzog in Pommern, (welcher auch so unschuldigerweise, indem er gar nichts verwirket sondern nur sein Bierchen in Ruhe getrunken, so jämmerlich um das Seine ist gebracht worden) fato quodam necessario — denn er wohl gemußt — errettet hat, daß er sich mit mir verglichen. Was derselbe fato gethan, das mag S. Ld. deliberato consilio thun. — Ich kann nicht wiederum zurück, jacta est alea, transivimus Rubiconem. Ich suche in diesem Werke nicht das Meine, ganz keinen Gewinn, als securitatem mei regni, sonsten habe ich nichts davon als Unkosten, Mühe, Arbeit und Gefahr Leibes und Lebens. Man hat mir Ursache genug dazu gegeben, indem man erst in Preußen Hülfe meinen Feinden zu zweien Malen geschickt und mich

herauszuschlagen gesucht, hernach der Ostporten sich bemächtigen wollen, woraus ich wohl verstehn können, was man mit mir im Sinne hatte. Eben dergleichen Ursachen hat S. Lbd. D. Kurfürst auch und es wäre nunmehr Zeit, die Augen aufzumachen und etwas von guten Tagen sich abzubrechen, damit Sr. Lbd. nicht länger ein Statthalter des Kaisers, ja dessen Dieners in ihrem eigenen Lande sein möge: qui se fait brebis, le loup le mange. Jetzt ist eben die beste Gelegenheit, da Ihr Land von der Kaiserl. Soldateska ledig, daß Sie ihre Festungen selbst wohl besetze und vertheidige. Will Sie das nicht thun, so gebe Sie mir eine, etwa Cüstrin nur, so will ich sie defendiren, und bleibet dann in eurer desidia, die Ihr Herr so sehr liebet. Was wollt Ihr sonst machen. Denn das sage ich Euch klar voraus. Ich will von keiner neutralität nichts wissen noch hören. Sr. Lbd. muß Freund oder Feind sein. Wenn ich an ihre Grenze komme, so muß Sie kalt od. warm sich erklären. Hier streitet Gott und der Teufel. Will Sr. Lbd. es mit Gott halten, wohl, so trete Sie zu mir; will Sie es aber lieber mit dem Teufel halten, so muß Sie fürwahr mit mir fechten, tertium non dabitur, das seid gewiß. Und nehmt diese Commission auf euch, es Sr. Lbd. recht zu hinterbringen. Denn ich habe nicht Leute bei mir, die ich entbehren könnte, an Sie zu schicken. Wenn mit Sr. Ld. zu tractiren wäre, So wollte Ich sehen, wie Ich selber an Sie kommen möchte. Aber so, wie Sie sich anstellet, ist nichts zu thun. S. Ld. trauet weder Gotte noch Ihren treuen Freunden, Darüber ist es Ihr so gegangen in Preußen u. in diesen Landen. Ich bin Sr. Ld. Diener und liebe Sie von Herzen; mein Schwert soll zu Ihren Diensten sein, das soll Sie bei Ihrer Hoheit, Landen und Leuten erhalten. Aber Sie muß auch dazu das Ihrige thun. S. Ld. hat ein großes Interesse an diesem Herzogthum Pommern, dasselbe will ich defendiren Ihr zu gute, aber mit der condition, wie in dem Buche Ruth dem nächsten Erben das Land anpraesentirt wird, daß er nämlich die Ruth sollte zum Weibe nehmen. Dann also muß auch S. Ld. diese Ruth annehmen, das ist in dieser gerechten Sache sich conjungiren, will Sie anders das Land erben.

Wo nicht, so sage ich auch klar aus, daß Sie es nimmer bekommen soll.

Vom Frieden bin ich nicht abgeneigt, habe mich genugsam dazu bequemet, meine Gesandten dazu schon längst deputiret. Ich weiß gar wohl, daß alea belli dubia sei, habe solches in so vielen Jahren, da ich Krieg vario eventu geführet, wohl erfahren. Aber daß ich jetzo, da ich so weit durch Gottes Gnade gekommen bin, wieder hinausziehn sollte, das kann mir Niemand rathen, auch der Kaiser selber nicht, wenn er Vernunft gebrauchen will. Ich habe nichts gegen den Kaiser u. das Reich, sondern nur gegen die, welche mich in Preußen verfolget haben. Ob die solches mit Wissen und Willen des Kaisers gethan haben, das weiß ich nicht, will mich zu allen billigen Mitteln wohl finden lassen. Meine deputirte werden nunmehr schon in Preußen sein, sollen nach Danzig sich begeben und tractiren. Ich habe meinem Kanzler schon im April eine gute Plenipotenz auf gutes Pergament geschrieben zugeschickt, daß er auch allein hätte tractiren können. Warum hat sich der Kaiserliche Gesandte nicht angemeldet?

Ein armistitium könnte ich wohl geschehn lassen auf 1 Monat ea conditione, daß die Plätze, so die Kaiserischen in Pommern inne haben, insonderheit in Hinterpommern von ihnen quitiret und freigelassen werden und dieser Herzog wegen Felonie u. dgl. unangefochten bleibe. Daß S. Lbd. sich mit interponiren, kann ich wohl leiden. Aber Sie muß sich zugleich in positur stellen und arma zur Hand nehmen: sonsten wird alles Interponiren nichts helfen. Etliche Hansestädter sind fertig sich mit zu conjungiren. Ich warte nur darauf, daß sich so ein Haupt im Reiche erst hervorthue. Was könnten die beiden Kurfürsten Sachsen und Brandenburg mit diesen Städten nicht verrichten. Wollte Gott, daß ein Mauritius [1]) da wäre. —

Auf dieses habe ich replicirt: Daß ich de conjunctione armorum od. dgl. mit Ihr. Maj. zu reden von Ihrer Kurf. Dchl. keinen Befehlich hätte. Vor meine wenige Person aber zweifelte ich sehr daran, daß J. Kurf. Dchl. sich dazu würde

1) Natürlich Anspielung auf Kurfürst Moritz von Sachsen.

verstehen können, salvo honore et fide sua. Da J. Maj. straks interloquiret: Ja man wird Euch bald honoriren, daß Ihr um Land und Leute kommen werdet. Sie werden euch wohl fidem halten, wie sie so lange die Capitulation gehalten haben. — Ich: Man muß futura vor Augen haben und bedenken, da es übel glücken sollte, wie Alles übern Haufen gehn würde. — König: Das wird doch geschehn, wenn Ihr stille sitzet, und wäre schon geschehn, wenn ich nicht wäre hereingekommen. S. Lbd. sollten so thun, wie ich thue und den Ausgang Gott befehlen. Ich habe in 14 Tagen auf keinem Bette gelegen. Möchte der Mühe auch wohl überhoben sein und bei meiner Gemahlin zu Hause sitzen, wenn ich nicht mehr bedenken wollte. — Ich: E. Kön. Maj. kann Ihr. Kfst. Dchl. nicht verdenken, wenn Sie lieber pacis studia sectiret und dazu auch Anderen rathet, zumal weil gegenwärtige große occasiones Sie dazu veranlassen 1. des Gegentheils inclination zum Frieden, 2. der Collegialtag zu Regensburg. Wenn Ihr. Kf. Dchl. von E. Kön. Maj. Meinung, wie man dazu gelangen könnte, etwas dahin bringen möchte, könnte viel Gutes verrichtet werden. — König: Ich habe auf dem Collegialtage nichts zu thun, kann dahin nichts bringen lassen. — Ich: J. Kfst. Dchl. wird es thun, wenn Sie nur einige Eröffnung E. Kön. Maj. Gemüthsmeinung haben möchte, damit Sie also umgehen würden, daß es E. K. Maj. zu keinem praejudiz gereichen sollte. Ew. Kön. Maj. würde dadurch den Glimpf bei aller Welt gewinnen und zugleich dieses verhüten, was jetzo vor ist, auf dem Collegialtage Ew. Kön. Maj. pro hoste imperii zu declariren und diesen Krieg pro causa communi zu agnosciren. — König: Ja Sie werden mich in die Acht thuen. Was mir der Torquato Conti nicht thuen wird, das wird des Collegialtages Dekret wohl bleiben lassen. Sie haben keine Ursache. Ich bin gekommen nicht wie ein Feind, sondern wie ein Freund des Reichs, die Räuber und Verderber des Reichs zu tilgen und zu verfolgen, nicht etwas im Reiche zu ändern, sondern es zu conserviren. Wollen Sie so närrisch sein und solches nicht erkennen, sondern mich pro hoste erklären, so mag es wohl so balde über Sie als mich ausgehn.

Gott kann das Reich auch wohl stürzen. Dies Werk, was ich angefangen, kann wohl in die 50 Jahre continuiret werden und aus unserer Asche wird Gott Leute dazu erwecken. — Ich: Es gehe, wie es wolle, so werden Land und Leute verdorben. Denen vorzukommen, wäre das Mittel jetzo das, daß E. K. Maj. de pacis conditionibus sich in etwas J. Kfstl. Dchl. vertrauen wollte. — König: Wenn die Entsetzten in diesen Landen restituirt, den Ständen ihre Freiheit gelassen und ich so versichert werde, daß ich in meinem Reiche mich nichts zu befahren habe, so kann ich wohl zufrieden sein. Aber was soll ich für Gewißheit und caution dessen haben, was meinet Ihr, Papier und Dinte? — Ich: Solche vincula cautionis kann Ew. Kön. Maj. haben, qualia ligant homines: was auf dem Collegialtage beschlossen und rite caviret wird, das muß wohl gehalten werden. — König: Nein das ist nichts: etwas Reales in Händen kann mich versichern, anderes nichts: Manus meae oculatae sunt, credunt quod vident. — Ich: Ein jeder Stand wird das Seinige in Händen haben und festhalten, J. Kfst. Dchl. wird ihre Orte nicht ledig lassen, sondern wohl besetzen. Ingleichen werden Andere auch thuen, die Landschaft des ganzen Kreises wird sich in starke Verfassung setzen. — König: Ja so lange bis der Kaiser Ihnen wieder befiehlt herauszuziehn. Dann geben Sie es ihm wieder ein, wie vorhin. Lasset Sie die Fürsten restituiren und mich zum tutor Ihrer machen, daß ich ihre Festungen bewahre. Sonsten halten Sie nichts und ist nicht zu trauen. — Ich: Weil Ew. Kön. Maj. sich erkläret wegen des armistitii, daß Sie solches wohl eingehen wollte, dergestalt, daß das Gegentheil ihre Plätze in Pommern quittirete, so meine ich, das Gegentheil wird dann auch begehren, daß Ew. Kön. Maj. vice versa die Ihrigen quittirete. — König: Nein das werde ich nicht thun weder wegen eines armistitii noch eines Friedens halber. Ich muß sicher sein. — Ich: E. Kön. Maj. könnte die Plätze so lange behalten, bis Sie sehen, daß die Kaiserischen aus den ihrigen reipsa herauszögen, wenn zumal dadurch ein Frieden getroffen wäre. — Hierauf haben J. Maj. nichts Eigentliches geantwortet. Ich habe weiter geredet: Weil E. Kön. Maj.

zufrieden, daß Ihre Kfst. Dchl. sich interponiren möge, so müßte ja Ihr. Kurf. Drchl. zum wenigsten die neutralität zugelassen werden. — König: Ja so lange bis ich an Ihr Land käme! Solch Ding ist doch nichts als lauter quisquiliae, die der Wind aufhebt und wegweht. Was ist denn doch das für ein Ding neutralität — ich verstehe es nicht. — Ich: E. Kön. Maj. hat es in Preußen wohl verstanden, da Sie es selbst an die Hand gegeben Ihr. Kfstl. Dchl. und der Stadt Danzig. — König: Dem Kurfürsten wohl nicht, aber der Stadt Danzig wohl [1]), denn da war es zu meinem Vortheile.“ Dabei hat er eine digression auf selbe Stadt gethan, wie sie sich so sehr im Lichte gestanden hätte. — Hernach ist er wieder auf den Herzog von Pommern gekommen, daß der gute Herr mit ihm wohl zufrieden wäre. Er hätte ihm Stralsund, Rügen, Usedom, Wollin und Alles schon wiedergegeben. Der Herzog hätte begehrt, Ihre Maj. wollte sein Vater sein. „Aber ich, sagte J. Maj., habe gesagt, ich wollte lieber sein Sohn sein, weil er doch keine Kinder hätte. — Darauf ich geantwortet: Ja, Kön. Maj., das möchte wohl sein, wenn nur J. Kfstl. Dchl. Ihr jus primogeniturae behielte. — König: Ja das soll S. Lbd. wohl behalten. Sie müssens aber mit defendiren und nicht wie Esau um einen Brei es verkaufen 2c.“ —

Während der Kurfürst von Brandenburg wenigstens einen Versuch gemacht hatte, die Sache vorwärts zu bringen, verharrte Johann Georg von Sachsen in ängstlicher Unthätigkeit und suchte auch die andern Reichsstände in gleicher Unthätigkeit zu erhalten [2]). Die Magdeburger, die im Juli um Rath fragten, was sie thun sollten, da der König vorläufig freien Paß durch ihre Stadt verlangt hatte, erhielten von Dresden die Antwort, „sie sollten sich der allerunterthänigsten gehorsamsten Devotion gegen des Kaisers Majestät und das heilige Röm.

Juli 1630

1) 1626, wo Gustav im Kriege mit Polen Pillau genommen und die Unterstützung der Preußen verlangt hatte. S. Stenzel Geschichte des preußischen Staates I, 447 ff. Königsberg nahm die Neutralität an, nicht aber Danzig, das von Gustav feindlich behandelt wurde. Dem Kurfürsten ward die 1627 begehrte Neutralität Preußens vom König nicht zugestanden.

2) Alles, was hier folgt, nach den Akten des K. Sächs. Archivs.

Reich gebührlich erinnern.“ Der Kurfürst von Brandenburg erhielt nach Mittheilung des Wilmerstorffischen Berichts auf seine Bitte um guten Rath und Hülfe neben ganz allgemeinen nichtigen Redensarten den Bescheid, „daß der erleuchtete König von Schweden dem Reiche gewiß keine Beschwerde machen, der Kaiser aber und die katholischen Stände unter solchen Umständen zum Frieden geneigt sein und die religiösen gravamina abstellen würden. Er wolle dem Kaiser und den Kurfürsten die Sache dringend ans Herz legen.“ Dazu hatte nun Johann Georg gleichzeitig anderweitige Aufforderung bekommen. Denn der Herzog Bogislas hatte ihn dringend ersucht, mit dem Kurfürsten von Brandenburg die Abführung des kaiserlichen Heeres aus dem obersächsischen Kreise und dadurch den Frieden zu erwirken, denn er habe „von J. Königl. Würden nicht anders vermerken können, denn daß sie sich für der Röm. Kaiserl. Maj. unsers allergnädigsten Herrn, so auch des Röm. Reiches Feind gar nicht gehalten wissen wollen, sondern vornehmlich die Sicherheit der Commercien und benachbarten Freunde am baltischen Meere befördern, fernern ruin und depraedationes verhüten wolle und sich nochmals zum Frieden geneigt erkläre.“ Eben so hatte des Kurfürsten Schwester Sophie, die Fürstlich Pommerisch-Wollinsche Wittwe, mit sichtlicher Theilnahme für den Schwedenkönig aus Stettin nach Dresden geschrieben, „die Kaiserlichen seien mit Stank aus ihrem Witthume geschieden“, der König von Schweden aber sei ein frommer und freundlicher Herr und halte gute Zucht. Er habe sie aufgefordert, ihrem Bruder zu schreiben, „daß er mit zurathen wolle, seine Glaubensgenossen zu retten, er suche dabei nicht seine, sondern Gottes Ehre und wolle die bedrängten Protestanten retten; auch wolle er nichts vom römischen Reiche abwenden.“ Solche Versicherungen waren gewiß aufrichtig, denn damals wäre der König nach Gewährung seiner Forderungen ohne weitere Ansprüche zurück getreten. Sophie setzte noch hinzu: „Euer Liebden (der Kurfürst) werden wohl ins eiserne Wamms kriechen müssen, welches ich nicht gern vernehmen thue, jedoch tröste ich mich, Ew. Liebden werden es nicht eher anziehn, es treffe denn die Religion an: da ist Gott mit, der wird Ew. Liebden beistehn.“ —

August 1630 Demnach schrieb Johann Georg am 2. August recht eindringlich und gemüthlich an den Kaiser, er möge, um jetzt bei der Landung eines neuen Feindes alles Mistrauen zu beseitigen, das Restitutionsedikt aufheben, die Exekutionen einstellen, die evangelische Bürgerschaft zu Augsburg und andere evangelische Stände [1]) nicht bedrängen lassen und die Irrungen auf dem im Röm. Reiche herkömmlichen Wege beilegen lassen. „Ich meine es", schreibt er dabei, „inmaßen E. Kais. Maj. mein getreues deutsches Herz und beständige Liebe genugsam bekannt, mit E. Kais. Maj. und dem ganzen heiligen Röm. Reiche recht treulich und gut." In derselben Weise wurde an die Kurfürsten von Mainz und Baiern nach Regensburg geschrieben. Dort waren unterdeß die Verhandlungen der Kurfürsten über die schwedische Angelegenheit zu einer Antwort auf das schon im April eingelaufene Schreiben des Königs von Schweden gediehn, die auch von den protestantischen Kurfürsten unterzeichnet wurde. Der König antwortete darauf freundlich und entschieden im September [2]).

Der Wunsch, den König von Schweden vom Reichsboden wegzubringen, bot aber auch den einzigen Gegenstand der Berathung dar, in dem der Kaiser und alle Kurfürsten so ziemlich einig waren. In allen andern Angelegenheiten standen theils die eng zusammenhaltenden katholischen Kurfürsten dem Kaiser, theils die Gesandten der evangelischen Kurfürsten dem Kaiser und den katholischen Kurfürsten entgegen [3]). Die katholischen Kurfürsten, gestützt auf die Macht der Liga, wollten des Kaisers Uebermacht beschränken und verlangten außer einer gesetzlichen Untersuchung der Beschwerden der vertriebenen Her-

1) Vgl. Beilage 2. Des Kurfürsten wiederholte Verwendung für Augsburg war ohne allen Erfolg. In einem Briefe aus Augsburg heißt es: „Man lacht uns mit unserer sächsischen Assistenz und Legationsschicken höhnisch aus, dazu so spöttisch, daß es nicht zu schreiben steht."

2) Beide Schreiben bei Chemnitz K. schw. Kr. 1. Th. 2. Buch, 27. u. 29. Kap.

3) Nach den folgenden aus den Akten des K. Sächs. Archivs genommenen Mittheilungen erhält das ganze Kapitel „Verschwörung wider den Kaiser" in Gfrörers Gustav Adolf 2. Aufl. S. 638 ff. bedeutende Berichtigungen.

zöge von Mecklenburg Verminderung der kaiserlichen Heere, bessere Zucht der Soldaten und vor Allem Entfernung des Herzogs von Friedland. Schon im Sommer 1629 hatte dieser aus Halberstadt nach Memmingen kommen wollen, um dem Kriegsschauplatze in Italien während des Mantuanischen Kriegs näher zu sein [1]). Aber die im Norden Deutschlands drohende Gefahr hatte ihn bis zum Frühjahr 1630 zurückgehalten, worauf er nach Böhmen auf seine Güter und wegen seiner Gichtleiden nach Karlsbad ging. Im Mai ging er über Nürnberg und Ulm nach Memmingen, als dem Hauptquartiere des von dort in Schwaben nach Westen vorgeschobenen kaiserlichen Heeres, wo er während des Fürstentags in Regensburg bis zum September blieb. Allerdings kannte Wallenstein die Gefahr, die ihn von Regensburg bedrohte, und suchte sich zunächst dadurch zu decken, daß er die Protestanten schonte und mit dem Kurfürsten von Sachsen anzuknüpfen suchte. Der Herzog Ludwig Friedrich von Würtemberg, der sich wegen der ihm angedrohten Exekution Anfangs Juni an ihn wandte, konnte in einem Briefe an den Kurfürsten Johann Georg gar nicht genug rühmen, wie freundlich er aufgenommen worden sei und wie wohlgesinnt sich der Herzog von Friedland über den Kurfürsten von Sachsen ausgesprochen habe. Ja er versprach sogar dem Herzog seine kräftige Unterstützung der Protestation gegen die Restitution der Klöster und soll gegen seine Umgebungen geäußert haben: „Alle Teufel und das höllische Feuer sollen den Pfaffen in den Magen fahren, daß sie gar keine Ruhe halten können.“ Er hielt auch Wort, denn so lange er das Commando hatte, lehnte er trotz des Kaisers Befehl jede Aufforderung zu Exekutionen in dieser Angelegenheit ab und machte den kaiserlichen Räthen die dringendsten Vorstellungen. Den Grafen von Hohenlohe, die sich in gleicher Angelegenheit an ihn wendeten, zeigte er ein solches Schreiben, das bereits versiegelt war und deshalb wieder geöffnet wurde, und äußerte, er wäre gern selbst zum Kurfürsten von Sachsen gereist, aber das Podagra hindere ihn. Wenn nur der Kurfürst selbst nach Regensburg käme

---

1) Vgl. die 3. Beilage.

und sich um den Frieden bemühen wollte; er, der Herzog, wolle ihn auf jede Weise unterstützen und seine Soldaten aus dem Reiche führen, womit er auf Italien und Frankreich hinzudeuten schien. Als die Grafen sich erboten, an den Kurfürsten zu schreiben und ihm den Brief vorher zeigten, schrieb er ihnen: „Ich habe gesehn, was Sie an Kursachsen gelangen lassen, vermeine, daß es gar wohl gestellt ist. Ich will an meinem Orte gewiß nicht unterlassen, alles das zu befördern, was zu Ruh und Einigkeit im Röm. Reiche gereichen mag. Wäre der Schwede nicht, da ich denn vermeine, daß sich alle seine Bravaden nur in lauter Worten und Parada terminiren werden, so hätte ich viel Gelegenheit, das Volk anderswozuführen und das Reich zu disagraviren. Aber ich hoffe, daß bei diesem Collegialtag viel Gutes wird können geschafft werden, wenn nur die, so dazu gehören, selbst nicht wollten aus dem Wege gehn.“ Der Kurfürst that in dieser Sache seiner Art gemäß gar nichts, unterstützte aber auch eben so wenig, wie der Kurfürst von Brandenburg, die Machinationen der katholischen Kurfürsten gegen Wallenstein. Die sächsischen Gesandten und Agenten referirten ganz einfach darüber aus Regensburg, wie die katholischen Kurfürsten seit dem Juli den Kaiser in dieser Angelegenheit bestürmten. „Der Friedländer, der das Reich in eine andere Form und Modell bringen wollte, müßte abgeschafft werden und ein den Kurfürsten genehmes Capo an die Spitze kommen.“ Solche Aeußerungen hatte der Gesandte von Miltitz gleich nach seiner Ankunft von mehreren Kurfürsten gehört. Endlich gab der Kaiser ungern nach und nachdem er durch Max von Waldstein hatte vorarbeiten lassen, wurden im August Werdemberg und Questenberg nach Memmingen geschickt, um den Herzog zum Rücktritt zu bewegen. Es ist möglich, daß der Herzog damals auf den Gedanken kam, durch einen Gewaltstreich sich und den Kaiser gegen die katholischen Kurfürsten zu schützen, aber in den zahlreichen Berichten der sächsischen Gesandten und Agenten, in denen alle in Regensburg auftauchenden Gerüchte gemeldet werden, steht davon nicht das Geringste. Auch von Gegenmaßregeln, die Max von Baiern durch Tilly habe treffen lassen, findet sich nicht ein Wort.

Doch war Tilly während des ganzen Convents in Regensburg, ward oft von den Kurfürsten zu ihren Privatberathungen gezogen, zeigte sich aber stets abgeneigt den Oberbefehl über die vereinigten katholischen Heere anzunehmen, da er zu alt sei und seinen Kriegsruhm nicht aufs Spiel setzen wolle[1]). Von Wallenstein heißt es nur, daß er über alle Maßen unlustig sei und sich übel auf befinde; er solle fast gar nichts essen, wenig schlafen und stets laboriren. Bekanntlich fügte er sich gutwillig dem Wunsche des Kaisers und ging im September auf seine Güter in Böhmen, ohne seine Ansprüche auf Mecklenburg aufzugeben. Denn wenige Monate darauf beklagte er sich beim Kaiser von Gitschin aus über die kaiserlichen Soldaten in Mecklenburg und sprach darin von seinem „Lande und Leuten." An die Spitze der Kriegsmacht der Ligisten und der Kaiserlichen trat nach langen Streitigkeiten und höchst ungern der Graf Tilly. So wurde also Wallenstein unmittelbar nur durch die katholischen Kurfürsten verdrängt: die protestantischen Fürsten hatten nur durch ihre Klagen über die „Pressuren der Soldateska" den Bestrebungen seiner Hauptgegner Vorschub geleistet. Was die Gesandten der protestantischen Kurfürsten wegen des Restitutionsedikts vorbrachten, fand weder beim Kaiser noch bei den katholischen Kurfürsten Gehör. In jedem Berichte schreiben sie, daß Fürstenberg und andere hochgestellte Personen geäußert hätten, „das Edikt leide keine Moderation, viel weniger Suspension, von der Cassation solle man doch nur stillschweigen. Der Kaiser werde lieber Thron und Scepter hergeben, eher im Hemde davon gehn, als am Edikt und dessen Exekution etwas remittiren. Wäre nur der König von Schweden fort, dann könnten die Lutheraner ihre Felleisen fertig machen, sie würden keine Herberge im Reiche mehr finden." Es ist kein Wunder, wenn unter solchen Verhältnissen der Brandenburgische Gesandte von Götz große Lust bezeigte abzureisen, um nicht unnützer Weise den kostspieligen Aufenthalt in Regensburg zu

---

1) Dies erklärt am besten die spätere Unentschlossenheit Tilly's, die Gfrörer der feindlichen Gesinnung des Kurfürsten von Baiern gegen den Kaiser zuschreibt.

verlängern [1]). Trotz dieser Umstände fanden die Versprechungen des französischen Gesandten in Regensburg, daß sein Herr den Kurfürsten mit 20,000 Mann unterstützen werde, wenn er mit Schweden vereint den kaiserlichen und spanischen Dominat vernichten wollte, keine Berücksichtigung, was dem Kurfürsten Johann Georg alle Ehre machen würde, wenn er nur sonst thatkräftiger gewesen wäre.

Die Erfolglosigkeit aller Bemühungen der sächsischen und brandenburgischen Gesandten in Regensburg drängten jetzt den vom Kaiser mishandelten und vom Schwedenkönig zunächst bedrohten Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg zu größerer Thätigkeit [2]). Hier war es Hans Georg von Arnim auf Boizenburg, brandenburgischer Unterthan, der den kaiserlichen Dienst 1629 verlassen hatte und in Berlin vielfach mit dem Kurfürsten und seinen Räthen verkehrte, welcher eine innigere und kräftige Verbindung zunächst der beiden Kurfürsten und der evangelischen Stände einzuleiten und dadurch die evangelische Kirche wo möglich ohne die Fremden zu retten suchte. Dieser Politik ist der kluge und wohlgesinnte Staatsmann bis an sein Ende treu geblieben und daher von den Kaiserlichen ebenso wie von den Schweden vielfach verdächtigt worden. Daß sie zu keinem günstigen Resultate führte, ist nicht seine, sondern vorzüglich des wohlmeinenden, aber geistes- und willensschwachen Kurfürsten Johann Georgs Schuld gewesen. Was aber unter solchen Verhältnissen für Sachsen und die Evangelischen noch Gutes gewonnen wurde, ist neben Gustav Adolfs Erfolgen durch Arnims Rath gewonnen worden. Auf Arnims Betrieb kamen Ende Augusts 1630 die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen mit ihren Räthen in Zabeltitz zusammen. Wie gewöhnlich,

August 1630

1) Die vier sächsischen Gesandten brauchten mit ihrem Personal trotz der strengen Controle des Kammerdieners Lebzelter wöchentlich ungefähr 300 Thlr. für ihren Unterhalt, 180 Thlr. für die Küche, 80 Thlr. für den Keller, 30—40 Thlr. für den Stall.

2) Alles was folgt aus dem K. Sächs. Archive. Alles was Gfrörer vom Grafen von Schwarzenberg rühmt, hat, wie aus diesen Aktenstücken erhellt, der von dem Biographen Gustav Adolfs aus Unkenntniß oder Nichtbeachtung der Documente ganz und gar verkannte Arnim gethan.

überließen die Kurfürsten die ganze Verhandlung ihren Räthen, die sich nach jeder Berathung von ihren Fürsten Instruktion und Bescheid holen mußten. Die brandenburgischen Räthe (besonders von Götz) stellten den sächsischen Bevollmächtigten (Graf Loß, von Werthern und Dr. Timäus) vor, wie die ganze Mark durch die kaiserliche Einquartierung, durch Contributionen und Räubereien der Wallensteinischen Soldaten zu Grunde gegangen sei und fragten um Rath, wie der Noth abgeholfen werden könne. Ferner wollten sie wissen, was bei der Zumuthung einer förmlichen Verbindung mit dem Kaiser oder auch mit den vordringenden Schweden zu thun sei und ob im letzteren Falle Brandenburg auf Sachsens Hülfe gegen Schweden rechnen könne. Endlich wünschten sie eine gemeinschaftliche Abordnung an Gustav Adolf zur Einleitung des Friedens und eine Versammlung der obersächsischen Stände und vielleicht auch der Vertreter der Seestädte unter dem Kurfürsten von Sachsen als Kreisobersten zu gemeinschaftlichen Maßregeln gegen Schweden sowohl wie gegen die Bedrückungen der katholischen Partei, welche das Restitutionsedikt aufgeben müsse. Darauf erwiederten die sächsischen Räthe nach der vom Kurfürsten eingeholten Instruktion, man müsse dem Kaiser gehorsam sein, aber ihm Vorstellungen machen; ein engeres Bündniß und die Uebergabe der Festungen werde er nicht begehren. Auch die Schweden würden nicht dazu kommen, ein Bündniß mit Brandenburg zu erzwingen. Eine Absendung an den Schwedenkönig, sowie eine Zusammenberufung der Kreisstände würde beim Kaiser und den Katholischen Verdacht erregen. Gegen weitere Exekution des Restitutionsedikts müsse man Vorstellungen machen und sich nichts vergeben: über Anderes könne man später berathen. Alle weiteren Vorstellungen der brandenburgischen Räthe, welche um deutlichere Auskunft baten, blieben erfolglos und es war dabei nur noch die naive Klage bemerkenswerth, „daß S. Würden der König von Schweden gar keine Inklination zu Mittelwegen hätten." So war denn die von Arnim angeregte Besprechung für jetzt ohne alles Resultat. Ebenso lehnte der Kurfürst von Zabeltitz aus jede Gemeinschaft mit dem Markgrafen Christian Wilhelm ab, der sich mit Er-

laubniß des Königs von Schweden gegen Ende des Juli Magdeburgs bemächtigt und die Feindseligkeiten gegen die Kaiserlichen von dort aus eröffnet hatte. Auf seine Bitte um offene Erklärung des Kurfürsten für Gustav, „der nicht allein für sich und seine Länder zu deroselben Sicherheit, sondern auch darunter und zugleich mit für die Noth leidende deutsche Nation zu Rettung deroselben Freiheit in Gewissens- und weltlichen Sachen ihre Kriegsmacht gegen ihre gemeinsamen Feinde zu wenden genöthigt gewesen sei", antwortete Johann Georg abmahnend und wies mit wiederholter Versicherung seiner Thätigkeit für das allein selig machende Gotteswort und für die Wiederherstellung des Reichsfriedens jede Theilnahme an dem Unternehmen des Markgrafen als pflichtwidrig und gefährlich zurück und warnte die ernestinischen Herzöge vor den Umtrieben des Markgrafen. Dabei muß erinnert werden, daß das Domkapitel in Magdeburg nach Vertreibung des Markgrafen 1623 den Sohn des Kurfürsten zum Administrator postulirt hatte, wofür der Markgraf dem Kurfürsten gnügende Satisfaktion versprach, wogegen der Kaiser ohne alle Rücksicht auf diese Wahl seinen Sohn Leopold Wilhelm zum Administrator des Erzbisthums ernannt hatte.

Die beiden evangelischen Kurfürsten suchten nun wieder jeder für sich Abhülfe. Georg Wilhelm von Brandenburg ließ im September den König Gustav in Ribnitz an der Nordostgränze Mecklenburgs aufsuchen, wohin der König mit einem Theile seines Heeres gegen den General Savelli aufgebrochen war. Er verlangte von ihm, wie früher, Neutralität, wurde jedoch wieder abgewiesen [1]). Der Kurfürst Johann Georg [2]) wurde durch die Antwort des Kaisers auf sein Schreiben vom 2. August böse gemacht, worin dieser jedes Zugeständniß in Bezug auf das Restitutionsedikt kurz und schroff abwies und dem Kurfürsten Zumuthungen wegen Contribution und Verpflegung der kaiserlichen Truppen in seinem Lande machte. Diesmal remonstrirte der Kurfürst kräftig und würdig und

Sept. 1630

1) Vgl. Chemnitz. Schw. Krieg, 1. Th. 2. Buch, 20. Kap.
2) K. Sächs. Archiv.

sprach seinen Entschluß aus, sich mit andern evangelischen Ständen wegen der fortdauernden Beschwerden zu verständigen. Schon diese erste schwache Erhebung des überaus duldsamen Kurfürsten hatte den guten Erfolg, daß der Kaiser sofort sehr begütigend antwortete, er wolle dem Kurfürsten nichts gegen die Reichsgesetze zumuthen und sei zu Vorschlägen wegen einer milderen Ausführung des Restitutionsedikts bereit, nur werde der Kurfürst bei einer persönlichen Anwesenheit in Regensburg mehr ausrichten, als auf einer Conferenz evangelischer Kreisstände. In demselben Sinne schrieben beruhigend die Kurfürsten von Mainz und Baiern, doch Maximilian erst später, nachdem er in einem früheren Schreiben ziemlich schroff den Kurfürsten an die dem Reiche drohende Gefahr erinnert hatte, gegen die ohne Rücksicht auf ein paar geistliche Güter alle Reichsstände gemeinsam sich anstrengen müßten. Aber der Kurfürst schrieb den 24. August ganz kurz an den Kaiser zurück, daß er bei allem bleibe, was er ausgesprochen und sich zu nichts verpflichte, was nicht gesetzlich sei, auch sich die Besprechung mit den Evangelischen vorbehalte; sein Land könne er jetzt, wo es bedroht würde, nicht verlassen. Dabei beklagte er sich über die Gewaltthätigkeiten kaiserlicher Soldaten, die oft über die Grenzen in sein Land einbrachen. Ueber solche Excesse und Pressuren liefen um diese Zeit aus allen Gegenden Deutschlands Klagen und Bitten um Fürsprache beim Kaiser in Dresden ein, worüber der Kurfürst fortwährend seine Gesandten in Regensburg instruiren ließ. Von einer direkten Annäherung an die katholische Liga, die damals der französische Gesandte Charnacé bei beiden evangelischen Kurfürsten gegen den Kaiser zu betreiben suchte, hoffte Johann Georg mit Recht nichts, da die Liga den Protestanten eben so wenig zugestehen würde, wie der Kaiser; er rechnete auf die Vermittelung des Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt, der sich in Regensburg um den Frieden bemühte [1]). Von jetzt an näherte sich auch Arnim dem

---

[1]) Im K. Sächs. Archive: Mittheilung an Arnim, der als brandenburgischer Gesandter einige Tage beim Kurfürsten war, um den Convent zu betreiben.

Kurfürsten, indem er ihm von Berlin und Boizenburg aus fortlaufende Berichte über die Kriegsereignisse in Pommern und in der Umgegend schickte: sie enthalten sämmtlich ganz objektiv gehaltene Relationen ohne Andeutung der eigenen Ansicht des Berichterstatters. Die von Regensburg nach Dresden gesendeten kaiserlichen Mandata avocatoria und inhibitoria gegen die Unterstützung des Feindes im Reiche wurden vom Kurfürsten als Kreisobersten pflichtgemäß befördert, aber im eigenen Lande noch nicht publicirt [1]). Ein vom Kurfürsten im October nach Dresden berufener ständischer Ausschuß hatte sich übrigens mit der Politik des Kurfürsten einverstanden erklärt.

Um diese Zeit machte der König von Schweden wiederholt Versuche, den Kurfürsten von Sachsen für sich zu gewinnen, an dessen Unterstützung ihm beim weiteren Vorrücken an der Oder und nach der Elbe viel gelegen sein mußte [2]). Erst suchte er ihn durch den Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar zu bearbeiten, später aber ließ er den Hofmarschall Obersten Dietrich von Falckenberg, der zu einer außerordentlichen Botschaft an deutsche Höfe bestimmt zunächst wegen der traurigen Verhältnisse in Magdeburg zurückbleiben mußte [3]), an den kurfürstlichen Stallmeister Obersten von Taube schreiben, dessen Neffe im schwedischen Heere diente. Gustav versicherte, „daß das römische Reich in seiner Form und Libertät nicht gekränkt werden solle." 40,000 Schweden und ebensoviel Truppen der Sachsen und evangelischen Conföderirten würden den Frieden bald erzwingen. Gern wolle der König im Frieden alle eroberten Länder ohne Entschädigung herausgeben, überhaupt „alles eingehen, so dem gemeinen Wesen zum Besten und nicht gegen J. Maj. Reputation und seinem Königreiche zu ruin gereichen thue. Auch sollte des Herrn Kurfürsten Sohn Magdeburg erhalten." — Wäre der vom Kaiser schwer gekränkte Kurfürst mit Umsicht und Energie darauf eingegangen, so wäre jetzt, wo nach der Vereinigung mit den Schweden die beiden

Novbr. 1630

---

1) Vgl. Chemnitz schw. K. 1. Th. 2. Buch 27. u. 29. Kap.
2) Akten des K. Sächs. Archivs.
3) Vgl. Chemnitz schwed. Krieg 2c. Th. 1 B. 2 Kap. 30.

Parteien einander gleichgestanden hätten, sicher ein dem Reich und der evangelischen Kirche vortheilhafter Friede zu Stande gekommen und der ganze noch folgende 18jährige Kriegsjammer wäre unserm armen Vaterlande erspart worden. Doch der Kurfürst gab Tauben Befehl, dem Falckenberg gar nicht zu antworten und vertraute auf die Versprechungen und Freundschaftsversicherungen des Kaisers und auf die Aussicht zu einer Ausgleichung mit den katholischen Reichsständen. Diese hatten die katholischen Kurfürsten nach entschiedener Zurückweisung der vom Landgrafen Georg von Hessen vorgelegten billigen Vergleichsartikel für eine den 24. Januar 1631 in Frankfurt zu beginnende Berathung deshalb eröffnet, um den evangelischen Convent zu hintertreiben. Der Kurfürst wurde in der That durch seine Räthe (von Loß, von Werthern, von Miltitz und Dr. Timäus) [1]) bedenklich gemacht und war nicht abgeneigt, den evangelischen Convent aufzugeben. In diesem Sinne wurden einstweilen die Reichsstände vertröstet, die, wie z. B. der Administrator von Würtemberg, Markgraf Christian von Brandenburg-Culmbach und mehrere sächsische Herzöge, über die unerhörten Bedrückungen der kaiserlichen Truppen klagten und die baldige Berufung des Convents dringend wünschten. Natürlich wurden auch die wiederholten Gesuche des Administrators Christian Wilhelm zurückgewiesen, der seit dem September vom bairischen General Pappenheim in Magdeburg bedrängt wurde.

Im November wurde auch der Fürstentag zu Regensburg geschlossen ohne irgend ein weiteres günstiges Resultat für die evangelischen Reichsstände, als daß der Kaiser Verminderung der Truppen und eine gleichmäßigere Vertheilung der Kosten des schwedischen Kriegs versprochen hatte, wodurch noch dazu

---

1) Der bekannte Hofprediger Hoë hatte hier, wie überhaupt in dieser Zeit, gar keinen politischen Einfluß. Bei den Akten liegt ein von einem der Räthe ihm abgefordertes Privatgutachten, worin er sich entschieden für den Convent erklärt. Außerdem findet man dann und wann von ihm ein salbungsreiches Gutachten über die Zulässigkeit des Kriegs zur Beruhigung des Gewissens des Kurfürsten und außerdem einige Konsistorialberichte, wenn der Kurfürst gottesdienstliche Anordnungen bei Dankfesten oder Bußtagen befohlen hatte.

dem Kurfürsten von Sachsen eine neue Last aufgebürdet werden mußte. Es mußte ihm sehr bedenklich erscheinen, daß der Kaiser im Abschiede des Fürstentags 12. November von den durch Commissarien zu bewirkenden Contributionen der Kreise als von einer durch sämmtliche Kurfürsten gebilligten Maßregel sprach, obgleich er dazu keine Einwilligung gegeben hatte [1]). Am meisten hatten die katholischen Kurfürsten gewonnen: sie hatten dem Interesse ihrer Kirche nichts vergeben und den Kaiser wieder von der Liga abhängig gemacht, mit der sie die Schweden zurückzuweisen und die Protestanten vollends zu unterdrücken hofften. Solche Bedenken bestimmten endlich Johann Georg, den dringenden Vorstellungen der brandenburgischen Räthe nachzugeben und den evangelischen Convent für den 6. Februar nach Leipzig auszuschreiben.

Der König von Schweden war ohne bedeutende Erfolge von Mecklenburg nach Stettin zurückgekehrt und hatte die Weihnachtsfeiertage die Kaiserlichen bei Greiffenhagen und Garz überrascht, diese Oderpässe gewonnen und die Feinde den Fluß hinaufgejagt, an dem sie sich mit Benutzung [2]) des ihnen verstatteten Passes bei der brandenburgischen Festung Cüstrin mit großem Verluste nach Frankfurt und Landsberg zurückzogen. In Pommern [3]) wie in den kurfürstlichen Marken hausten sie auf dem Rückzuge fürchterlich, die Dörfer wurden geplündert, Weiber jedes Alters, selbst achtjährige Mädchen, in den Kirchen geschändet und auf die Klagen des Kurfürsten Georg Wilhelm

Decbr. 1630

1) Akten des K. Sächs. Archivs.

2) Der brandenburgische Commandant Kracht hatte Instruktion, die Kaiserlichen, aber nicht die Schweden ungehindert bei der Festung vorbeizulassen, doch gar keine fremden Truppen in die Stadt einzulassen. Dies zur Berichtigung von de la Roche, dreißigjähr. Krieg, B. 2 S. 30.

3) Die Beschwerden der pommerschen Gesandten in Regensburg bei Khevenhiller (B. 11 S. 1042—1063) geben ein furchtbares Bild von dem Zustand in Pommern. Eben so bekannt sind die Gräuelscenen in Pasewalk. Aus Stettin wurde nach Dresden geschrieben, daß die kaiserlichen Offiziere vergebens ihren Obersten Götz gebeten, die schöne Kirche zu verschonen: sie wollten dafür Geld zusammenschießen. Götz wies sie zurück, zündete selber die Kirche an und ritt mit Wohlgefallen um sie herum, wie sie in Flammen stand. Vgl. Chemnitz schw. K. 1. Th. 2. B. 17. Kap.

gestand ihr jetziger Befehlshaber, Hannibal von Schauenburg, selber, daß er die verwilderten Soldaten nicht zügeln könne. Da den verfolgenden Schweden der freie Paß bei Cüstrin nicht gewährt wurde, mußten sie in der Neumark stehen bleiben. Pommern aber mit Ausnahme von Colberg und Greifswalde und ein Theil der Neumark waren zu Ende des Jahres 1630 ganz in den Händen der Schweden.

## Drittes Kapitel.

Gustav Adolfs und Tillys Unternehmungen zu Anfange des Jahres 1631. Der Leipziger Convent. Gustavs Unterhandlungen mit Brandenburg und Sachsen nach der Einnahme von Frankfurt a/O. Die Zerstörung Magdeburgs den 10. Mai 1632.

Januar 1631

Während Tilly mit einigen Regimentern nach Frankfurt a/O. eilte, um vereint mit dem kaiserlichen Heere die Schweden vom weitern Vordringen an der Oder abzuhalten, drängte der König von Schweden unablässig den Kurfürsten von Brandenburg zur Vereinigung und zunächst um freien Paß und Repaß bei Cüstrin, welchen der Kurfürst, da er selber durch Schuld des Kaisers hülflos war, endlich in der Mitte des Januar 1631 gewähren mußte[1]). Die Entschuldigung, daß er aus Respect vor dem Kaiser nicht einwilligen könne, hatte Gustav mit der Bemerkung zurückgewiesen, „daß ihm dies wunderlich vorkomme, da der Kaiser keinen Respect vor den Kur- und andern Fürsten habe: wollten die deutschen Fürsten des Kaisers Bauern und Sclaven werden, so könne ihm dies gleich sein, er aber müsse auf seine Sicherheit denken." Doch sprach er auch jetzt noch seine Geneigtheit zum Frieden aus, worüber sich der Kurfürst mit Kursachsen verständigen möge. Der Kurfürst

1) Alles was folgt nach den Akten des K. Sächs. Archivs.

Johann Georg hatte fortwährend mit großer Seelenruhe den König Gustav, der in einer Sendung an denselben auf seinen Ahnherrn Moritz hinwies, wie den mehrmals um Rath und Hülfe bittenden Georg Wilhelm zu beschwichtigen gesucht. Der König von Schweden werde sich schon beruhigen lassen, der Kaiser werde dem bedrängten Reiche Frieden geben, Gott werde das bedrängte Kirchenschifflein behüten — dies waren die allgemeinen Redensarten, mit denen die brandenburgischen Gesandten trotz ihrer Klagen, daß des Kurfürsten Rath immer in generalibus bleibe und unwahrscheinliche Fälle festhalte, beständig zurückgewiesen wurden. Endlich vertröstete der Kurfürst mit der Aussicht auf die baldige Eröffnung des evangelischen Convents, womit sich auch Gustav Adolf einstweilen zufrieden gab, der eben in dem Bärwalder Bündniß mit Frankreich neue Hülfsmittel gewonnen hatte. Gegen Tilly aber, welcher den Kurfürsten von Brandenburg wegen der den Schweden gemachten Zugeständnisse bedrohte, traten die kurfürstlichen Räthe sehr entschieden auf. Der Kurfürst werde seine Devotion gegen den Kaiser nicht aus den Augen setzen, aber gegen die Schweden könne er nichts thun. Der Kaiser habe ihn entwaffnet, die kaiserlichen Truppen hätten sein Land ausgeplündert und ausgesogen, an ihm liege die Schuld nicht, daß Gustav solche Erfolge gehabt habe. Uebrigens sei auch der Reichskrieg gegen den König von Schweden noch nicht erklärt. Tilly beruhigte sich für jetzt: er durfte den Kurfürsten nicht zur Verzweiflung treiben.

Der König von Schweden war mit dem größten Theile seines Heeres Ende Januars durch die Uckermark nach der Grenze von Mecklenburg aufgebrochen; Horn blieb zur Deckung von Pommern und der Neumark zurück und der schwedische Oberst Boetius bedrängte Colberg. Neu-Brandenburg und Demmin fielen im Februar in die Hände der Schweden, doch der Versuch auf Greifswalde mißglückte. Dagegen wurde Colberg Anfang März von den Schweden gewonnen. Tilly war Anfang Februars mit bedeutender Heeresmacht von Frankfurt aufgebrochen und erst, um den Kurfürsten zu Brandenburg einzuschüchtern und die wahre Absicht seines Zuges zu verdecken,

Febr. 1631

langsam westlich nach Brandenburg an der Havel gezogen. Drauf wendete er sich rasch nordwärts, um den König und Horn von einander zu trennen und Neu-Brandenburg fiel Anfang März in seine Hände. Aber Demmin blieb in Banërs Gewalt: der König und Horn operirten so geschickt, daß Tilly wieder zurückgehen mußte [1]). Dazu drängte auch Pappenheim, der den Tilly aufforderte Mecklenburg aufzugeben und die Linie von Brandenburg an der Havel bis Frankfurt festzuhalten, vor Allem aber Magdeburg mit zum Fall bringen zu helfen. Tilly schickte die kaiserlichen Truppen nach Frankfurt zurück: er selbst verstärkte mit den ligistischen Regimentern das Belagerungsheer von Magdeburg.

Dies erklärt ganz einfach alle Operationen Tillys und man braucht nicht an dem Kaiser feindselige Einflüsse des Kurfürsten Maximilian zu denken. Allerdings zeigte sich hierbei Tilly viel vorsichtiger als der kecke und leidenschaftliche Pappenheim, der überall gleich durchhauen und nichts von einer Ausgleichung wissen wollte. Nahm doch der kirchlich sehr eifrige Pappenheim selbst auf die Geistlichkeit seiner Kirche keine Rücksicht, wenn es galt sich Hülfsmittel zu verschaffen. So schreibt er einmal im Februar an den Grafen von Trautmannsdorf: „Ich habe nun einen ziemlichen Vorrath von Munition, Schanzzeug und anderer Nothdurft bei der Hand. Es war aber eine lange und lächerliche Historie, davon zu beschreiben, mit was Künsten ich meine Kameraden tractiret und der Herren Geistlichen Geiz überwunden und dieselben in girum rationis, daß sie mir nunmehro mit Händen und Füßen helfen, gebracht habe." —

Leipziger Convent vom 6. Febr. bis 2. April 1631

Während Tilly in der Mark nach Brandenburg rückte, hatten sich die meisten evangelischen Fürsten oder ihre Gesandten und die Bevollmächtigten einiger Reichsstädte zu dem auf den 6. Februar ausgeschriebenen Convente in Leipzig [2]) ver-

[1]) Die folgenden Mittheilungen aus aufgefangenen Briefen Pappenheims im Dresdener Archive.

[2]) Die Verhandlungen des Convents werden hier nach den Akten des K. S. Archivs ausführlich erzählt, zur Ergänzung dessen, was sich darüber bei Khevenhiller Band XI. S. 1518 ff. im Theat. Europ. II. S.

sammelt. „Der Frühling wird was mit sich bringen," heißt es in einem Briefe eines sächsischen Agenten in Wien an den kurfürstlichen Kammerdiener Lebzelter im Januar, „wenn man nur einig, es dürfte sich verändern. Vom Gegentheil soll man lernen und nicht zögern, bis das Wasser ins Maul geht, alsdann erst schwimmen lernen. Ein wunderlich Ding, wenn wir durch unsere Nachläßigkeit was übersehn, daß wir alsdann erst aus der Bibel kriegen wollen; möchte gern wissen, woher das Gegentheil die Macht hat." In der That es war hohe Zeit und bei dem Vertrauen und guten Willen, mit dem die meisten Fürsten[1]) nach Leipzig kamen, für Johann Georg eine schöne Gelegenheit, sich um das Reich und die evangelische Kirche verdient zu machen. Daß diese Gelegenheit versäumt wurde und der Convent so geringen Erfolg hatte, ist einzig und allein des Kurfürsten Johann Georg Schuld. — Nach dem Ausschreiben vom 29. December 1630 sollte zunächst die Ausgleichung der Religionsirrungen mit den katholischen Kurfürsten auf dem Convente vorbereitet werden, weshalb der Kurfürst 3. Januar 1631 die katholischen Kurfürsten um Aufschub der früher erwähnten Frankfurter Verhandlungen ersuchte. In der Antwort darauf erklärten sich diese einverstanden in der Hoffnung, daß Johann Georg sich auch ferner um den Frieden im Reiche bemühen und das Restitutionsedikt anerkennen werde. Alle nöthigen Vorbereitungen zu den Verhandlungen waren vom Kurfürsten mit großem Eifer betrieben worden: der Kanzler hatte mit den Hofräthen, den Mitgliedern des Consistoriums und einigen Universitätsprofessoren (unter ihnen Polykarpus Leiser) ein Gutachten über den Religionsfrieden ausarbeiten müssen. Die nach der Eröffnung des Convents den 10. Februar vorgelegten Propositionen versicherten zwar das Festhalten an der Devotion

---

292 ff. bei Chemnitz 1. Th. 3. B. 11. Kap. und in Röses Bernhard Bd. 1. S. 141 ff. und S. 356 findet so wie zur Beseitigung der Hypothesen Gfrörers Gust. Ad. 2. Aufl. S. 772 ff. 782 ff.

1) Die Namen der anwesenden Fürsten und Bevollmächtigten bei Khevenhiller und Gfrörer. Ein Verzeichniß der damaligen evangelischen Reichsstände nach einem Blatte im Dresdener Archive findet sich als 4. Beilage zu Ende des Buchs.

gegen den Kaiser und gaben Befestigung des Friedens im Reiche als Hauptzweck der Verhandlungen an, aber die Hindeutung auf „Vertheidigung der Reichsconstitutionen und der deutschen Libertät" mußten in den Berathungen zu Consequenzen führen, welche der Kurfürst in seiner beschränkten Gutmüthigkeit nicht ahnte. Deshalb hatte auch der unermüdliche Reichsfriedensbote Georg von Hessen-Darmstadt, Johann Georgs Schwiegersohn, der immer noch auf die Nachgiebigkeit der Katholiken rechnete, in dem Schreiben an den Kurfürsten, in dem er seine Theilnahme an dem Convente abschrieb, dringend gerathen sich nur auf die Besprechung der religiösen gravamina zu beschränken, um der Frankfurter Ausgleichung vorzuarbeiten, und ja keinen Beschluß zu fassen, der bei den Katholischen Verdacht erregen könnte. Diesem Rathe durfte aber der Kurfürst nicht ganz nachgeben, wenn er nicht alles Vertrauen seiner Glaubensgenossen verlieren wollte. Darum nahm er einen mäßigen Anlauf in der Hoffnung, die Freunde zufrieden zu stellen und die Gegner abzuwehren. In diesem Sinne hatte er auch des Kaisers nachdrückliche Warnungen gegen jedwede Werbung und besondere Kriegsverfassung der Evangelischen vom 5. Februar bei nochmaliger Versicherung seiner Treue von Leipzig aus 24. Februar mit der Bemerkung zurückgewiesen, daß die fortgesetzten Religionsgravamina und immer ärgeren Bedrückungen ihn nöthigten, trotz seiner Pflicht gegen den Kaiser auch seiner Pflicht als eines Kurfürsten gegen seine Mitstände zu gedenken." Wohl mochte der Kaiser nicht gedacht haben, daß aus dem lange vergeblich gedrohten Convente etwas werden würde, von dessen wirklicher Berufung er erst im Januar Nachricht haben konnte, und konnte folglich nicht eher dagegen auftreten. Demnach ist an eine absichtliche Verspätigung der Warnung, um durch den Convent die Liga zum innigern Anschluß an das Interesse des Kaisers zu zwingen, nicht zu denken, zumal da schon längst die Ligisten unter Pappenheim bei Magdeburg und unter Tilly bei Frankfurt mit den Kaiserlichen gegen die Schweden und ihre Bundesgenossen zu Felde lagen. —

Nachdem die in den 5 ersten Sitzungen zur Sprache gekommenen Bedrückungen und Bedrängnisse der Evangelischen

zu einer Eingabe beim Kaiser zusammengestellt worden waren, erklärte sich der Brandenburgische Gesandte von Götze, da er vom Kaiser und den katholischen Fürsten in Frankfurt nicht viel hoffe, den 22. Februar für die von Sachsen noch nicht berührte Nothwendigkeit einer Kriegsverfassung und setzte es kräftig unterstützt von den übrigen Ständen in der 9. Sitzung 1. März durch, daß der Kurfürst Vorschläge darüber anzunehmen versprach. Diese wurden von Deputirten sämmtlicher Stände außer Sachsen in ein für Johann Georg bestimmtes Gutachten gebracht, worin nicht gegen den Kaiser, sondern „zur Vertheidigung gegen die, welche wider die Reichsgesetze mit Kriegspressuren drückten" eine allgemeine Kreiswehrverfassung nach dem Beispiele der katholischen Liga vorgeschlagen wurde. Ein größeres Heer von 25,000 Mann zum Schutze der beiden sächsischen Kreise und zwei kleinere von 15,000 und 10,000 Mann, jenes in Franken und Schwaben, dieses an der Weser und dem Main würden dazu hinreichen. Das kaiserliche Heer in Italien dürfe nicht durch das Gebiet evangelischer Reichsstände gelassen werden. Es sei zweckmäßig, die evangelischen Offiziere aus dem Dienste des Kaisers und der Liga wegzurufen. Wenige Tage darauf, 13. März, erklärte sich der Kurfürst entschieden gegen eine solche Einigung, da mehrere evangelische Stände abwesend und manche Gesandte nicht bevollmächtigt wären. Er selbst wolle 11,000 Mann werben und die übrigen Stände seines Kreises, wenn sie das Ihrige thäten, soweit es verantwortlich wäre, unterstützen. Wolle man sich unterstehen die Augsburgische Confession auszurotten, so werde er sie bis zum letzten Athemzuge vertheidigen, aber auch dem Kaiser gehorsam bleiben. Endlich wies er auf den baldigen Schluß des Convents hin und wollte die weitern Berathungen einem zu erwählenden Ausschuß überlassen wissen. Dagegen erklärten die übrigen Stände, daß die bloße Kreishülfe ohne gemeinsame enge Verbindung nichts nütze, auch seien genug gutwillige Stände zu einem gemeinsamen Werke gegenwärtig. Auf die Ausrottung der Augsburger Confession dürfe man nicht warten: wo ein Reichsstand mit Exekutionen und sonst bedrängt würde, müsse man ihm sofort

beistehn, auch dürfe man den Ständen die Hülfe nicht versagen, die sich etwa in der Bedrängniß mit Schweden eingelassen hätten. Magdeburg, das sich mit einem Hülfsgesuch an den Convent gewendet hatte, müsse wohl ins Auge gefaßt werden. Auch wurde eine Verständigung über gemeinschaftliche Maßregeln in vielen leicht zu erwartenden Fällen verlangt, die der Kurfürst unberührt gelassen hatte, damit der spätstens in 6 Wochen zusammentretende Ausschuß sofort ohne weitere Instructionen nach der Sachlage entscheiden und handeln könne. Uebrigens müsse man mit Schweden und Frankreich in gutem Vernehmen zu bleiben suchen. Ja von Seiten Brandenburgs war sogar auf ein Bündniß mit dem König von Schweden hingewiesen worden, was auch andern Ständen zweckmäßig schien. „Diese Punkte" antwortete der Kurfürst 18. März, „sind überaus schwer, sorglich, gefährlich und weitaussehend: Ihre Kfstl. Durchl. pflegten in ihren Actionen behutsam, mit guter raison und vorsichtig zu verfahren." Doch rückte er insofern den Forderungen der Mitstände entgegen, als er zu wissen verlangte, was jeder Stand seinerseits leisten wollte. Auf die sofortige Erklärung Brandenburgs, daß es jedoch zunächst zu eigenem Schutze 5000 Mann werben, und der übrigen obersächsischen Stände, daß sie monatlich den 12fachen Betrag der Reichssteuer zahlen wollten, erklärte der Kurfürst, daß die übrigen Bedenken durch die bereits für den Kaiser bestimmte Beschwerdeschrift erledigt wären und der Convent geschlossen werden könnte: den Ausschuß werde der Kurfürst, wenn es nöthig wäre, berufen. Jene von sämmtlichen evangelischen Reichsständen und ihren Gesandten den 18. März unterzeichnete Beschwerdeschrift enthielt eine kurze Wiederholung der seitherigen Klagen und die Bitte um Aufhebung des Restitutionsedikts, die Ablehnung der seither geforderten und neuerdings angedrohten Contributionen und die Rechtfertigung der von den Reichsgesetzen zugelassenen eigenen Defension mit Versicherung der dem Kaiser zu leistenden unverbrüchlichen Treue. Zugleich wurden den 24. März die katholischen Kurfürsten durch ein an den Kurfürsten zu Mainz gerichtetes Schreiben von dem Resultate der Verhandlungen in Kenntniß gesetzt, so wie um

Bestimmung der Zeit der früher beabsichtigten Ausgleichungsconferenz mit den evangelischen Ständen und um Unterstützung ihrer Anliegen beim Kaiser ersucht. Doch mußte sich gedrängt von den Mitständen der Kurfürst noch den 31. März entschließen, die Veranstaltung sofortiger Werbungen in den Kreisen und die genügende Instruction sämmtlicher Ausschußmitglieder zu der später von ihm anzusetzenden Berathung zu empfehlen. „Bei etwaiger Verhinderung der Werbungen durch kaiserlichen Befehl wolle J. Kurf. Durchl. auf Ansuchen bestens mit Einrathen und möglicher verantwortlicher Handbietung Hülfe leisten. Bei weiteren Zumuthungen sollten die Stände sich rühmlich unerweislich bezeigen und bei dem an J. Kais. Maj. ausgefertigten gehorsamen Schreiben beständig verharren. Sollten hierüber Stände in Gefahr gerathen, so sollten die übrigen Stände sich der Nothleidenden annehmen und so viel möglich nicht ohne verantwortliche Hülfe lassen."

Bis zum Schlusse des Convents fanden in den letzten Tagen des März noch vielfache Berathungen über die in den Kreisen zu werbenden Truppen, ihre Ausrüstung und Besoldung statt und diese von Brandenburg angeregten Berathungen waren das Einzige was den Protestanten, besonders den Sachsen, für die spätere Zeit nach dem Bruche mit dem Kaiser einige Früchte brachte. Die Stände des obersächsischen Kreises mit Ausschluß von Sachsen, Brandenburg und Anhalt, das in den Händen der Katholischen war, versprachen statt der 20,000 fl., wozu sie sich verpflichtet hatten, monatlich 28,000 fl., einige niedersächsische Stände vorläufig 7000 fl., die evangelischen Stände der fränkischen, schwäbischen und rheinischen Kreise die Werbung und Unterhaltung von 20,000 Mann. Bei den in dieser Angelegenheit entworfenen Gutachten war besonders außer Sachsen und Brandenburg der kriegserfahrene Herzog Wilhelm von Weimar thätig. Auch Arnim gab um diese Zeit von Berlin aus ein militärisches Gutachten. Dieser war allerdings in Begleitung des Kurfürsten von Brandenburg mit nach Leipzig gekommen, nahm jedoch an den Verhandlungen keinen Antheil: diese wurden brandenburgischer Seits vom Kanzler von Götze und den Geheimen Räthen von Knesebeck

und Löben geführt, die als Gegner Schwarzenbergs und seiner dem Kaiser unbedingt nachgiebigen Politik nicht ohne Arnims Unterstützung den Kurfürsten von Sachsen zu kräftigen Maßregeln zu bringen suchten. Schon im Januar hatte Arnim von Berlin aus auf Ersuchen des Kurfürsten ein Privat-Gutachten abgegeben, worin er es für räthlich erklärt hatte noch einmal an den Kaiser zu schreiben; doch müsse man so schnell als möglich ein Bundesheer von 32,000 Mann auf die Beine bringen, wozu die Gelder von den Ständen auf dem Convent auf 6 Monate voraus bezahlt werden müßten: Schweden solle man gütlich zum Frieden zu bringen suchen. Den 26. März schrieb Arnim aus Berlin an den Kurfürsten, er solle sich schleunigst in Verfassung setzen, da der König von Schweden schwerlich Magdeburg werde retten können: müsse sich der König vor Tilly zurückziehn, so seien die evangelischen Kurfürsten sehr bedroht. Ferner 31. März, „der Kurfürst möge entschieden handeln: jetzt wäre den Katholischen wegen des Convents nicht wohl zu Muthe. Würde aber nicht bald gehandelt, so würden sie wieder Muth bekommen.“ Diese einzigen aber deutlichen Zeugnisse der Stellung Arnims zu dem Convente beseitigen gründlich Alles, was Gfrörer von dem „trefflich an der Leine des Friedländers geführten Arnim“ und von seinem Einflusse auf die Entschlüsse des Kurfürsten und seiner Schuld an dem elenden Ausgange des Convents aus Mißverständnisse einiger Briefe Arnims an den Herzog von Friedland gefabelt hat, in welchen dieser an früher gegen Arnim eingegangene Verpflichtungen erinnert wurde[1]). Noch während des Convents beschloß Johann Georg auf des Kurfürsten von Brandenburg Betrieb, Arnim den Oberbefehl über das neu zu bildende sächsische Heer anzuvertrauen: doch erfolgte die Bestallung desselben als sächsischen Feldmarschalls erst 21. Juni[2]).

Den 2. April erfolgte in der 10. Sitzung der Schluß des Convents. Der kurfürstliche Abschied wurde mit einem Briefe

---

1) Vgl. Gfrörer Gust. Ad. 2. Aufl. S. 785. Diese Forderungen hatten Arnim auch bei den Schweden verdächtig gemacht. Vgl. Breyer Beiträge z. Gesch. des 30jähr. Kriegs S. 212.

2) Ueber das damalige Kriegswesen vgl. die 5. Beilage.

des Kurfürsten an den Kaiser gesendet. Die Bemühungen der fremden Gesandten, die Conventsmitglieder in ihr Interesse zu ziehn, waren fehlgeschlagen. Der französische Gesandte wurde von Sachsen und Brandenburg abgewiesen, des Königs von Schweden Anerbietungen durch Chemnitz und später durch den Grafen von Solms waren vom Kurfürsten 28. März freundlichst abgelehnt worden[1]. Uebrigens hatten die Herren auf dem Convent über den Sorgen um das Reich und die Kirche ihres Leibes Pflege und Erquickung nicht außer Acht gelassen. „Sie sind," heißt es in einem Schreiben im Monat März, „nach Art der Weltkinder recht lustig und fröhlich gewesen, treiben allerlei Kurzweil und saufen, und das Alles, um das Gotteswort und die deutsche Freiheit zu befestigen. Die Weinhelden lassen sichs so sauer werden, als jener Bischof, da er die Finger am Braten sich verbrannte: Quid non patimur propter regnum Christi?"

April und Mai 1631

Nach dem Convent hatte der Kurfürst von Sachsen hinreichende Gelegenheit zu erkennen, daß sein seitheriges Verfahren weder die Schweden aus dem Reiche bringen, noch die katholische Partei zur Nachgiebigkeit bewegen würde. Er wollte dies aber nicht einsehn und so blieb er mit Ausnahme der Kriegsrüstung im eigenen Lande und fortwährender vergeblicher Versuche zur Beschwichtigung beider Parteien unthätig, bis er durch Tilly's Angriff auf Sachsen zum Bündnisse mit Gustav Adolf gedrängt wurde. Dieser hatte sich in der ersten Hälfte des April der Städte Frankfurt und Landsberg bemächtigt und die Kaiserlichen unter Tiefenbach nach Schlesien zurückgetrieben, Anfang Mai den Kurfürsten von Brandenburg zur Uebergabe der Festung Spandau gezwungen und sich so den Weg zum Entsatz von Magdeburg eröffnet, auf dem er aber erst dann vorwärts schreiten konnte, wenn er sich durch eine zuverlässige Uebereinkunft mit Johann Georg die Flanke gedeckt hatte. Schon in den letzten Tagen des April nach der Einnahme von Frankfurt hatte er sich mehrmals — einmal in einem sehr herzlich abgefaßten Handschrei-

---

1) Vgl. Chemnitz im a. W. 1. Th. 3. Buch, 11 Kap.

ben, dem einzigen unter einer großen Menge von ihm blos unterzeichneter Zuschriften — an den Kurfürsten mit der Bitte gewendet, ihm den Uebergang über die Elbe bei Wittenberg zu gestatten. Von Potsdam aus im Anfang des Mai drängte der König immer mehr, je größer die Gefahr für Magdeburg wurde. Nachdem Arnims und des schwedischen Obersten Bock Entsendungen an den Kurfürsten erfolglos gewesen waren, nachdem die vom König um ihre Mitwirkung ersuchten sächsischen Obersten von Schwalbach und Taube sich vergeblich bemüht hatten den Kurfürsten und seine Räthe umzustimmen, schrieb der König noch einmal, 12. Mai, an den Kurfürsten und suchte die von demselben erhobenen Bedenken gegen ein gemeinschaftliches Unternehmen zur Rettung Magdeburgs oder gegen einige zu Gunsten Magdeburgs ihm zu machende Zugeständnisse zu beseitigen. Besonders wies er darauf hin, was in Magdeburg auf dem Spiel stehe, da er ohne die noch nicht eingetroffene Verstärkung zum Entsatz der Stadt zu schwach sei, und wie sich der Kurfürst zu Grunde richten müsse, da er durch sein Auftreten in Leipzig dem Kaiser doch ans Herz gegriffen habe [1]). Der Kurfürst blieb unbeweglich und suchte den König mit dem Versprechen zu beruhigen, daß er bald einen Gesandten zu weiteren Verhandlungen an ihn senden werde. Er konnte aber recht wohl wissen, daß der König Recht hatte, denn hinreichend war er davon unterrichtet, wie es mit Magdeburg stand und was vom Kaiser und den Katholischen zu erwarten war. Schon im März hatte ein von Sachsen gewonnener Agent Pappenheims die umfassendsten Mittheilungen gemacht, daß Pappenheim Alles daransetze Magdeburg zu gewinnen, ehe der Kurfürst einschreite, dessen entschiedenes Auftreten für die Stadt er sicher erwarte. Ebenso hatten die Magdeburger selbst gegen Ende des April sich noch einmal mit dringendem Gesuch um Hülfe an den Kurfürsten gewendet. Aus Wien wurde im April nach Dresden geschrieben: „Alle

---

1) Ausführlich bei Chemnitz, dessen Mittheilungen ganz mit d. Akten des K. Sächs. Archivs übereinstimmen. Chemnitz schw. Kr. Th. 1. B. 3. Kap. 14.

evangelischen Stände, sie mögen simuliren was sie wollen, sind nunmehr in das schwarze Buch geschrieben und werden alle dafür gehalten, daß sie mit Schweden bisher unter der Decke gelegen.“ Der Kaiser hatte gegen Ende des April den Geheimen Rath Hegemüller nach Dresden gesendet. Dieser mußte im Namen des Kaisers das Festhalten am Religionsedikt und die durch den Krieg nothwendig gemachte fernere Erhebung von Contributionen und Belegung mit Einquartierung rechtfertigen und die Kriegsverfassung des Convents entschieden mißbilligen, also Alles zurückweisen, was der Convent gefordert hatte. Gleichzeitig wurde jede Werbung der evangelischen Stände durch scharfe Mandate verboten und die evangelischen Fürsten des schwäbischen und fränkischen Kreises wurden auf Befehl des Kaisers zu Kreistagen berufen, um Contributionen zum Reichskriege zu bewilligen. Als der Herzog von Würtemberg und der Markgraf Christian von Brandenburg deshalb an den Kurfürsten schrieben und um guten Rath baten, versprach der Kurfürst dem Kaiser Vorstellungen zu machen, die natürlich keine Beachtung fanden. Auch die fortlaufenden Beschwerden, die vom Kaiser wie von Pappenheim und Tilly beim Kurfürsten einliefen über räuberische Einfälle böhmischer Exulanten, über Ermordung kaiserlicher Offiziere, die durch Sachsen reisten, über Unterstützung der Magdeburger aus den Magdeburg naheliegenden sächsischen Aemtern Gommern und Barby mußten den Kurfürsten von seiner unhaltbaren Stellung zum Kaiser überzeugen. Was konnten da des Kurfürsten Entschuldigungen helfen: „Es will jetzt ziemlich schwer sein, diesen Sachen zu steuern, da es der Umreiter sehr viel giebt, die einmal dieser, einmal einer andern Armee zustehen wollen, dadurch die Beamten irre gemacht werden, daß sie nicht wissen, wen sie passiren lassen sollen.“ Was konnte der Bericht des Kurfürsten nützen, daß in Leipzig acht sächsische Reiter, darunter zwei Edelleute und Offiziere wegen Raubmordes hingerichtet worden wären. Man schob doch alles dies der durch den Convent offenbar gewordenen feindseligen Gesinnung des Kurfürsten zu. Die Zurückweisung Tillys aber, der die Aemter Gommern und Barby besetzen wollte, mußte als eine Unterstützung

der Magdeburger betrachtet werden, so wenig auch der Kurfürst diese beabsichtigte. Als der Kurfürst die letzte Aufforderung des Königs von Schweden zur Unterstützung seines Unternehmens gegen Magdeburg zurückwies, lag die schöne Stadt bereits in Trümmern. Sie war den 10. Mai von Pappenheim erstürmt worden und da während des furchtbaren Kampfes in den Straßen und während der gräulichen Plünderung in den Häusern mehrere Feuer aufgingen, die bei starkem Winde und in der allgemeinen Verwirrung nicht zu dämpfen waren,[1]) so brannte sie bis auf zwei Kirchen und eine Anzahl schlechter Hütten völlig nieder. Der schwedische Oberst Falckenberg war im Kampfe gefallen, der Administrator gefangen genommen worden.

---

## Viertes Kapitel.

Entwaffnung und Bedrohung der Leipziger Bundesgenossen durch die Kaiserlichen. Des Königs von Schweden Fortschritte in Mecklenburg und an der Niederelbe. Verhandlungen Kursachsens mit Tilly und Gustav Adolf bis zum Bündniß mit Schweden 1. September 1631.

---

Der Fall von Magdeburg war ein harter Schlag für die Protestanten, der den Kurfürsten von Sachsen, den zunächst zur Rettung berufenen und nächst dem König von Schweden mächtigsten Vertreter des bedrohten Protestantismus hätte bestimmen müssen, von nun an eine entschiedenere Politik zu verfolgen. Was der Kaiser und die Ligisten wollten, war dem

---

1) So berichten einstimmig alle von mir im K. S. Archive aufgefundenen Berichte. Auch Tilly äußerte sich darüber ebenso später in einer Mittheilung gegen sächsische Abgeordnete in einem Tone und neben andern Aeußerungen, woraus man deutlich erkennt, daß er nicht beschönigen oder entschuldigen wollte.

Kurfürsten genügend bekannt[1]). Ueberall hatte der Kaiser, wie schon erwähnt, die Werbungen der evangelischen Stände in strengen Mandaten verboten. Zwar war dem Kurfürsten die Ehre einer besondern kaiserlichen Gesandtschaft zu Theil geworden. Doch hatte dieser Gesandte, der Geheimrath Hegemüller trotz aller freundlichen Worte deutlich genug gesprochen. Wenn er aber zugleich den Wunsch äußerte, der Kurfürst möge im Einverständniß mit Tilly zur Einleitung des Friedens einen Waffenstillstand mit dem König zu bewirken suchen, so war dies natürlich nur ein Mittel, den Kurfürsten so lange bei Gutem zu erhalten, bis der Bund gesprengt und die Macht der Schweden gebrochen war. Die Absicht des Kaisers wurde in so weit erreicht, daß der Kurfürst sich auch fernerhin möglichst neutral zu halten suchte und in einem ausführlichen sehr loyalen Schreiben den Kaiser 20. Mai wegen der Gesetzmäßigkeit seiner Kriegsrüstungen zu beruhigen strebte: auch versprach er mit Tilly Rücksprache zu nehmen. Auf ähnliche Weise hatte sich der Erzbischof von Mainz in seiner Antwort auf das vom Convent an ihn und die katholischen Kurfürsten gerichtete Schreiben ausgesprochen: „Die Anträge der Leipziger Schlußverwandten würden noch in einer Berathung der katholischen Bundesstände zu Dinkelsbühl erwogen, doch vermerke man die Leipziger Kriegsverfassung sehr mißfällig, zumal da auch Stände darunter wären, die weder mit der Augsburger Confession noch mit dem katholischen Glaubensbekenntniß einig. Diese jubilirten und schöpften Hoffnung, ihre sonst verbotene Sekte aller Orten damit zu propagiren.“ Die hier deutlich zu bemerkende Absicht, den eifrig lutherischen Kurfürsten von den reformirten Bundesgenossen zu trennen, zu denen der mit ihm fortwährend in bestem Vernehmen stehende Kurfürst von Brandenburg gehörte, ward nicht erreicht. Der Kurfürst rechtfertigte, ohne diesen Punkt zu berühren, nochmals die Schritte des Convents mit den Reichsgesetzen und früheren Beispielen und erhielt endlich Anfang des Juni die Nachricht, daß die auch von Georg von

Mai 1631

Juni 1631

[1]) Das Folgende nach d. A. d. K. S. Archivs in Uebereinstimmung mit den schon bekannten Quellen.

Hessen=Darmstadt fortwährend dazu gedrängten katholischen Bundesverwandten den 3. August zu weitern Verhandlungen über die Religionsbeschwerden in Frankfurt a/M. bereit wären. Doch fehlte dabei nicht die dringende Mahnung, die Leipziger Verbindung aufzulösen und die geworbenen Truppen abzudanken, sowie die Erklärung, daß vom Religionsedikte nicht abgegangen werden könne: nur „wo sich Einer oder der Andere wider den Religionsfrieden gravirt meine oder glaube, daß in puncto executionis excediret worden, könnten gütliche Unterhandlungen verstattet werden.“ Der Kurfürst nahm jenen Vorschlag dankbar an, lehnte aber natürlich die letztere Zumuthung trotz der dringenden Warnungen des Landgrafen Georg freundlich ab, der, wie schon oben bemerkt worden, mit dem Resultate des Convents sehr unzufrieden war und nur durch Nachgiebigkeit gegen die Forderungen des Kaisers zu einem leidlichen Frieden zwischen beiden Parteien zu gelangen hoffte. Während deß wurden alle schwächern Bundesstände theils von Tilly theils von der aus Italien unter dem Grafen Egon von Fürstenberg und unter Aldringer heranrückenden Armee bedroht. Auf die wiederholten Klagen und Anfragen beim Kurfürsten von Seiten des Herzogs von Würtemberg, des Markgrafen Christian von Brandenburg, des Landgrafen Wilhelm von Hessen=Cassel und der sämmtlichen sächsischen Herzoge, ob sie dem Leipziger Beschlusse gemäß die Zumuthungen von Contributionen und Einquartirungen zurückweisen sollten und in dem Falle von Sachsen Hülfe zu erwarten hätten, erfolgte stets der Bescheid, sie sollten bei ihrer rechtmäßigen Kriegsrüstung nur recht vorsichtig sein und den Katholischen keine Ursache zur Klage geben, der Kaiser werde schon zu andern Gedanken gebracht werden: Hülfe aber könnten sie nicht erhalten, da der Kurfürst sein Volk selber brauche. Auch der nächste Nachbar und Freund, der Kurfürst von Brandenburg, der wegen der erzwungenen Uebergabe Spandaus an die Schweden von Tilly bedroht sich an den Kurfürsten wendete, „ihm einiges Volk zu schicken, bis er selber wieder auf die Beine komme,“ wurde 22. Mai mit leeren Beileids= und Trostworten zurückgewiesen.

Unterdessen hatte sich der König von Schweden von Pots=

dam nach Spandau zurückgezogen und hatte neue Unterhandlungen mit dem Kurfürsten von Brandenburg angeknüpft. Das Verlangen einer engen Verbindung mit Schweden wurde mit der Entschuldigung der Verpflichtungen gegen Sachsen und den Leipziger Bund zurückgewiesen[1]: doch mußte der Kurfürst sich den 10. Juni dazu verstehn Spandau in Gustavs Händen zu lassen, freien Weg bei der Festung Cüstrin zu verstatten und unbeschadet der eigenen Kriegsrüstung den König mit Geld zu unterstützen. Darauf machte der König durch den sächsischen Feldmarschall Arnim, der ihn im Auftrage der Kurfürsten im Interesse des Leipziger Bundes zu beruhigen gesucht hatte, dem Kurfürsten von Sachsen weitere Vorschläge entweder einer engen Verbindung und gemeinschaftlichen Kriegsführung gegen den Kaiser, wobei er für den Kurfürsten Magdeburg einnehmen oder wenigstens Tilly beschäftigen wolle, oder der kräftigen Unterstützung des von den Leipziger Genossen unter Leitung des Kurfürsten von Sachsen selbständig zu führenden Krieges. Sobald sie es mit den Gegnern allein aufnehmen könnten, wolle der König gegen Entschädigung der Kriegskosten aus Deutschland zurückgehn. Auch für den Kurfürsten von Brandenburg sollte Arnim bei Johann Georg im Nothfall Hülfe gegen den Kaiser erbitten. Daß es Arnim, den man der Zweideutigkeit beschuldigt hat, hier wieder ganz ehrlich meinte und an des Kurfürsten verkehrter Politik ganz unschuldig war, geht aus einem vertraulichen Gutachten hervor, das Arnim gegen Ende Juni dem Kurfürsten von Sachsen überreichte, als gleichzeitig die zur Abdankung ihrer Truppen genöthigten Fürsten und Städte des schwäbischen und fränkischen Kreises beim Kurfürsten um Rath und Hülfe baten. — Er suchte darin[2] seinem Herrn klar zu machen, wie wenig ihm seither die Rücksicht auf den Kaiser genützt habe. Man dringe von Seiten der

---

1) Chemnitz vermuthet hier, wie aus den spätern Mittheilungen zu ersehn ist, ohne Grund einen den Schweden feindlichen Einfluß Arnims. Natürlich erzählt Gfrörer in seiner Art sofort ganz bestimmt, daß Arnim die schon zur Nachgiebigkeit entschloßenen Räthe des Kurfürsten umgestimmt habe. Gfrörer 2. Aufl. S. 821.

2) N. d. Akten des K. Sächs. Archivs.

Katholischen auf Ausführung des Restitutionsedikts und Auflösung des Leipziger Bundes: dies müsse zum Papismus führen. Der Kurfürst solle, da er den Feinden gegenüber zu schwach sei, das Anerbieten des Königs annehmen, von dem Arnim mit der größten Hochachtung sprach. Der Kurfürst erwiederte Arnim, daß es ihm nie in den Sinn kommen werde, J. Königl. Würden an der ihm von Gott verliehenen Gnade zu hindern: er, der Kurfürst selbst aber wolle bei der durch den Leipziger Convent beschlossenen Defension bleiben. Wie aber der vom König aus Tangermünde um Antwort gebetene Arnim nochmals drängte, so ließ der Kurfürst dem König schreiben: „Er verspüre die beharrliche Liebe und Affection des Königs und bedanke sich davor und wünsche, daß Gott ihn gesund erhalten möge. Man werde ihn an der bisher von Gott verliehenen Gnade nicht hindern und Gott werde schon Mittel finden, dem deutschen Reiche den Frieden zu verschaffen." Auch des Kurfürsten von Brandenburg Hülfsgesuch wurde mit der Vertröstung auf Gottes Hülfe zurückgewiesen. Wie es später immer schlimmer wurde, machte Arnim noch einige vergebliche Versuche, den Kurfürsten zur Verständigung mit Gustav Adolf zu bewegen, da Alles verloren sei, wenn der König die Sache der Evangelischen verlasse, und beschränkte sich nun, da er noch ohne allen Einfluß auf die Politik des Kurfürsten war, auf die Organisation des sächsischen Heeres, die er mit vielem Eifer und trotz mannigfacher Hindernisse mit gutem Erfolge betrieb. Die ziemliche Bereitwilligkeit der vom Kurfürsten im Juni nach Dresden berufenen Stände hatte die Hülfsmittel dazu gewährt.

Nach dem Vertrage mit Brandenburg war der König von Schweden 14. Juni nach Stettin gegangen: Baner blieb im Brandenburgischen zurück. 16. Juli fiel Greifswalde in die Hände der Schweden und bald darauf wurde Mecklenburg durch den schwedischen General Tott mit Ausnahme der Städte Rostock und Wismar erobert, so daß der König nach feierlicher Wiedereinsetzung der von Wallenstein vertriebenen Herzöge von Mecklenburg Ende Juni sich den Rücken fast ganz frei gemacht hatte. 3. Juli ging er mit dem in Pommern concentrirten und durch Banersche Truppen verstärkten Heere bei Tangermünde aufs

linke Elbufer und bezog weiter unten in sehr günstiger Stellung ein festes Lager bei Werben, um von dort aus gegen Tilly zu operiren. — Dieser war nach nothdürftiger Befestigung Magdeburgs 3. Juni auf Pappenheims Rath[1]) gegen Thüringen aufgebrochen, um vor weiteren Unternehmungen gegen Gustav die Leipziger Bundesgenossen zu entwaffnen. Hier bedrängte er die sächsischen Herzoge und bedrohte den Landgrafen Wilhelm, als die nach des Kaisers Wunsch zu ihm abgefertigten kursächsischen Gesandten, die Herren von Miltitz und von Wolfersdorf in das Hauptquartier nach Oldisleben an der Unstrut kamen, um theils sich mit Tilly wegen der mit dem König von Schweden anzuknüpfenden Unterhandlungen zu besprechen, theils die Leipziger Kriegsrüstung zu rechtfertigen und Tilly mit der Aussicht auf die Frankfurter Friedensunterhandlungen zu beschwichtigen. Dieser aber lehnte im Einverständniß mit den bei ihm gegenwärtigen kaiserlichen Commissaren Metternich und Walmerode den von Sachsen gewünschten Waffenstillstand und jede Unterstützung einer Vermittelung mit Schweden ab und verlangte Auflösung des Bundes so wie Abdankung des Heeres. Dabei mußten die Gesandten von Tilly die bittersten Bemerkungen hören[2]). „Der Pfalzgraf habe auch früher unter anderm Vorwand geworben, ehe er als Feind aufgetreten sei, in Frankfurt würden die Doktoren ihre Subtilitäten aufsuchen und keinen Frieden zu Stande bringen, der Kurfürst müsse sich mit dem Kaiser verbinden. Früher hätten die Protestanten den Katholischen vorgeschrieben, jetzt hätte es sich gewendet und die Katholischen würden ihren Vortheil benutzen. An den Religionsfrieden seien sie nicht gebunden, der sei nur ein Interim, zu dem die Katholiken früher genöthigt worden wären. Der Kurfürst werde wohl thun seine Stifter freiwillig herauszugeben, es sei kein Segen dabei und der Kaiser werde sich durchaus nichts vergeben.“ War den sächsischen Herren bei solchen Gesprächen heiß geworden, so wurde ihnen nachher bei Tische von den Obersten wieder mit

1) Vgl. de la Roche 30jähr. Krieg Bd. 2. S. 85.
2) Nach d. Akten des K. S. Archivs.

Trinken so arg zugesetzt, daß sie sich in ihrem Berichte darüber bitter beklagten [1]). Diese Sprache Tillys wird dadurch erklärlich, daß derselbe bereits an den Kaiser geschrieben und demselben entschiedene Maßregeln gegen Sachsen gerathen hatte. Viele eifrige Katholiken hofften, es werde dem Kurfürsten wie dem Pfalzgrafen ergehen, und dachten daran, wie Sachsen durch „die guten Dienste" der Jesuiten wieder katholisch gemacht werden würde [2]). Doch der Kaiser und die katholischen Kurfürsten fühlten sich noch nicht sicher genug und suchten noch in Güte den Kurfürsten auf ihre Seite zu bringen. Daher sind die Briefe des Kaisers und des durch einen besondern Gesandten um Vermittelung gebetenen Kurfürsten Maximilian, welche im Juni an den Kurfürsten kamen, immer noch freundlich und beruhigend. Während deß aber wurden die evangelischen Stände des schwäbischen und fränkischen Kreises genöthigt sich vom Leipziger Bund zu trennen und ihre Soldaten abzudanken, mit denen sich die katholischen Heere verstärkten. „So geht es", heißt es in einem Briefe aus Oberdeutschland, „wenn man nicht mit Ernst und Eifer zur Sache thut, sondern immer auf der andern Seite mit heucheln und den Fuchs nicht beißen will." Denn der Kurfürst vernahm zwar die Nachrichten davon mit Betrübniß, ließ aber die mit der Bitte um Rath und Hülfe Anfangs Juli zu einer geheimen Unterredung nach Plauen gesendeten Bevollmächtigten seiner Bundesgenossen, des Herzogs von Würtemberg und des Markgrafen von Brandenburg, den von Feilitzsch und Dr. Löffler durch seine Abgeordneten von Metzsch und Dr. Oppel mit Entschuldigungen zurückweisen und übernahm später erst nach langem Zögern einige von dem Markgrafen geworbene und gerettete Fähnlein, die sonst auch dem Feinde in die Hände gefallen wären. Ja auf die Anfrage desselben Markgrafen, ob er sich zu der ihm von

Juli 1631

---

1) Die letzte Relation über diese Verhandlungen ist nur von Miltitz unterzeichnet, der dem Kurfürsten meldet, daß Wolfersdorf bei der Rückkehr vom Mittagstische trunken die Treppe herabgestürzt sei und sich schwer verletzt habe.

2) Nach einem Briefe des Jesuiten Gladitz in Wien an seinen Bruder in Crossen.

den kaiserlichen Commissaren angesonnenen Zahlung der rückständigen Contribution verstehen sollte, antwortete der Kurfürst, „er solle diese große Beschwerde mit nothdürftiger Ausführung allerunterthänigst an J. Kais. Maj. bringen und um allergnädigste remedirung bitten.“ Gleichzeitig hatte sich der Landgraf Wilhelm[1]) durch einen Abgeordneten an den Kurfürsten gewendet und um eine bestimmte Antwort gebeten, ob er beim Leipziger Schlusse verbleiben und auf die in Leipzig zugesagte Hülfe des Kurfürsten rechnen könne, da Tilly bereits in Hessen eingefallen war und vom Landgrafen Uebergabe der festen Plätze verlangte. Der Kurfürst antwortete den 19. Juli, daß er beim Leipziger Schlusse beständig verbleibe, wornach sich der Landgraf selber entscheiden könne. Er möge sich nur recht in Acht nehmen, es werde sich schon Alles ausgleichen. „Werde er in seinen Festungen angegriffen, was nicht glaublich sei, so wolle Se. Kurf. Durchl. nach Möglichkeit dahin bedacht sein, damit der Sache verantwortlich Rath geschafft würde.“ Nachdem später 1. August der Landgraf noch einmal eben so vergeblich den Kurfürsten persönlich in Leipzig um Entscheidung gebeten und darauf hingewiesen hatte, daß es an Kursachsen gehen würde, wenn man mit ihm fertig wäre, wendete er sich zu seiner Rettung an den König von Schweden im Lager zu Werben und schloß mit ihm ein schon früher vorbereitetes Bündniß ab. Dort fand er auch den Herzog Bernhard von Weimar, der bereits in schwedische Dienste getreten war.

Der General Tilly, von Pappenheim gegen den König von Schweden herbeigerufen, war Anfang Juli von der hessischen Grenze aufgebrochen und hatte sich bei Wolmirstadt unweit Magdeburg am 17. Juli mit Pappenheim vereinigt. An demselben Tage überraschte Gustav mehrere feindliche Reiterregimenter und ließ diesen Vortheil durch den sächsischen Obersten von Taube dem Kurfürsten von Sachsen melden. Darauf zog sich der König wieder in sein Lager nach Werben und schlug mehrere Angriffe des weit stärkeren Tilly mit großem Verluste der Feinde

---

1) Zur Ergänzung der Mittheilung von Rommel B. 8 S. 80—139 aus den Akten des K. Sächs. Archivs.

zurück. Jetzt konnte sich Tilly in diesem durch den Krieg ganz ausgesogenen Lande nicht mehr halten und beschloß, wie Arnim fortwährend warnend vorher gesagt hatte, den Kurfürsten von Sachsen nach der ihm vom Kaiser gegebenen Vollmacht zur Unterwerfung zu zwingen. Daher vereinigte er sich 8. August bei Eisleben mit einem Theile des Fürstenbergischen Heeres, während sich Tiefenbach in Schlesien zum Einfall in die Lausitzen vorbereitete. Den Landgrafen von Hessen sollte der Graf Fugger beschäftigen. Eine besondere Absendung der Herren von Metternich und Schönburg nach Merseburg zu den Räthen des Kurfürsten sollte der letzte gelinde Versuch sein. Diese verlangten die Uebergabe des sächsischen Heeres an die Kaiserlichen und Kriegscontribution. Der Kurfürst versicherte darauf nochmals seine Treue und suchte den Bund zu rechtfertigen, „eine solche Behandlung habe er als ein so getreuer, nützlicher und heroischer Kurfürst um Kaiser und Reich nicht verdient.“ Daran knüpfte sich eine bis Anfang Septembers fortgeführte Correspondenz Tillys, welcher drohte, und des Kurfürsten, der sich zu rechtfertigen suchte, bis Tilly zuletzt entschieden das Aufgeben der Leipziger Verbindung und Unterwerfung verlangte, der Kurfürst aber nach langem fast demüthigen Bitten endlich gegen die wiederholten Excesse in seinem Lande sich wehren und eine Resolution nehmen zu müssen erklärte [1]). Denn schon war Pappenheim im kursächsischen Thüringen eingebrochen und hatte dort fürchterlich gehaust. So wurde der Kurfürst wider seinen Willen zur Verbindung mit dem König von Schweden gedrängt, dem er sich schon seit dem 17. August besonders auf Arnims Betrieb [2]) genähert hatte. Was seitdem bis zum Abschluß des Bündnisses zwischen Sachsen und Schweden am 1. September [3]) vom König und Arnim verhandelt worden, läßt sich urkundlich nicht nachweisen. Alles aber, was sich der Art

August 1631

---

1) Diesen letzten bereits nach dem Bündniß mit Schweden am 3. September geschriebenen Brief ließ der Kurfürst zu seiner Rechtfertigung drucken. Khevenhillers Annalen B. 11. S. 1698.

2) Nach den Akten des K. Sächs. Archivs.

3) Das Bündniß zwischen Schweden und Sachsen bei Chemnitz schwed. Krieg 1. Th. 3. Buch 30. Kap.

findet, beweist auf das Bestimmteste, daß der König mehr zur Vereinigung drängte als der fortwährend schwankende Kurfürst, der noch in Unterhandlung mit Tilly war und sich erst allmählich immer mehr Zugeständnisse vom König abdringen ließ, und daß der durch den Kurfürsten überall gehemmte Arnim die Unterhandlungen mit dem Könige auf jede Weise zu fördern suchte[1]). Den 31. August bis zum 3. September ging Gustav mit angeblich 15,711 Mann Reitern[2]), 1000 Dragonern und 12,804 Mann Fußvolk nebst 54 Stück Geschützen und 2000 Wagen bei Wittenberg über die Elbe und vereinigte sich bei Düben mit dem kursächsischen Heere, das Arnim bei Torgau concentrirt hatte. Dieses bestand aus ungefähr 15,000 Mann, worunter 4000 Reiter waren.

So hatte denn König Gustav das seit langer Zeit erstrebte Ziel erreicht und die katholischen Kurfürsten hatten durch ihre Politik ihm selber den Weg dazu gebahnt. Denn entweder mußten sie bei Zeiten den Kaiser zum Aufgeben des Restitutionsedikts nöthigen und mit den Protestanten in Deutschland einen guten und klaren Frieden machen, oder den Krieg gegen die evangelischen Stände rücksichtslos nach Wallensteinscher Art führen. Von dem ersten Wege wurden sie durch religiöses Vorurtheil und kirchlichen Eigennutz zurückgehalten, den zweiten einzuschlagen verbot das noch nicht ganz erloschene vaterländische Rechtsgefühl, noch mehr aber die Furcht vor der Macht, die auf diese Weise dem Kaiser zuwachsen mußte. Der Mittelweg, den sie eingeschlagen, konnte nur dem Könige von

---

1) Auch der wohlunterrichtete Chemnitz erwähnt kein Wort von dem was hier Gfrörer nach unzuverlässigen Quellen auftischt. Wenn Gfrörer bei der angeblichen Forderung des Königs, der Kurfürst müsse seine geheimen Räthe ihm ausliefern, äußert: „Der sächsische Feldmarschall mag ein schönes Gesicht gemacht haben, denn damit war Niemand anders als er, Hans Görge von Arnim, gemeint", so überlassen wir das Urtheil über eine solche Aeußerung gern der Einsicht und dem Geschmacke des Publikums. Vgl. Chemnitz i. a. W. Th. 1. B. 3. Kap. 30. Gfrörer 2. Aufl. S. 851.

2) Diese Angabe ist wahrscheinlich zu hoch. Sie ist aus einem an den Kurfürsten geschickten Berichte. Chemnitz berichtet nur von 8850 Reitern. Vgl. Chemnitz i. a. W. Th. 1. B. 3. Kap. 30.

Schweden nützen. Dies hatte von seinem Standpunkte aus der um das Reich und Recht unbekümmerte Herzog von Friedland sehr richtig erkannt, der sich kurz vor der Schlacht bei Leipzig gegen seine Umgebungen also geäußert hatte: „Er möge gern den Ausgang dieses Kriegs erleben und trüge Sorge, es würde bei jetzigem procedere auf Ihrer Kaiserl. Maj. Seiten schlecht ablaufen. Er hätte allezeit gerathen, wie dieser Krieg mit Unordnung angefangen, also müßte man ihn auch continuiren, wenn J. Kais. Maj. zu dem intent gelangen, ihr Regiment stabiliren, die gefallene reputation restauriren und die Reichsstände zu schuldigem Gehorsam bringen wolle. Denn was es nütze, daß man so viele Zusammenkünfte anstelle, die contributiones der Reichsmatrikel anlegen und andere alte Ordnungen observiren wolle. Jetzt hätte J. K. Maj. einmal die Mittel nicht, den Krieg aus ihren Erblanden und auf der Reichsstände Contribution und Zulagen zu führen, denn es wäre Alles hinweg und an keinem Orte in der Güte nichts zu erhalten. Derohalben man in der angefangenen Unordnung fortfahren, die Contribution mit Gewalt herauspressen und die Stände dadurch vollends enerviren müsse, alsdann wären sie besser im Gehorsam zu erhalten. Der König von Schweden sei ein so mächtiger Feind, wie ihn J. Kais. Maj. bisher niemals gehabt, und wenn man demselben nicht mit großer Macht begegnen und ihn dämpfen oder einen beständigen Frieden mit ihm treffen könnte, so werde er Ihr. Kais. Maj. noch sehr viel zu schaffen machen“ [1]).

---

1) Lebzelters Bericht aus Prag in den Akten des K. Sächs. Archivs. Dabei wird berichtet, „daß der Herzog mit Frau und Tochter in seinem neuen Palast in Prag wohne, einen großen Hofstaat täglich an 4 Tafeln speise, für seine Person aber einfach böhmisch speise und sparsam lebe.“

# Fünftes Kapitel.

**Die Schlacht bei Leipzig (7. September) und ihre Folgen. Kompositionstag in Frankfurt. Gustav Adolf und Tilly in Franken. Arnim in der Lausitz und Böhmen. Wallensteins Umtriebe. Die Schweden am Rhein und die Sachsen in Prag bis Ende des Jahres 1631. Gustav und Vitzthum in Mainz.**

---

Tilly und seine Soldaten hausten furchtbar in des Kurfürsten und der Nachbarn Länder. Die Generale erpreßten unerschwingliche Contributionen, die Soldaten übten scheußliche Gewaltthaten. Von allen Seiten kamen Jammerberichte an den Kurfürsten. So meldete aus Altenburg Herzog Philipp von Sachsen, daß Tillysche Reiter in das Schloß zu Dornburg und in das Speisezimmer seiner Mutter gedrungen waren. Dort hatten sie in Gegenwart der Fürstin das Tafeltuch heruntergerissen, Schränke aufgeschlagen und ausgeplündert, die Hofkavaliere verwundet und mißhandelt. Der Kurfürst meldete überall seinen Aufbruch gegen Tilly und empfahl den Hauptleuten, sich bis zur Entscheidung tüchtig zu vertheidigen. „Wehre dich", schreibt er eigenhändig an Metzsch in Zwickau, „und thue nicht, wie die Zeitzer, die haben ihnen die Thore aufgethan gutwillig: ich will es ihnen nicht schenken, so wahr ich denke selig zu werden." Da er dort selber nichts thun konnte, so wünschte er so bald als möglich eine Schlacht, um zunächst Leipzig zu retten, das seit Ende August von Tilly bedroht wurde. Die Bürger waren muthlos, sie dachten an das Schicksal Magdeburgs und daher überlieferte der Oberstleutnant von der Pforte, der nur wenig Soldaten hatte, die Stadt am 6. September unter guten Bedingungen. Schlimmer war, daß der Hauptmann Vopelius die feste Pleißenburg schon den 7. September durch Kapitulation preisgab. An demselben Tage fiel aber der entscheidende Schlag bei Breitenfeld nahe bei Leipzig. Dort hatten sich die Hauptheere getroffen, noch ehe der von Tilly herbeigerufene Aldringer mit 73 Compagnien Fußvolk

Sept. 1631

und 55 Compagnien Reiter herankommen konnte, nachdem sich der König auf Bitten des Kurfürsten erst den 6ten zum Vorrücken gegen Tilly entschlossen hatte. Deshalb hatte der Kurfürst noch den 5. September eigenhändig von Düben an seine Räthe geschrieben: „Es sieht mich davor an, das Volk hab mehr Lust sich in einem noch vollen Lande wohl aufzuwarten, als den Krieg schleunig zu Ende zu bringen.“ In der Schlacht wiesen die Sachsen auf dem linken Flügel zwar den ersten Angriff tapfer zurück, kamen aber, da Tilly mit sehr großer Uebermacht auf sie traf, in Unordnung und verließen des Kampfes noch ungewöhnt größtentheils in schimpflicher Flucht das Schlachtfeld; mit ihnen floh bis nach Eilenburg der Kurfürst. Nur wenige Reiterregimenter blieben auf dem Schlachtfelde zurück, auch der Befehlshaber Arnim, der in Folge dieses unerwarteten Ausgangs die Fassung verloren haben mochte und bestürzt zum König eilte. Der tapfere sächsische Generalmajor Bindauf war geblieben. Die Schweden jedoch hatten auf dem rechten Flügel festgehalten, alle Angriffe Pappenheims in der Flanke zurückgewiesen, so daß der von Pappenheim abgeschnittene und durch die Verfolgung der Sachsen geschwächte Tilly mit Erfolg angegriffen werden konnte. Die völlige Niederlage und Auflösung der Kaiserlichen endete die Schlacht, welche dem Könige die Bahn zu dem glorreichen Feldzuge nach Franken, dem Rheine und Baiern frei machte. Der Kurfürst [1]) tröstete sich in der Freude über seine Rettung sehr bald darüber, daß sich seine Soldaten so wenig bewährt hatten. Er ließ den 8. September von Eilenburg aus seinen Räthen in Dresden die Niederlage der Feinde melden und dabei erwähnen, „daß von der sächsischen Armee etliche Regimenter ausgerissen und daß er, der Kurfürst, seine Retirade zu dem Ende nach Eilenburg genommen, um das ausgerissene Volk zu sammeln und zum König zu führen.“ Eigenhändig schrieb er noch darunter: „Das heißt den Pfaffen die Platten geschoren. Wenn ich alleine gewesen, würden wir Büffe gekriegt haben. Der König nächst Gott ist unser Erlöser!“

---

1) Nach den Akten des K. Sächs. Archivs.

Nach der Schlacht überließ der König dem Kurfürsten die Belagerung von Leipzig, das nebst der Festung den 12. September durch Kapitulation den Sachsen übergeben ward. Von den 2000 Soldaten der kaiserlichen Garnison nahmen gegen 1000, die evangelisch waren, kurfürstliche Dienste. Auf die Leipziger war der Kurfürst sehr ungehalten, daß sie sich so schnell ergeben hatten: nur durch ein vorgeschriebenes „freiwilliges Präsent“ von 25,000 Thalern, das die Universität, der Rath und die Bürgerschaft nach längerm Hin- und Herhandeln zahlte, konnten sie sich die landesherrliche Gnade wieder verschaffen. Bis dahin hatte der Kurfürst die aus Leipzig nach Dresden, Torgau und Freiberg geflüchteten Meßwaaren zurückbehalten und auch noch vor der Ablieferung mehrere Kisten öffnen und für den Hofstaat und militärische Bedürfnisse Zeuge herausnehmen lassen. Eine deshalb an den Kurfürsten gerichtete Beschwerde wurde kurz zurückgewiesen [1]).

Tilly hatte sich nach der Schlacht bei Leipzig über Halberstadt, Ahlefeld und Höxter nach Fritzlar gezogen und sich nach furchtbaren Verwüstungen Anfang Octobers dort mit Fugger und Aldringer vereinigt, der im September auf seinem Marsche durch das kursächsische Suhla in der Grafschaft Henneberg über 3000 Musketen [2]) hatte wegnehmen lassen. Der König wendete sich zunächst nach Halle, wohin auch der Kurfürst kam, um sich mit ihm über die weiteren Operationen zu besprechen. Arnim [3]) hatte vorher dem Kurfürsten gerathen jetzt, wo zwar Erleichterung eingetreten, aber das Spiel noch nicht gewonnen

1) Akten des K. Sächs. Archivs.

2) In Suhla wurde damals die Fabrikation von Gewehren sehr großartig betrieben. Im Sächs. Archive finden sich fortwährend Erlaubnißscheine des Kurfürsten z. B. für Bogislas von Pommern, für Nürnberg und andere evangelische Reichsstände von dort Musketen zu beziehen.

3) Das Folgende nach dem K. Sächs. Archive zur Berichtigung mancher falschen Angabe. In Halle fand nur eine mündliche Verhandlung statt, was später zu mancher Unklarheit führte. So nahm Gustav z. B. die Kräfte aller Leipziger Schlußverwandten für sich in Anspruch, was er in Halle vom Kurfürsten zugestanden glaubte, während Johann Georg später mehrere derselben, jedoch vergeblich, zu den früher in Leipzig verwilligten Beiträgen aufforderte.

sei, entschieden aufzutreten und mit Zuziehung Brandenburgs nach Schlesien gegen Tiefenbach zu rücken, während der König Tilly und Aldringer im Reiche bekämpfte. Und dies war auch im Wesentlichen die vorläufige Disposition, die in Halle getroffen wurde. Wenn dort der Kurfürst, wie Chemnitz berichtet, Lust bezeigt hat, den Krieg in Franken zu führen und dem König den Zug in die kaiserlichen Erbländer zu überlassen, so ist für ein so thörichtes Anerbieten wenigstens Arnim nicht verantwortlich. Denn für Sachsen lag nichts näher als die Grenzen gegen Schlesien und Böhmen zu schützen, während der König Tilly im Auge behalten mußte. Doch ist in jener Unterredung nur von Schlesien die Rede gewesen, worin die Hauptmacht der Feinde stand. Daß der Kurfürst um diese Zeit zögerte, lag neben seiner natürlichen Unentschlossenheit an dem traurigen Zustande des Heeres, das bei Leipzig sehr gelitten hatte. An besondere Verhandlungen mit dem Kaiser dachte er damals nicht, so sehr er sich auch über sein Verhältniß zu demselben betrüben mochte. Ein schon den 3. September vor der Schlacht bei Leipzig vom Kaiser geschriebener sehr versöhnlich lautender Brief an den Kurfürsten hatte jetzt eben so wenig Wirkung wie die Botschaft des auch vor der erwähnten Schlacht bereits von Wien abgefertigten spanischen Bevollmächtigten, der den Kaiser und den Kurfürsten versöhnen sollte [1]). Dieses Entgegenkommen des Kaisers ist bemerkenswerth, weil es beweist, daß neben der besonders vom Beichtvater des Kaisers, von Lämmermann geleiteten fanatischen Partei, welche den Kaiser bestimmt hatte dem Tilly Vollmacht gegen Sachsen zu geben, auch eine gemäßigte Ansicht sich Geltung zu verschaffen wußte, die den Bruch mit Sachsen verhüten wollte. Dieser war der klügere Maximilian gewiß nicht fremd, welcher Tillys Verfahren mißbilligte und sich den 19. September beim Kurfürsten von Sachsen entschuldigte, „Tilly habe wider des Kurfürsten Wissen und Willen Sachsen angegriffen."

---

1) Die Absendung dieses Bevollmächtigten ward schon 3. September a. St. von Prag aus angekündigt, wornach die gewöhnliche Angabe, daß sich der Kaiser nach der Schlacht bei Leipzig zu dieser Maßregel entschlossen, zu berichtigen ist.

Noch waren in Frankfurt a/M. die Gesandten von Kursachsen, Brandenburg und anderen evangelischen Ständen bis Anfang Octobers einer Ausgleichung wegen der Religionsbeschwerden mit den Gesandten der katholischen Bundesfürsten und kaiserlichen Commissarien gewärtig [1]). Es kam aber, da die brandenburgischen Gesandten erst den 2. September eintrafen, nur zu vier gemeinschaftlichen Sitzungen, in denen die Forderung der evangelischen Stände, den Besitzstand von 1620 als Norm zu betrachten und Alles, was seitdem die Katholischen in Besitz oder Anspruch genommen hatten, den Evangelischen zurückzugeben, zurückgewiesen wurde. Die Katholischen hielten am Restitutionsedikt fest und wollten nur über Beschwerden wegen etwaiger Ausschreitungen in der Exekution verhandeln. Auch sollte die kaiserliche Ratifikation vorbehalten bleiben. Da die evangelischen Stände, ermuthigt durch den Sieg bei Leipzig, trotz der Gegenvorstellungen des Landgrafen Georg auf ihren Forderungen beharrten, so brachen die katholischen Gesandten die Verhandlungen ab und verließen, da sie wegen der Fortschritte des Königs und wegen des in Hessen von dem rüstigen Landgrafen Wilhelm begonnenen Kriegs bedenklich wurden, den 4. October sämmtlich Frankfurt. Ein zurückgelassenes freundliches Entschuldigungsschreiben sprach die Hoffnung aus, daß die Unterhandlungen später wieder aufgenommen werden könnten. Denn immer noch hoffte man Kursachsen wieder zu gewinnen, wie

Octbr. 1631

1) Vgl. Theatr. Europ. II. S. 436 ff. Khevenhillers Ann. Ferd. B. 11 S. 1716 ff. Die Darstellung dieser Verhandlungen in Stumpfs Geschichte der deutschen Liga S. 282 ff. ist ungenau und unvollständig. Die Sitzungen begannen 5. September, vorher hatten Privatconferenzen der Katholischen stattgefunden, die Stumpf allein berücksichtigt hat. Die sächsischen Gesandten waren die Herren von Metzsch und Ponikau und die DD. Tüntzel und Oppel. Das übrige Gesandtschaftspersonal betrug 21 Personen. Die wöchentliche Ausgabe für den Stall (23 Pferde) und Unterhalt der dazu gehörigen Dienerschaft betrug 130 Thlr., darunter 24 Thlr. für 14 in Dresden gemiethete Pferde. Da sich kein Unterkommen für Akkord fand, so machten die Gesandten ihre eigene Wirthschaft für sich und das höher gestellte Personal (10 Personen). So schwierig und kostspielig war damals das Unterkommen einer Gesandtschaft selbst in einer Stadt wie Frankfurt.

auch nach Briefen dieser Zeit der Kaiser daran festhielt, „das Religionsedikt zu conserviren, Sachsen etwas zu contentiren und Frankreich auf die katholische Seite zu ziehen.“ Auf diese Weise hoffte man der Schweden leicht mächtig zu werden[1]). Doch hierin hatte man sich stark verrechnet.

Denn der König von Schweden war, nachdem er Baner zur Belagerung von Magdeburg entsendet hatte, über Merseburg und Halle nach Erfurt gerückt. Hier sollte Herzog Wilhelm von Sachsen Thüringen decken. Er selbst ging über den Thüringer Wald, nahm die Würzburgische Festung Königshofen, Schweinfurt und den 7. October Würzburg und fand in dieser „Pfaffengasse des heiligen römischen Reichs“ Kriegshülfsmittel in Menge. Die Kaiserlichen von Tiefenbachs Armee in Schlesien, die auf etwa 15,000 Mann geschätzt wurde, waren in der Niederlausitz eingebrochen und wurden von Arnim von Herzberg aus zurückgedrängt. Darauf hatten sie in der Oberlausitz fürchterlich gehaust und die Hauptplätze Görlitz, Löbau, Bautzen und Zittau besetzt. Ein Streifcorps von etwa 400 Kroaten versuchte den 30. September sogar das auf dem rechten Elbufer gelegene, damals sogenannte Alt-Dresden zu überrumpeln, wurde aber von den sofort alarmirten Bürgern weggejagt. Arnims Briefe aus dieser Zeit[2]) beweisen, in welchem Zustande das sächsische Heer war. Arnim schlägt es auf 10,000 Mann an, die er ins Feld führen könnte. Aber auch diese 10,000 Mann waren trotz wiederholter Klagen Arnims schlecht versorgt und nicht bezahlt. Der Kurfürst schrieb, er gehe täglich damit um, wie die Armee contentirt, d. h. wenigstens mit einem rückständigen Monatssolde beruhigt werden könne. Nach Arnims Ansicht mußte sofort die Lausitz freigemacht und in Schlesien eingedrungen werden. Wenn sich dort die Armee mit Beihülfe der schlesischen Stände gestärkt habe, so könne man nach Böhmen bis Leitmeritz gehen und die Egerlinie festhalten. Arnim wollte also den Winter über das Heer, dem er nicht viel zutrauen konnte, wenigstens im

---

1) Nach den Akten des K. Sächs. Archivs.
2) K. Sächs. Archiv.

Feindeslande ernähren und so Sachsen decken. Vor Allem aber empfahl er einen raschen Aufbruch gegen die Feinde in der Oberlausitz und schleunige Resolution. Endlich Anfang Octobers durfte Arnim in die Lausitz rücken, aus der sich die Kaiserlichen ohne Gegenwehr nach Schlesien und Böhmen zurückzogen. Die von dem Kurfürsten begehrte Vereinigung Baners mit den Sachsen war übrigens vom König von Würzburg aus abgelehnt worden. Der Kurfürst sei jetzt stark genug, sein Land zu vertheidigen und Tiefenbach in Schlesien zu beschäftigen. Käme er in Gefahr, so solle ihm Baner sofort zu Hülfe kommen.

Mitte Octobers kam der bekannte böhmische Exulant, der Graf von Thurn, mit einigen wenig bedeutenden Aufträgen des Königs Gustav an den Dresdener Hof. Daneben aber betrieb er mehr mit Erlaubniß als in Vollmacht des Königs ein wichtigeres Unternehmen [1]). Schon seit längerer Zeit war er als Unterhändler zwischen dem Herzog von Friedland und dem König thätig gewesen, der jedoch des Herzogs verrätherische Anträge mit großer Vorsicht aufgenommen hatte. Der Herzog schien den König und die mit ihm verbündeten Sachsen benutzen zu wollen, sich die Macht wieder zu verschaffen, die er in des Kaisers Dienst verloren hatte. Thurn machte darüber dem Kurfürsten Mittheilungen und suchte Arnim in Verbindung mit dem Herzog von Friedland zu bringen. Außerdem wollte Thurn Unterstützung des Kurfürsten zu einem Einfall in Böhmen. Der Kurfürst ließ sich nicht weiter mit ihm ein. Doch scheint er durch diese Mittheilungen bewogen worden zu sein, den allerdings schon früher angeregten Feldzug nach Böhmen zu unternehmen, der insgeheim vom Herzog von Friedland unterstützt wurde. Als Arnim mer'te, daß Tiefenbach sich bei Löwenberg in ruhiger Defensive verhielt, rückte er Ende Octobers rasch von Görlitz über Schluckenau und Kamnitz nach der Elbe und nahm schnell hintereinander Tetschen, Außig und

1) Die urkundlichen Belege zu dem Folgenden in meinem Aufsatze: „Die Resultate der neuesten Forschungen über Wallensteins Verrath" im Septemberhefte der Allgem. Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur. Braunschweig 1853.

Leitmeritz weg. So sehr sich Arnim darüber freute, so verhehlte er doch nicht die Besorgniß, daß es die Sachsen bald mit den Böhmen verderben würden, wenn die Gewaltthaten der Soldaten nicht aufhörten, die trotz der strengen Strafen, die er verhängen lassen, immer zügelloser werden müßten, wenn sie nicht besser versorgt würden. Uebrigens hielt sich Arnim in Böhmen zunächst für stark genug und wünschte, daß Baner den Tiefenbach in Schlesien beschäftigen möchte. Der Kurfürst von Brandenburg war damals noch mit Werbung beschäftigt, wozu er wie auch der König von Schweden selbst in Kursachsen Vollmacht bekam, hatte es aber noch nicht auf seine früher versprochenen 5000 Mann gebracht. Auch mußte er sein Land gegen die kaiserlichen Angriffe aus Schlesien decken. Von den Erfolgen in Böhmen wurde der König von Schweden in Würzburg benachrichtigt. Dieser befand sich damals trotz seiner Fortschritte am Main wegen Zertheilung seiner Kräfte in großer Besorgniß, als Tilly mit überall zusammengezogener Heeresmacht und nach Vereinigung mit Karl von Lothringen bei Aschaffenburg auf ihn losrückte. Er fürchtete von Thüringen und Sachsen abgeschnitten zu werden. Tilly aber, der sehr bedenklich und matt geworden war, beschränkte sich darauf im Süden der Mainlinie, wo er bei Rothenburg und Windsheim festen Fuß faßte, in der Defensive zu bleiben. Der König wurde dadurch beruhigt und entschloß sich weiter vorzurücken. Doch hielt er es für nöthig, wegen der Friedensumtriebe des Landgrafen Georg von Hessen noch an die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg zu schreiben. Georg[1]) hatte seit Aufhebung der Frankfurter Verhandlungen einen neuen Kompositionstag in Mühlhausen zu Stande zu bringen gesucht, bei dem Gustav Adolf das Zusehen haben und nach der Ausgleichung in Güte abziehen sollte. Dies war er naiv genug dem König selbst mehrmals zu schreiben, der sich darüber mit Kursachsen und seinen Verbündeten berathen zu müssen erklärte. Demgemäß ersuchte der König in einem Schreiben vom 7. November den Kurfürsten, einen Gesandten über diese und andere

1) K. Sächs. Archiv.

Angelegenheiten in das schwedische Hauptquartier zu schicken. „Es soll also", schreibt der König, „die gütliche Pflege nicht bei uns gesucht und wir nur als ein consequens bei der Handlung consideriret und allererst durch die composition der im Reich unter dessen Gliedern schwebenden differentien die Bahn zu unserer Sache praepariret werden. Und kommt uns nit wenig fremd, ja fast verkleinerlich vor, daß die negotiation auf solchen Fuß dirigiret werden solle, da doch offenbar, daß wir auf dieser Seite der hauptkriegende Theil, auf welchem das Fundament des ganzen Werkes beruht, die übrigen unserer Bluts- und Glaubensverwandten aus sonderbarer Schickung Gottes durch eine oder andere Zufälligkeit hinein und zwar so weit gezogen, daß sie ohne unser Mitbewußt und Beliebung sich daraus zu wickeln nicht bemächtigt sein." In Sachsen waren übrigens Georgs Anträge bereits auf ähnliche Weise mit Hindeutung auf die Nothwendigkeit einer Communikation mit dem König für jetzt zurückgewiesen worden. Während Horn in Würzburg zurückblieb, brach Anfang Novembers der König auf, eroberte binnen vier Wochen Aschaffenburg, Frankfurt, Höchst, Mainz und breitete sich, durch Wilhelm von Hessen, Bernhard von Weimar und den Rheingrafen Otto Ludwig kräftig unterstützt, den dort stehenden kaiserlichen und spanischen Truppen gegenüber überall aus, während Tilly nach einem vergeblichen Versuche gegen das mit dem König von Schweden verbündete Nürnberg [1]) bei Nördlingen Winterquartiere nahm. Pappenheim dagegen, über solche träge Kriegsführung entrüstet, hatte sich von Tilly losgemacht und war nach Hameln an der Weser gezogen, um sich dort fürs nächste Jahr einen Kriegsschauplatz zu bilden. Jetzt fand der König von Seiten der Evangelischen überall ein williges Entgegenkommen, mit Ausnahme des Landgrafen Georg, der sich gegen jede Unterstützung des Königs sträubte und wohl mit Rücksicht auf seinen Schwiegervater, den

Novbr. 1631

1) Nürnberg hatte sehr eifrig des Königs Partei ergriffen, als er nach Würzburg gekommen war. Bei einem Festmahle hatte ein Rathsherr den Toast ausgebracht:

Non sic laeta suos excepit Roma triumphos
Gaudet ut adventu Norica terra tuo.

Kurfürsten von Sachsen, vom Könige einstweilen in einem neutralen Verhältnisse gelassen wurde. Auf Georgs dringende Bitten verwendete sich auch noch Ende Novembers der Kurfürst von Sachsen für ihn, der von Georg aufmerksam gemacht worden war, daß ja auch der Kurfürst, wie er in seinem letzten Briefe an Tilly öffentlich ausgesprochen, nur aus Noth mit dem Kaiser gebrochen und sich an Schweden angeschlossen habe.

Unterdeß hatten die Sachsen große und unerwartete Fortschritte in Böhmen gemacht. Es war nämlich Arnim gelungen, alle Bedenklichkeiten des Kurfürsten zu überwinden und nicht ohne Vorschub des Herzogs von Friedland sich den 5. November der Hauptstadt Böhmens, Prags zu bemächtigen. Arnim hat hier viel mehr gethan, als zwischen Sachsen und Schweden verabredet worden war, so daß jede Beschuldigung einer zu Gunsten des Kaisers lässig betriebenen Kriegsführung zurückgewiesen werden muß. Daß Arnim und später der Kurfürst, der von Mitte Novembers über vier Wochen in Prag blieb, möglichst schonend und gemäßigt verfuhren, war bei dem Streben nach einem bald zu erlangenden allgemeinen Frieden ganz in der Ordnung. In allen Berichten Arnims an den Kurfürsten über seine Kriegsunternehmungen und Einrichtungen ist auch nicht eine Spur von einer feindseligen oder nur zweideutigen Gesinnung gegen die Schweden. Der Versuch von Unterhandlungen mit dem Herzog von Friedland in Kaunitz am 9. November war durch die dem König bekannte Annäherung Wallensteins an Arnim vor seinem Einfall in Böhmen vorbereitet und empfehlenswerth, da bei dem durchaus nicht erfreulichen Zustande des sächsischen Heeres in Böhmen und dem zu befürchtenden Anmarsche Tiefenbachs ohne des Friedländers Mitwirkung nicht einmal an ein Festhalten der erlangten Vortheile zu denken war. Wer aber dem Arnim Vorwürfe macht, daß er nicht nach Wien gerückt, woran bis dahin kein Mensch gedacht hatte, der hat von der Sachlage keinen Begriff. Sollte Arnim mit seinen paar tausend unbezahlten und zuchtlosen Soldaten sich von Sachsen abschneiden lassen, das dann schutzlos der schlesischen Armee des Kaisers preisgegeben war, zumal da auf Baners Hülfe nicht sicher gerechnet werden konnte? Bei der

erwähnten Unterredung fand aber Arnim den zweideutigen Friedländer ganz verändert, der jetzt, wo er die Hoffnung auf eine Verbindung mit Gustav Adolf hatte aufgeben müssen, entweder durch einseitigen Vertrag mit Sachsen oder durch Unterstützung des Kaisers gegen Sachsen seinen Vortheil zu finden hoffte. Arnim wußte jetzt, woran er war, und mußte sich auf Schwierigkeiten gefaßt machen, die bei dem Zustande seines Heeres unüberwindlich werden mußten. Daher dachte er Anfang Decembers daran, seine Entlassung zu nehmen. Denn die Soldaten waren seit sechs Monaten ohne Sold und begingen in Prag und Böhmen die ärgsten Excesse; auch waren viele krank und viele fortgelaufen, daß Arnim kaum noch auf 10,000 Mann rechnen konnte, die noch dazu sehr zerstreut waren, da die eroberten Plätze im nördlichen Böhmen, wie Eger, Elbogen 2c., und die Elbpässe festgehalten werden mußten. Tiefenbach, der bei der Unthätigkeit der nicht zahlreichen Schweden Schlesien hatte verlassen können, war zwar bei Nimburg an der Elbe von Arnim zurückgeworfen worden, hielt sich aber in Böhmen auf dem rechten Elbufer. Gallas stand bei Pilsen und Maradas in Budweis; Arnim versuchte vergeblich sie zurückzudrängen.

Decbr. 1631

Im December [1]) kam der Rittmeister Friedrich Wilhelm Vitzthum als kursächsischer Gesandter zum König von Schweden nach Mainz, um über die Ereignisse und Verhältnisse in Böhmen genaue Berichte zu geben und über andere Angelegenheiten mit dem Könige zu verhandeln. Der König war mit Allem was geschehen war ganz einverstanden; von irgend einer Verstimmung ist keine Spur in den Berichten Vitzthums, der sich überall sehr achtungsvoll über den König ausspricht. Nur wünschte der König eine fleißigere Correspondenz, um stets von Allem wohl unterrichtet zu sein und seine Maßregeln darnach nehmen zu können. Denn darin hatte der Kurfürst allerdings gefehlt, daß er von dem was seit der Besetzung von Leitmeritz vorgegangen war, sowie über seine weiteren Pläne dem Bundes-

1) Nach den Akten des K. Sächs. Archivs. Friedrich Wilhelm Vitzthum der Jüngere, der lange Vitzthum genannt, im Juni 1632 Oberster und Inhaber eines Reiterregiments, starb vor Prag im November 1634.

genossen keine Nachricht gegeben hatte. Die Beihülfe, welche der Kurfürst im Nothfalle von Baner oder Herzog Wilhelm begehrte, wurde nochmals zugesagt, damit er sich in Böhmen halten könnte. Weiteres zu verlangen kam dem König damals nicht in den Sinn. Vitzthum rechtfertigte mit Erfolg die Zurückweisung Thurns, dessen ganzes Treiben mehr schade als nütze, und berichtete ausführlich „Alles was mit dem Herzog von Friedland passirt war" und daß derselbe in der Conferenz mit Arnim nur „Generalia fürgebracht, ob man auf dieser Seite vom Frieden zu hören und zu tractaten geneigt sei." Wegen des von Georg früher betriebenen Kompositionstages erklärte der König seine Bereitwilligkeit zum Frieden, „doch müsse er Satisfaction haben. Der Kurfürst könne leicht erachten, daß der König viel schöne Länder dem Feinde abgenommen, die er so nicht wiedergeben könnte; müßte auch erfahren, daß er bei Etzlichen, deren Lande er vom Feinde deliberiret, wenig Dank erlange, wollte deswegen wissen, wie man ihm satisfaction thun wolle." Endlich besprach sich der König mit Vitzthum über den Antrag der damals in Mainz befindlichen französischen Gesandten, der Liga die Neutralität zu gewähren. Beide trauten den Franzosen nicht und Vitzthum namentlich sprach sich sehr entschieden dagegen aus[1]). Doch sollte über diese Angelegenheit noch weiter verhandelt werden.

In Mecklenburg hatte der schwedische General Tott im Oktober Rostock, im December Dömitz an der Elbe genommen und belagerte Wismar, die letzte Stadt, welche noch in den Händen der Kaiserlichen war; in Westphalen und an der Weser wurde der kaiserliche General Gronsfeld von Wilhelm von Hessen und dem Erzbischof von Bremen beschäftigt, und Georg von Lüneburg, der zu den Schweden übergetreten war, rüstete in Niedersachsen gegen Pappenheim; Mansfeld wurde in Magdeburg von Baner bedrängt; General Horn breitete sich von Würzburg in Franken und Schwaben nach Süden aus bis Winsheim und Heilbronn. Die Liga war ohnmächtig geworden, Maximilian in Baiern bedroht, der Kaiser in seinen Erblanden bedrängt. Da

---

[1]) Vgl. Mailath, Gesch. Oester. Bd. 3. S. 269 ff.

mußte der siegreiche schwedische Held jetzt am Rhein ganz andere Hoffnungen hegen, als wenige Monate zuvor, als er noch an der Niederelbe gestanden hatte, und wohl mochte er an einen dauernden und wirksamen Einfluß nicht nur auf die Kirche und die Glaubensgenossen in Deutschland sondern auf das ganze römische Reich deutscher Nation denken.

---

## Sechstes Kapitel.

**Friedensbemühungen der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg seit dem Januar 1632. Torgauer Convent. Gustav und Einsiedel in Frankfurt a. M. Des Königs Forderungen und Pläne. Gustav am Lech und in Baiern. Der Herzog von Friedland und Arnim in Böhmen. Rückzug des Königs nach Nürnberg im Mai 1632.**

---

Januar und folgende Monate 1632.

Im ersten Monate des Jahres 1632 waren die beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg ernstlich auf die Einleitung der vom Landgrafen Georg angeregten und vom König weiterer Erwägung empfohlenen Friedensunterhandlungen bedacht. Denn der Kurfürst Georg Wilhelm war von schwedischen Garnisonen und Durchmärschen bedrängt und mußte trotz des traurigen Zustandes der ausgesogenen Marken dem König von Schweden monatlich 30,000 Thaler Contribution zahlen [1]; dem Kurfürsten von Sachsen aber wurde um seine Stellung in Böhmen bange, wo sein Heer Mangel litt und durch starke Rüstungen der Kaiserlichen bedroht wurde. Daher schickte Johann Georg, nachdem er auch vom König von Dänemark zur Förderung des Friedens dringend war aufgefordert worden, den Appellationsrath Kurt von Einsiedel gegen Ende Januars zum

---

1) Akten d. K. Sächs. Archivs.

König nach Frankfurt, der in seinem Schreiben vom 7. Novbr. die Meinung des Kurfürsten über diese Angelegenheit zu erfahren gewünscht und um einen Bevollmächtigten gebeten hatte, mit dem darüber verhandelt werden könnte[1]). Einsiedel sollte dem Könige Nürnberg zum Versammlungsort der Reichsstände vorschlagen und den Monat März zum Anfang der Unterhandlungen empfehlen: vorher aber sollten Bevollmächtigte des Königs und der beiden evangelischen Kurfürsten sich über die Hauptpunkte der Vorlage einigen. Weiter sollte sich Einsiedel gegen einen besondern Vertrag mit der Liga erklären, über die „Pressuren" schwedischer Soldaten in Thüringen und wegen der von einigen Ständen dem Kurfürsten verweigerten Zuschüsse sich beschweren, die diese in Leipzig versprochen hatten und jetzt wegen der dem Könige zu leistenden Kontributionen nicht zahlen wollten. Endlich sollte sich der Gesandte der schwedischen Unterstützung vergewissern, jedoch so daß der Kurfürst das Kommando über die ihm zu Hülfe geschickten Truppen behielte. Nebenbei war Einsiedel noch beauftragt zu melden, daß der Herzog von Friedland vor Kurzem wieder durch Terzka dem Arnim habe melden lassen, der Kaiser sei zum Frieden und zur Aufhebung des Restitutionsedikts bereit. Dabei sollte der Gesandte durch den König und den Kanzler zu erfahren suchen, was der König selbst für Ansprüche mache.

Gleichzeitig wurde der Kurfürst von Brandenburg von Johann Georg zu einer Besprechung nach Torgau eingeladen[2]). Hier beriethen sich die Räthe beider Fürsten vom 16. bis 29. Februar über die Friedenspräliminarien, über die an die Katholischen zu stellenden Forderungen und die Sicherstellung ihrer

Febr. 1632

---

1) Die folgenden aus dem Sächs. Archive geschöpften Verhandlungen, die in den älteren Quellen nur obenhin berührt werden, sind für Erkenntniß der Pläne des Königs und seiner Stellung zu den protestantischen Fürsten sehr wichtig und zur Berichtigung mancher Vermuthungen Gfrörers von entscheidender Bedeutung. Nur über den Torgauer Convent giebt Chemnitz Th. 1 B. 4. Kap. 6 ausführlicheren Bericht. Vergl. bei Chemnitz l. c. das 4. Kap.

2) Der Kurfürst Georg Wilhelm war mit 98 Personen Gefolge und 96 Pferden in 4 Tagen von Cöln an der Spree nach Torgau gekommen.

Zugeständnisse sowie über die dem Könige von Schweden zu gewährende Entschädigung. Die brandenburgischen Räthe machten, wie früher bei andern Gelegenheiten, sehr vernünftige Vorschläge, die aber nicht beachtet wurden. „Eine innige Verbindung aller evangelischen Stände mit dem König, wie sie wäre in Leipzig vorgeschlagen worden, würde viele Verlegenheit und vieles Unheil erspart haben. Auch jetzt sei sie zur Einigung aller Evangelischen und Erleichterung des Friedens wünschenswerth. Ferner würde ein Convent der evangelischen Stände vor der allgemeinen Friedenshandlung zur Feststellung und Einigung ihrer Ansprüche sehr zweckmäßig sein". Beide Theile waren darin einig, daß der König nicht leer ausgehen könne. „Doch werde er sich als ein christlicher, hochlöblicher und weiser König zu aller Billigkeit flectiren lassen. Wenn er auf Erstattung der Kriegskosten bestehe, so müsse diese Forderung auf ein Erträgliches und Mögliches reducirt und es müßten die katholischen Stände zur Mitleistung zugezogen werden." Hier rechneten die Herren auf eine Genügsamkeit des Königs, die in der That von ihm in seiner jetzigen Stellung nicht erwartet werden konnte. Weiter hatte diese Verhandlung keine Bedeutung. Uebrigens [1]) theilten die brandenburgischen Räthe nach den Berichten des brandenburgischen Gesandten aus Frankfurt dem Kurfürsten mit, daß der König von Schweden zum Frieden nicht viel Hoffnung habe. Die Katholischen wären noch nicht geschwächt genug und im Hauptzwecke einig, die Protestanten zu vernichten, sie wollten diese nur hinhalten und trennen, denn die Evangelischen hielten nicht besser zusammen als Simsons Füchse. Zur Neutralität der Liga habe er auch kein Vertrauen, da Max von Neuem rüste. Doch dürfe er noch nicht abbrechen, um Frankreich nicht zu reizen. Auch hatte sich der König beschwert, daß Einsiedel, der bereits in Frankfurt eingetroffen war, ohne genügende Instruktion wegen der vorher festzustellenden Forderungen der Evangelischen nur über Zeit und Ort der Friedensverhandlungen Vorschläge gebracht habe.

Von Einsiedel [2]) waren bereits dem Kurfürsten Berichte

1) Nach d. A. d. K. S. Archivs.
2) Nach d. A. d. K. S. Archivs.

zugekommen, die in dieser Beziehung Besorgnisse erregen mußten. Der König, schon vorher etwas gereizt, daß der Kurfürst nicht oft und nicht vertraulich genug über seine Kriegsführung berichtet hatte, war wer weiß von welcher Seite mistrauisch gemacht worden und trat gegen den Gesandten anfangs auf eine Weise auf, die diesem wie dem Kurfürsten befremdlich sein mußte. „Er war," wie Einsiedel berichtet, „sehr alterirt und unwillig, daß man von Ort und Zeit der Friedenshandlung spreche, ohne sich vorher über die Forderungen der evangelischen Fürsten und über seine Prätensionen verständigt zu haben. Wenn Einsiedel deshalb nicht instruirt sei, so wisse er gar nicht, was der in Frankfurt solle". Bitter lachend beschwerte sich der König über die Undankbarkeit des Kurfürsten: „er wisse nicht, wie er mit ihm daran sei, ob ihn der Kurfürst brauche oder nicht. Dennoch sei er in der Nähe geblieben, um dem Kurfürsten seine Soldaten, wenn sie, wie bei Leipzig, etwas eilig aus dem Lande liefen, wieder präsentiren zu können." Als Einsiedel erwähnte, daß er den König um Hülfe bitten solle, sagte der König: „Euer Herr will, daß ich ihm assistiren soll und hält keine Communikation mit mir. Ich habe gleichwohl, weil ich wohl abnehmen können, worauf es würde auslaufen, zu dem Ende drei Armeen, so sich zusammen auf ein 40,000 Mann belaufen, in der Nähe gehalten, weiß aber nicht, weil an diesen Orten wenig mehr zu fressen, wie ich künftig damit gebahren werde. Wenn euer Herr vertraulich mit mir communicirt hätte und ich bei ihm mit etwas meines Volkes umgetreten wäre, wollten wir nächst göttlicher Hülfe Euerm Herrn zu gutem Muthe in des Feindes Land ansehnlichen Progreß gethan und den rechten Schlüssel zu einem sichern Frieden wohl gefunden haben. Daß ich aber die Armeen, die ich unter gewissen Generalen formirt habe, zerreißen und trouppenweise einem andern Kommando übergeben soll"— sagte der König mit höhnischem Lächeln— „dies bringt meine condition nicht mit sich."— Vergeblich suchte Einsiedel zu beschwichtigen. Der König packte immer mehr aus, äußerte sich mißbilligend über dänische Friedensumtriebe und einseitige Unterhandlungen Arnims mit dem Herzog von Friedland, die ihm verdächtig vorkämen. Es versteht sich, daß unter

solchen Verhältnissen Einsiedel mit seinen Beschwerden sehr vorsichtig herausrückte. Für jetzt bekam er vom König die kurze Antwort: „Krieg ist Krieg und die Soldaten sind keine Klosterfrauen.“ Einsiedel bat nun den Kurfürsten um eine bestimmte Instruktion. Der Kurfürst blieb bei dem stehn, was er vorher bestimmt: nur sollte Einsiedel den König zu begütigen und sein Mistrauen zu beseitigen suchen. Dies gelang auch. Der Kanzler Oxenstjerna suchte die Aufwallung des Königs zu entschuldigen und versprach beim König das Interesse des Kurfürsten bestens zu vertreten. Auch der König wurde allmählich freundlicher und äußerte „er habe in Sr. Kf. Durchl. Person nie einige Zweifel gesetzt,“ nur müsse bessere Korrespondenz unterhalten werden, da er viel gelegentlich von Kaufleuten erfahre, was ihm von Dresden hätte geschrieben werden sollen. Vom Zustande der Armee und den weiteren Absichten des Kurfürsten müsse er Nachricht haben. Friedensunterhandlungen aber würden die Evangelischen jetzt nur veruneinigen; die Katholischen müßten erst noch mehr geschwächt werden. So waren die Mißverständnisse für jetzt ausgeglichen und die allerdings damals bedenklichen Friedensunterhandlungen so gut wie beseitigt. In der schriftlichen Resolution [1]) versprach der König dem Kurfürsten Hülfe, wenn er sie brauche. Herzog Wilhelm, Lars Kagge und Horn sollten in der Nähe von Sachsen bleiben und, wenn es nöthig wäre, wollte der König selbst zu Hülfe kommen. Dagegen verlangte der König rechtzeitige und genaue Nachrichten. Thüringen sollte möglichst geschont werden. Von der Forderung der Beiträge der Leipziger Schlußverwandten, die der König nothgedrungen in Anspruch nehmen müsse, werde der Kurfürst billigerweise abstehn.

Dabei mußte sich der Kurfürst für jetzt beruhigen und deshalb auch dem Landrafen Georg schreiben, daß doch die Katholischen keinen rechten Ernst zum Frieden zu haben schienen. Denn trotz der entschiedenen Weigerung des Königs, sich jetzt auf Friedensunterhandlungen einzulassen, versuchte es doch der

---

1) Diese steht b. Chemnitz´ Th. 1 B. 4 Kap. 4. Sonst steht dort nichts weiter von diesen Verhandlungen.

Landgraf Anfang Aprils noch einmal[1]), seinen Schwiegervater zu neuen Friedensversuchen zu ermuntern. Wahrscheinlich hatte gerade die Zudringlichkeit dieses dem Kaiser sehr ergebenen Fürsten den König argwöhnisch und zornig gemacht. Darum hatte er auch dem Kanzler desselben Wolf jede weitere Friedensvermittelung sehr ungnädig untersagt und über ihn gegen Einsiedel geäußert, daß Wolf, der für 30,000 Thlr. die Union gesprengt habe, für die jetzt beabsichtigte Trennung der Evangelischen wahrscheinlich 60,000 Thlr. erhalten werde. Damals erfuhr der Kurfürst von Georg auch, welche Forderungen der König für etwaige Friedensunterhandlungen mit den Katholischen gestellt hatte. Denn weder gegen die sächsischen noch gegen die brandenburgischen Gesandten hatte sich der König darüber ausgesprochen, da diese ihrerseits hinter dem Berge hielten. Baiern sollte die Kurwürde aufgeben, im Kurfürstenkollegium müßten die Stimmen wenigstens gleich werden durch Wiederherstellung der Pfälzer Kur, die evangelisch bleiben müsse, wenn sie auch nicht an Friedrich zurückkomme, die böhmischen und mährischen Exulanten müßten restituirt werden, der Pfalzgraf August[2]) das Neuenburger Land erhalten, endlich verlange der König selbst Entschädigung mit Land, womit er Reichsfürst würde, wie Dänemark wegen Holstein. Dies ist Alles was der König hier darüber gesprächsweise hat laut werden lassen. Zu bestimmten Vorschlägen an die Katholischen ist es von seiner Seite gar nicht gekommen und noch weniger hat er gegen diese oder sonst wo die Forderung gestellt, daß er deutscher König werden wollte[3]). An die

April 1632

---

1) Nach d. A. d. K. S. Archivs.

2) Der Pfalzgraf August war ein bei Gustav sehr beliebter Fürst, der bald darauf auf der Rückkehr von Dresden, wohin er als schwedischer Gesandter geschickt worden, starb.

3) Bei Khevenhiller heißt es XII. S. 86: „Es kamen sonsten derzeit etliche postulata aus, die der König an Kur-Baiern gestellt" rc. Sie werden darauf einfach verzeichnet und es wird nichts weiter erwähnt. Es war demnach ein bloßes Gerede und darauf gründet Gfrörer seine Darstellung S. 931 (2. Aufl.). Georg von Hessen und der Kurfürst von Sachsen hätten doch sicher von solchen Forderungen etwas erfahren müssen. Ueber die Nürnberger Verhandlungen vgl. Breyer Beit. z. Gesch. d. 30j. Kriegs S. 207 ff.

Möglichkeit, eine solche Stellung unter den deutschen Protestanten zu erlangen, mochte er wohl glauben. Dies beweisen die bekannten Forderungen des Huldigungseides in deutschen Gebieten und Städten, wie in dem wiedereroberten Magdeburg und später in Augsburg, die sehr offenherzigen Mittheilungen an die Räthe in Nürnberg, so wie die Säkularisationen und Verschenkungen von Stiftern. Auch das an den Herzog von Mecklenburg in Frankfurt gestellte Verlangen, sein Land vom König als Lehn zu nehmen oder „wenigstens sich vom römischen Reiche zu trennen, keinen Superiorem über sich anzuerkennen und mit Schweden im Bündniß zu bleiben," worüber sich der Herzog gegen Einsiedel beklagte, kann als Vorbereitung zu einer solchen Stellung betrachtet werden. Aber bei der Stimmung der deutschen Fürsten das gerade herauszusagen und jetzt zu fordern, was er unter den günstigsten Umständen künftig zu erreichen hoffte, dies wäre eine Thorheit gewesen, die man dem blindesten und naivsten Ehrgeize nicht zutrauen könnte.

Während dessen hatte der König von Schweden nach Ablauf des zur Neutralitätsunterhandlung der Liga zugestandenen Waffenstillstandes die Spanier aus Kreuznach getrieben und wollte diesen Vortheil weiter verfolgen. Da erfuhr er, daß der General Horn, der den Main aufwärts nach Bamberg gedrungen, am 28. Februar von Tilly zurückgeworfen worden war. Daher brach der König nach gehöriger Deckung des Rheins Anfangs März nach Franken auf, vereinigte sich mit Horn, Baner und Herzog Wilhelm von Sachsen und nöthigte Tilly sich zur Deckung Baierns über die Donau zurückzuziehen. Der König ging über Nürnberg nach Donauwörth, überschritt die Donau und erzwang gegen Tilly, der sich zwischen der Donau und dem Lech bei Rhain aufgestellt, den Uebergang über den Fluß am 5. April. Das ligistische Herr wurde geschlagen, Tilly starb an seinen Wunden in Ingolstadt, der Kurfürst rettete mit Noth Regensburg. Bald darauf besetzte der König Augsburg, das er von dem seitherigen katholischen Drucke erlöste, und nach kurzer vergeblicher Belagerung von Ingolstadt wendete er sich Ende des April nach Moosburg an der Isar, um Baiern vollends zu erobern. Doch schon hier hegte der König die Be-

März u. April 1632

sorgniß diesen Plan aufgeben zu müssen und schrieb dem Kurfürsten von Sachsen, er werde nach Nürnberg zurückgehn und erwarte den Kurfürsten, der sich nach gehöriger Deckung seiner Grenzen in der Oberpfalz mit ihm vereinigen solle: bis dahin möge er sich nur vertheidigen und ja nichts „hasardiren". Denn war auch jede Gefahr, die den Kurfürsten von Tilly's Heere bedrohte, durch den Zug des Königs nach Baiern beseitigt worden, so war doch ein neuer viel bedeutenderer Gegner in Böhmen aufgetreten. Der Herzog von Friedland hatte nach langem Widerstreben im April das Kommando der kaiserlichen Truppen übernommen. Jetzt konnte der Kurfürst von Sachsen nicht mehr daran denken, die Fortschritte des Königs zu unterstützen, wie er anfangs versprochen hatte, sondern Arnim mußte daran denken, die sächsischen Truppen bei Leitmeritz zusammenzuziehn, um sich gegen den Herzog zu decken. Mehr als jemals dachte der Kurfürst wieder an Frieden [1]), zu dem er von allen Seiten, auch von Dänemark und Frankreich durch besondere Gesandtschaften gedrängt wurde, von letzteren beiden natürlich weniger im Interesse des Reichs als aus Eifersucht gegen die Fortschritte des Schwedenkönigs. Selbst der Gesandte des Königs in Dresden Graf von Solms sprach im April davon, daß sein Herr zum Frieden geneigt sei und hatte darüber mit den kurfürstlichen Räthen Konferenzen. Arnim, der übrigens selten und meist nur in militärischen Angelegenheiten befragt wurde, wünschte auch sehnlichst den Frieden, nur mit dem Unterschiede, daß er eine kräftige wohlgerüstete Friedenspolitik seines Kriegsherrn wünschte, wozu er freilich den trägen und bedenklichen Herrn nicht bringen konnte. Das sächsische Heer war in schlechtem Zustande, die Sachsen hatten sich in Böhmen verhaßt gemacht. Daher hörte Arnim die wiederholten Anträge an, die ihm von Wallenstein gemacht wurden und die allerdings vielleicht selbst gegen den Wunsch des Königs von Schweden, aber im Interesse des Reichs und der evangelischen Kirche den Frieden herbeiführen zu können schienen. Der Kurfürst wurde davon benachrichtigt und von Arnim auf die

---

1) N. d. A. d. K. S. Archivs.

hohen Forderungen und willkührlichen Maßregeln des Königs aufmerksam gemacht. Daneben aber wurden stets die Verdienste desselben anerkannt und des Königs Berechtigung bei der endlichen Ausgleichung erwähnt. Von Intriguen oder den Schweden feindlichen Rathschlägen ist in den Briefen und Gutachten Arnims keine Spur: es sollten nur Anknüpfungspunkte gewonnen werden, um die bestehende Reichsverfassung und die Selbständigkeit des Kurfürsten gegen zu hohe Ansprüche des Königs zu schützen. Dabei warnte Arnim aber auch immer vor zu großem Vertrauen zu den Vorschlägen des Herzogs von Friedland und empfahl Vorsicht und tüchtige Kriegsrüstung gegen etwaige Täuschungen. So wurde aus diesen Unterhandlungen nichts weiter gewonnen als daß Wallenstein mit einer kräftigen Offensive gegen die Sachsen noch zögerte. Schon waren die Verhandlungen so gut wie abgebrochen, als der Graf von Solms davon Kenntniß erhielt und Arnim beim Kurfürsten verklagte. Er legte die Abschriften von drei Briefen vor, in deren einem Sparr, des Herzogs Unterhändler, Arnim dringend zur Besprechung mit dem Herzog eingeladen hatte: „Wir wollen das Eisen schmieden, so lange es warm ist," hieß es darin, „damit der Uebermuth gestraft und im Reiche Friede gemacht werde." Im zweiten Schreiben versicherte der Herzog Vollmacht zum Frieden zu haben und versprach Aufhebung des Religionsedikts und Wiederherstellung der eingezogenen geistlichen Güter. Im dritten hatte Arnim an Sparr geschrieben: „Ich bitte Ihn um Gotteswillen, Er schreibe mir solche Briefe nicht, sonsten wird Er mich umb Ehre, Leib und Leben unverschuldet bringen. Er schreibe mir aber, damit ich es dem Kurfürsten weisen kann." Arnim rechtfertigte sich beim Kurfürsten in einem sehr verständigen und aufrichtigen Schreiben, worin er alles das ausführlich auseinandersetzte, was er seit dem durch die Bedrängniß der Evangelischen veranlaßten Austritt aus dem kaiserlichen Dienste für die Rettung der Evangelischen und für die Vereinigung mit Schweden oft genug vergeblich gerathen und gethan hatte, und das, was er seither versucht, durch den Wunsch eines bald herbeizuführenden dem Reiche und der Kirche ersprießlichen Friedens so genügend motivirte, daß der Kurfürst

völlig zufrieden gestellt wurde. Nicht so der Graf von Solms, der trotz der Versicherung, daß man nur des Herzogs Vorschläge anhören und nicht einseitig unterhandeln wolle, nochmals den Kurfürsten vor Arnim warnte und mit der Bemerkung, die weitere Verfolgung dieser Angelegenheit seinem Herrn überlassen zu müssen, sich am 3. Mai vom Kurfürsten verabschiedete[1]. Mai 1632
Seitdem wurde Arnim den Schweden immer verdächtiger, weil er das Interesse des Reichs und die Selbständigkeit des Kurfürsten nicht unbedingt dem Wunsch und Willen des Königs opfern wollte und daher erklärt sich die oft bemerkbare Misgunst im Urtheil über ihn in schwedischen Berichten. Dasselbe ist ihm eben so oft in den kaiserlichen Parteischriften widerfahren, weil er eben so oft und eben so entschieden den Anmaßungen der katholischen Partei entgegentrat. Hätte der Kurfürst diesen Standpunkt so kräftig vertreten wollen und können, wie es Arnim wünschte, so wäre viel Unglück vermieden worden, was eben so durch den gewaltthätigen Fanatismus der Katholischen wie durch die eigennützige Einmischung der Fremden über Deutschland kam.

Der König von Schweden war noch bis München vorgedrungen und schrieb dann den 23. Mai von Augsburg und den 1. Juni von Donauwörth an den Kurfürsten, daß er auf dem Rückzuge nach Nürnberg begriffen sei: der Pfalzgraf August werde nächstens als schwedischer Bevollmächtigter in Dresden eintreffen und sich über Alles mit dem Kurfürsten verständigen. In Böhmen hatte der Herzog von Friedland das schwach besetzte Prag am 5. Mai wieder genommen und nach wiederholten Verhandlungsanträgen, die bei der von ihm gewünschten Ausschließung Schwedens keinen Erfolg haben konnten, die Sachsen aus Böhmen zurückgedrängt. Doch hatte Arnim durch diese Verhandlungen Zeit gewonnen, das vom Herzog bedrohte Heer unversehrt über Außig zurückzuziehn. Neue Anträge des Friedländers erschienen jetzt Arnim bedenklich: er empfahl dem Kurfürsten die entschiedenste Unterstützung

---

1) Vgl. Chemnitz Th. 1 B. 4. Kap. 23. Meine Schrift: Wallenstein und Arnim. S. 9 ff.

des Königs von Schweden oder, wenn der stark genug wäre, einen Feldzug nach Schlesien, um die Feinde zu theilen und das Heer im Lande des Kaisers zu erhalten [1]).

Auf den Nebenschauplätzen des Kriegs war bis Ende Mai nichts von Bedeutung vorgefallen. Pappenheim hatte den Grafen von Mansfeld in Magdeburg entsetzt und die Festungswerke zerstört: dabei wäre beinahe die früher erhaltene Domkirche zu Grunde gegangen. Baner und Wilhelm von Sachsen besetzten und befestigten die Stadt wieder und folgten dem Pappenheim, der sich nach der Weser zurückzog. Als sie vom König von Schweden nach Franken gerufen worden waren, schlug sich Pappenheim meist glücklich in Niedersachsen und Hessen mit den Hessischen, Lüneburgischen und Schwedischen Truppen herum. Bernhard deckte den Mittelrhein bis in den Mai, wo er von Gustav nach Oberschwaben geschickt wurde. An seine Stelle trat der Feldmarschall Horn.

Jetzt war die Frage, ob es dem König von Schweden gegen den Herzog von Friedland eben so glücken werde, wie gegen Tilly und die Heere der Liga.

---

1) Ein Gutachten Arnims giebt darüber Aufschluß. Es ist nach der Differenz mit Solms abgefaßt und doch durchaus im Interesse des sächsischen Bündnisses mit Schweden geschrieben.

## Siebentes Kapitel.

Arnim und Wallenstein im Monat Juni. Der schwedische Gesandte Pfalzgraf Augustus in Dresden. Schwedische Intriguen gegen Arnim. Gustav Adolf und Wallenstein bei Nürnberg im August. Arnim in Schlesien und Holk in Sachsen im August und September.

---

Zu Anfange des Monats Juni wußte man noch nicht, ob sich der Herzog von Friedland gegen Sachsen oder nach Franken wenden werde. Allerdings [1]) gab er sich alle mögliche Mühe sich durch einen Vertrag mit Sachsen den Rücken zu decken, um freie Hand gegen den König von Schweden zu bekommen. Sehr offenherzig sprach er sich in neuen Anerbietungen gegen Arnim aus, daß er seine Stellung dem siegreichen Gustav gegenüber für bedenklich halte und sehnlichst im eignen Interesse den Frieden wünsche. Wenn nur Sachsen den Anfang gemacht habe und gegen gleiches Zugeständniß die Feindseligkeiten einstweilen einstellen wolle, so werde sich der König schon zum Frieden bequemen. Arnim berichtete dies Alles an den Kurfürsten, sprach sein Mistrauen gegen den Herzog aus und rieth fest mit den Schweden zusammenzuhalten. Von allen diesen Verhandlungen erhielten die Schweden Nachricht. Auch wurde der Oberst Friedrich Wilhelm Vitzthum der Jüngere als außerordentlicher Gesandter zum König geschickt, um die Unterstützung zu betreiben, die der Kurfürst noch für nöthig hielt. Vitzthum fand den König bereits in Nürnberg, wo er am 8. Juni eingetroffen war. Von dort war er nach Sulzbach aufgebrochen, um die Vereinigung des Kurfürsten von Baiern, der von Regensburg nach Eger zu rückte, mit Wallenstein zu hindern. Da dies aber nicht mehr möglich war, ging Gustav zurück und verschanzte sich seit dem 17. Juni bei Nürnberg, um dort die treue Stadt deckend die

Juni 1632

---

1) N. d. Akten d. K. S. Archivs.

Kaiserlichen zu erwarten. Unterdessen hatte der Kurfürst von Sachsen ein Lager bei Pirna bezogen; Arnim hatte die in der Oberlausitz eindringenden Kaiserlichen zurückgeworfen, Bautzen stark besetzen lassen und war darauf zum Kurfürsten zurückgekehrt. Jetzt wo Wallensteins Absicht klar geworden, sendete der König wiederholt Botschaften [1]) nach Sachsen und wünschte, daß der Kurfürst mit dem größten Theile des Heeres zu ihm nach Nürnberg kommen sollte. Der Kurfürst versprach Anfangs Juli nach Befinden mit einem Theile seines Heeres oder mit der ganzen Armee dem König zu Hülfe zu kommen. Um diese Zeit war auch der Pfalzgraf Augustus mit dem Würtembergischen Rathe Dr. Löfler als schwedischer Gesandter am sächsischen Hofe [2]). Er war bereits Anfangs Juni abgefertigt worden und sollte dem Kurfürsten Hülfe versprechen, wenn er vom Herzog von Friedland bedrängt würde. Der Hauptzweck der Sendung war jedoch, den Kurfürsten wegen seiner Friedenshoffnungen zu beruhigen und zugleich des Königs Stellung zu den Friedensunterhandlungen dem Kurfürsten klar zu machen. Nach dem auch bei Chemnitz abgedruckten Memorial erklärte der König seine Geneigtheit zum Frieden, warnte aber vor übereilten Friedenstraktaten und wünschte, daß sich vorher zu ihrer gehörigen Sicherung die Evangelischen unter seinem „als eines Hauptinteressenten absoluten directorio" einigen sollten. Wollte man ihn nicht dabei haben, so möchten sie sich ein Haupt wählen, das sich aber mit ihm eng verbinden müsse. In diesem Falle wolle er wissen, was seine Entschädigung sein solle: er habe so viel katholisches Land in den Händen, habe evangelische Fürsten wieder eingesetzt oder sie frei gemacht, auch von vielen evangelischen Ständen Feindseligkeiten erfahren, so daß er viel fordern könne. Dies sein ganzes Recht werde er nicht geltend machen, aber wissen wolle er, was der Kurfürst in dieser Angelegenheit zu fördern gesonnen sei. Dabei hatte der Pfalzgraf noch zu

Juli 1632

1) Damals war auch der bekannte Dichter Dietrich von Werder, schwedischer Oberst, mit einer Botschaft in Dresden.

2) Nach d. Akten des K. Sächs. Archivs. Chemnitz erwähnt in s. B. Th. 1. B. 4. Kap. 36. nur das Memorial und die Resolution. Die zu Protokoll genommenen sehr wichtigen Erläuterungen Löflers fehlen.

fragen, was Chemnitz nicht erwähnt, ob der Kurfürst gegen die Wiederherstellung des Kurfürsten von der Pfalz etwas einzuwenden habe [1]). Der Kurfürst und seine Räthe waren über diese Mittheilungen sehr bestürzt und konnten sich auch nicht erholen, als der Dr. Löfler dieselben durch eine mildere Interpretation annehmlicher zu machen gesucht hatte [2]). Der König wolle nur seine Berechtigung deutlich machen, damit man ihm willfährig entgegenkomme. An der alten Form des Reichs wolle er nichts ändern. Pommern als sein Besitz in dem Verhältnisse zum Reiche wie das dänische Holstein würde ihm eine genügende Entschädigung sein, wofür Brandenburg von katholischer Seite entschädigt werden müsse. Vom Kurfürsten von Sachsen verlange er nur die Unterstützung einer solchen Forderung durch sein Ansehen, nicht durch Waffengewalt. Komme man jetzt damit nicht aufs Reine, so werde der König später mehr Ansprüche machen. Da der Kurfürst in Abwesenheit des Feldmarschalls Arnim im Feldlager zu Laubegast war, so arbeiteten die Räthe eine Resolution aus, die trotz aller schönen Worte gar nichts erledigte. Der Hauptinhalt war, daß man hoffe, der edelmüthige König werde so wenig als möglich fordern, der Kurfürst werde thun, was er bei Gewissen, Ehre und Stand verantworten könne, die sobald als möglich zu beginnenden Verhandlungen mit den Katholischen würden Alles bald klar machen. Auch wolle sich der Kurfürst die Wiedereinsetzung des Kurfürsten von der Pfalz gefallen lassen. Der Kurfürst, der sich bei den Räthen entschuldigte, daß er noch im Lager bleiben müsse, „da es bunt über gehe, wenn er den Rücken wende, und er noch so viel Braß auf dem Halse habe" kam endlich nach Dresden und unterzeichnete im Juli die Resolution. Drauf bat er den Pfalzgrafen persönlich, dem König von Schweden dringend zum Frieden zu rathen. Er, der Kurfürst, werde

1) Dies ist zu erwägen gegen Gfrörer (Gust. Ad. 2. Aufl. S. 931 ff.), welcher behauptet, der König habe den Kurfürsten von der Pfalz zum Narren gehabt und die Pfalz selber behalten wollen.

2) Bei den Nürnberger Verhandlungen im Juni 1632 deuteten des Königs Gesandte freilich auf viel weiter gehende Wünsche. Vergl. Breyer Beitr. z. Gesch. des 30jähr. Kriegs. S. 210 ff.

beim König treu aushalten, könne aber den Krieg nicht lange mehr führen. So weit möglich und verantwortlich, werde er sich um die „satisfaction“ des Königs bemühen. Also selbst jene mäßigen Forderungen des Königs hatten den Kurfürsten erschreckt: er bildete sich in seiner Beschränktheit ein, daß der König sich mit einem Stück Geld und mündlichen Danksagungen werde wegbringen lassen, damit den Katholischen außer der Restitution der geistlichen Güter weiter keine Zumuthung gemacht werde.

Natürlich war bei den jetzt veränderten Verhältnissen nicht mehr von einer Unterstützung der Sachsen durch den König die Rede, sondern der Pfalzgraf betrieb im Auftrage des Königs die Vereinigung der Sachsen mit den Schweden. Demnach brach der sächsische Generalmajor Hofkirchen vorläufig mit 5000 Mann auf, um sich im Hennebergischen mit dem Herzog Wilhelm von Weimar zu vereinigen, der eben so wie der Landgraf Wilhelm von Hessen, Georg von Lüneburg, Oxenstjerna und Baner vom König nach Nürnberg gerufen worden war, so daß jetzt nur noch Bernhard jenseits der Donau und Horn am Rheine zurückbleiben sollten. Den 6. Juli waren Wallenstein und der Kurfürst von Baiern südwestlich von Nürnberg über die Rednitz gegangen und hatten in der Nähe der Stadt auf den Höhen bei der alten Veste ein Lager bezogen, um den jetzt noch sehr schwachen König durch Mangel an Lebensmitteln zur Uebergabe zu nöthigen.

Kaum war der Pfalzgraf Augustus abgereist, so erhielt der Kurfürst einen überraschenden Beweis [1]) von dem noch immer vorhandenen Mistrauen des Königs, das wenn gleich ungerecht doch eben so begreiflich war, als des Kurfürsten Mistrauen gegen den König, da, abgesehen von Johann Georgs Bedenklichkeit und Geistesschwäche, beider Interessen zwar in Bezug auf den Glauben aber nicht in ihren politischen Bestrebungen gleich waren [2]). Es kamen nämlich Depeschen des Königs an den Pfalzgrafen nach Dresden. Ohne schlimme Absicht und nur in

---

1) Vgl. die Akten im K. S. Archive.

2) Vgl. Breyer Beitr. z. Gesch. des 30jäh. Kriegs 207 ff. 222 ff. 228. über die damaligen Besorgnisse des Königs.

der Meinung, daß sie für den Kurfürsten bestimmte wichtige Nachrichten enthalten könnten, ließ sie dieser öffnen und fand darin folgende unerwartete Mittheilungen des Königs: „Der Herzog Wilhelm wolle, wie er gehört, in Folge der auch dem König vom Grafen Thurn und von Solms zugekommenen Aufklärungen „zur conservirung der sächsischen Armee und Verhinderung der darin vorhandenen gefährlichen practiquen" mit seinem Heere nach Dresden marschiren. Das sei ihm, dem König nicht recht. Er wolle die Wahrheit jener Angaben jetzt dahingestellt sein lassen: Wilhelm müsse sogleich zu ihm kommen. Wäre nun Wilhelm wirklich nach Sachsen vorgerückt, so möge der Pfalzgraf das Unternehmen bestmöglichst entschuldigen und den Kurfürsten beruhigen. Sei aber der Kurfürst „nicht stutzig geworden," so solle der Pfalzgraf den Kurfürsten bereden, den größten Theil seines Heeres unter Herzog Wilhelms Befehl nach Nürnberg zu schicken und den Rest der sächsischen Armee mit den Brandenburgern unter dem Befehl eines schwedischen Obersten, vielleicht des Boetius, an der schlesischen und böhmischen Grenze zurückzulassen." Es wäre nicht zu verwundern gewesen, wenn der Kurfürst und der ungerechter Weise verläumdete Arnim, gegen den diese Vorkehrungen gerichtet waren, recht ernstlich bös geworden wären. Arnim, an den sich der Kurfürst diesmal zunächst um guten Rath wandte, antwortete ganz ruhig: Vertuscht dürfe die Sache nicht werden. Der Kurfürst müsse dieses Mistrauen, das er nicht verschuldet habe, rügen und nach den Namen der Urheber jener Praktiken fragen, damit sie zur Verantwortung gezogen werden könnten. Die Sache müsse klar werden, damit das Mistrauen endlich einmal aufhöre. Der König sei daran gewiß unschuldig, denn er für seine Person meine es gut mit dem Kurfürsten. Darum dürfe der Kurfürst auch nicht von ihm lassen. Doch sei der bereits abgesendete Hülfszug genügend: das übrige Heer müsse der Kurfürst theils zum Schutze des Landes theils zu einer Diversion nach Schlesien, die auch dem König vortheilhaft sein würde, für sich und in der Hand behalten [1]). So schrieb denn auch der Kurfürst am

1) Damit wird vollends Alles wiederlegt, was sich bei Röse Bernh. I.

21. Juli an den König, ohne weiter etwas zu erwähnen, nachdem er die Eröffnung des Briefes entschuldigt hatte, daß die 5000 Mann unterwegs wären, das übrige Heer aber für jetzt zurückbleiben müsse, um den Kaiserlichen in der Lausitz und in Schlesien entgegenzutreten. An Pfalzgraf Augustus in Franken aber schrieb er, nachdem er seine Verwunderung wegen der Aeußerung über das sächsische Heer ausgesprochen hatte, „der Kurfürst hätte sich billig eines anderen und besseren getröstet und vernehme hierbei gleichwohl mit besonderem Danke, daß Ihre Kön. Würden selber an des Herzogs Wilhelm Absicht kein Gefallen gefunden." Weitere Forderungen auf eine Untersuchung, wie sie Arnim gewünscht, wurden nicht gestellt, wahrscheinlich um dem König Verlegenheit zu ersparen, der wohlweislich die unangenehme Sache nicht wieder in Erinnerung brachte. Den 17. Juli war Hofkirchen in Hildburghausen bei Wilhelm eingetroffen, der nach Schweinfurt marschirte, um Oxenstjerna und Baner zu erwarten. Arnim aber war gegen Ende Julis nach Schlesien vorgerückt und hatte sich der Festung Groß-Glogau bemächtigt, worüber der Kurfürst den 5. August dem König Nachricht geben ließ.

August 1632

Der König hatte die nach Franken beorderten Truppen an sich gezogen, ohne durch Wallenstein gehindert zu werden: auch Bernhard hatte die in Schwaben und Tyrol errungenen Vortheile aufgeben und zu ihm ziehen müssen, so daß er, obgleich Georg von Lüneburg wegen Verfolgung seiner Vortheile in Niedersachsen nicht gekommen war, jetzt wenigstens eine ziemlich gleiche Macht dem Herzoge von Friedland gegenüber stehn hatte. Vergeblich stürmte er, nachdem er sein Heer über die Rednitz geführt hatte, den 24. August die feste Stellung der Herzogs bei der alten Veste. Der Angriff war für die Schweden ruhmvoll, aber ohne Erfolg; der König mußte sich in seine frühere Stellung zurückziehn und mit Recht konnte Wallenstein an den Kaiser schreiben, „der König habe sich bei dieser Impresa die Hörner gewaltig abgestoßen [1]." Auch die Sachsen hatten hier brav

166 und bei Gfrörer (2. Aufl.) 970 über Arnims gehässige Intriguen gegen Schweden findet.

1) Was folgt, nach den Akten des K. S. Archivs.

gefochten, besonders der tapfere Oberst Vitzthum, den der König besonders lobte[1]). Noch 14 Tage blieben beide Heere in ihrer Stellung und litten großen Mangel. Der sächsische Oberst Hans von der Pfordten schrieb nach Dresden: „Das Volk ist lustig zum Handel. Ein Theil muß weichen, denn das Brod wird seltsam werden. Der König hat den Kursächsischen freundlich zugesprochen und ihnen die Hand gegeben: Alles ist freudig und wohlgemuth zum Fechten." Der König hatte dem Kurfürsten sofort geschrieben, auch noch einmal kurz vor seinem Aufbruch den 3. September, wobei er in Folge des ihm nach des Pfalzgrafen Tode vom Dr. Löfler über dessen Anbringen abgestatteten Berichts nochmals seine Bereitwilligkeit zum Frieden erklärte, wenn er mit Sachsen und Brandenburg über die den Gegnern vorzulegenden Bedingungen und seine satisfaction einig geworden wäre. Fremde Potentaten könne er sich jedoch als Interponenten nicht gefallen lassen. Uebrigens möge der Kurfürst mit Brandenburg über das, was Löfler in Dresden angebracht habe, vertraulich communiciren. Endlich empfehle er nochmals eine ordentliche Verbindung und Bundesordnung der Evangelischen, wodurch auch den Excessen der Soldaten, über die sich der Kurfürst wiederholt beschwert habe, am besten abgeholfen werden könne. Der Kurfürst seinerseits hatte Tag und Nacht darüber Sorge getragen, wie zum Frieden zu kommen sei, freilich nach seiner Art, indem er sich bald von den Hof- und Appellationsräthen und vom Hofprediger Hoë nichtssagende und allgemeine politische und theologische Gutachten geben ließ, bald in eben so nichtssagenden allgemeinen Redensarten mit Brandenburg und andern Reichsständen correspondirte, wodurch die Angelegenheit selbst nicht einen Schritt weiter gefördert wurde. Auch die praktischen Vorschläge der Brandenburgischen Räthe, welche eine engere Verbindung der Evangelischen im Sinne des Königs und daneben eine baldige Ausgleichung der oft hinderlichen religiösen Differenzen der Lutheraner und Reformirten wünschten, wurden unbeachtet gelassen. Von den Absichten des Königs auf Pommern wurde der brandenburgische

Aug. u. Sptb. 1632

1) Fr. Wilh. Vitzthum der Aeltere, Oberster seit 1631, später Generalmajor, 1635 General, starb 1637 in Leipzig.

Gesandte Hofrath von Phul gegen Ende Septembers benachrichtigt. Dem König ließ der Kurfürst auf seinen ersten Brief den 17. September antworten. Er schrieb ihm dabei von den glänzenden Erfolgen in Schlesien, aber auch vom Einfall des General Holk in das sächsische Erzgebirge.

Es hatte sich nämlich Arnim am 17. August mit einigen kleinen Abtheilungen Schweden unter dem tapfern Düval und mit Brandenburgern vereinigt [1]) und bis zum Anfang des Septembers das ganze 15,000 Mann starke Heer der Kaiserlichen bis auf 5000 Mann zersprengt, die sich im traurigsten Zustande nach Jägerndorf zurückzogen. Den 19. August war der Oderpaß bei Steinau genommen worden; bald darauf wurden die Kaiserlichen bei Breslau geworfen, auf ihrer Flucht nach Brieg, da ihnen der Weg nach Glatz versperrt war, in der Flanke angegriffen und unablässig bis hinter Oppeln und Neiße verfolgt. Ganz Schlesien war in wenigen Wochen in den Händen der Sachsen und Schweden: Arnim hatte sich als einen tüchtigen Schüler des Herzogs von Friedland bewährt. Um dieselbe Zeit hauste aber der General Holk im Erzgebirge. Er war von Wallenstein mit 6000 Mann nach Sachsen abgefertigt worden und den 10. August durch das Voigtland in das Gebirge eingebrochen. Hier und da leisteten die Bauern unter den Amtsschössern und Förstern einigen Widerstand: der Kurfürst konnte in der That nichts thun, da seine Soldaten theils in Schlesien und Franken, theils in den Festungen waren [2]). Dreimal im August und September waren einzelne Schaaren brennend und plündernd bis in die Nähe der Festung Dresden gekommen.

---

1) Nach officiellen Angaben bestand Arnims Heer nach Beendigung des Feldzugs im Oktober in 4 Infanterieregimentern, 4100 Mann, 5 Reiterregimentern, 3000 Mann, und 1500 Dragonern, also ungefähr 9000 Mann. Dazu kommen 3000 Mann Schweden und ebensoviel Brandenburger. Der Bericht von Chemitz im a. W. Seite 408 ff. stimmt in der Hauptsache mit der hier nach den Akten des Sächs. Archivs gegebenen Erzählung überein, nur daß er nach schwedischen Relationen Düvals Antheil mehr hervorhebt und Arnims Besonnenheit tadelt, die dem hitzigen Düval gegenüber sehr nothwendig war. Was Gfrörer bei seiner Geringschätzung Arnims aus Chemnitz Bericht gemacht hat, lese man in Gfrörers Buche 2. Aufl.

Den 8. September war Gustav nach gehöriger Besetzung der Stadt Nürnberg nach Windsheim gezogen. Dort stand das Heer eine kurze Zeit von Rotenburg bis Dachsbach an der Aisch, um sich zu erholen, da es arg mitgenommen war. Wallenstein zog am 13. September ebenfalls von Nürnberg ab über Bruck und Forchheim nach Bamberg zu. Herzog Bernhard blieb zur Beobachtung Wallensteins im Würzburgischen stehn, während der König nach der Donau aufbrach, um Wallenstein von Sachsen abzuziehn. Diese Nachricht erhielt der Kurfürst von Sachsen gegen Ende des Septembers von Bernhard mit dem Versprechen, daß er zu rechter Zeit zu Hülfe kommen werde. Schon war aber Gallas mit 12,000 Mann in Sachsen eingebrochen. Dies und die Annäherung Pappenheims, der mit Glück in Niedersachsen operirt hatte, ließ vermuthen, daß es der Herzog von Friedland diesmal ernstlich auf Sachsen abgesehen habe.

---

## Achtes Kapitel.

Wallensteins Feldzug nach Sachsen im Oktober. Georgs von Lüneburg Vereinigung mit den Sachsen bei Torgau. Arnim und der Kurfürst von Sachsen. Schlacht bei Lützen am 6. November 1632. Verfolgung der Feinde. Der Reichskanzler und der Kurfürst von Sachsen. Arnims Bestrebungen und Johann Georgs Versäumnisse. Gefahr für die Protestanten.

Anfangs Oktober stand der Herzog von Friedland vor der Feste Koburg, während die Kaiserlichen weiter nördlich bis in das hennebergische Gebiet streiften, wo der wackere Amtshaupt- Oktober 1632

---

S. 990. Man vergleiche auch gegen Chemnitz den Bericht im Theatr. Europ. B. 2. S. 668 ff.

2) Ausführliche Mittheilungen über die von den Holkischen hier verübten Gräuelthaten habe ich aus Christ. Lehmanns Chronik (Handschrift d. Dresdener Bibliothek) in Bülaus Jahrbüchern im Februarhefte 1845 gemacht.

mann, Herr von Marschall gute Vertheidigungsanstalten traf. Wallensteins Absichten wurden aus einem aufgefangenen Briefe an Pappenheim klar, den er den 4. Oktober über Merseburg nach Leipzig herbeirief. Er habe, schreibt er darin[1]), dem Holk befohlen, mit Plündern, Brennen und Ruiniren dem Kurfürsten von Sachsen zuzusetzen, damit Schlesien frei werde. Da dies nichts geholfen, so habe er, nachdem der König nach Baiern gezogen, den Gallas nach Sachsen geschickt mit dem Befehle, gute Disciplin zu halten, weil er das Land für sich schonen müsse: er werde bald folgen, den Kurfürsten zur Unterwerfung bringen, ehe der König zu Hülfe käme, und den Winter in Sachsen bleiben. Käme Arnim aus Schlesien, so werde er ihn mit der Uebermacht erdrücken, wo nicht, Sachsen rasch erobern, da sich die festen Plätze nicht lange halten würden. Herzog Bernhard hatte um diese Zeit durch den nach Sachsen zurückgeschickten sächsischen Generalmajor Hofkirchen Hülfe zugesagt und kam mit 9000 Mann bis nach Königshofen. Von hier aus aber meldete er dem Kurfürsten am 15. Oktober, daß er auf Befehl des Königs warten müsse, der schon in Nördlingen sei, um dem Kurfürsten zu Hülfe zu kommen: bis dahin solle der Kurfürst nur wenigstens Dresden, Torgau und Wittenberg festhalten. Dasselbe schrieb der König zuletzt von Rotenburg an den Kurfürsten mit der Bitte, sich wo möglich bei Naumburg mit ihm zu vereinigen und für Verpflegung des dort zu versammelnden Heeres Sorge zu tragen.

Der Herzog von Friedland war von Koburg durch das Voigtland nach Zwickau gezogen, wo er den General Aldringer herbeirief, der mit einer kaiserlichen Heeresabtheilung dem Kurfürsten von Baiern gefolgt war, als dieser sich zum Schutz des eigenen vom König wieder bedrohten Landes bei Koburg vom Herzog getrennt hatte. Er glaubte der Unterstützung Aldringers um so mehr zu bedürfen, je weniger er auf Pappenheims Zuzug rechnete, der wider des Herzogs und des Kurfürsten Willen den Krieg auf eigene Faust in Niedersachsen führte. Des Herzogs Brief an Aldringer, der aufgefangen wurde, lautete also[2]):

1) N. d. A. d. K. S. Archivs.
2) N. d. A. d. K. S. Archivs.

„Heutt bin ich albero angelangt, morgen werde ich still liegen, vbermorgen marchire ich gegen Altenburg. Der Herzog Bernart von Weimar vndt der von Hofkirchen seindt mitt ihrem volck ankommen wie auch der von Arnem im Herauszug ist, sie geben mir zwar alle nichts zu schafen aber ich muß mein volck hin vndt wieder in die presidia verstecken, will ich mich dahie im landt mainteniren vndt also das volck so campirt von tag zu tag schwecher wirdt. Auf den von Papenheim ist kein datum zu machen, denn nachdem er so vielfeltige ordinanzen vom Churfürsten bekommen, so hatt er sich under Hildensheim mit Fleis impenirt damitt er nur vrsach soll haben undt seinen weg nicht herausnehmen. Es hat sich zwar Hildensheim ergeben aber sehe man was er gethan hatt, welches viel erger ist als alle die vorigen sachen. Denn pläze zu sucuriren kann man noch mala mente excusiren aber pläz anzugreifen das ist ja nicht zu excusiren vndt was mehr ist so wirdt er müssen ein gutten theil des volcks hineinstecken. Darumb bitt ich der Herr rede deßwegen mit dem Churfürsten was er will das man in dieser sach thun soll denn wenn man alle die circumstancien considerirt neben seinem humor, so möchten wir im Reich einen bekommen, der dem prior de lege dienete vndt viel vnheils daraus erwachsen dürfte, da man nicht vorkompt. Ich bin des von Papenheim sein gutter freund aber dergleichen gefehrliche vnd weit aussehende indecenzen kann ich nicht aprobiren, dahero denn ich den Herrn bitten thue er wolle mir von dem Churfürsten eine cathegorische resolucion durch den Ob. von Ossa zuschicken, denn ich besorge mich eines großen vnheils, da man die sachen also wirdt lassen vndt nicht dextra mente vorbaun, damit man nicht soll schaden können. Der Herr wirdt sich auch des discurs zu Boyzenburg zu erinnern wissen. Aber ich höre, das ihr mehr zuvor vndt nachher dergleichen oder erger seindt führvbergegangen. In summa wirdts man nicht zeidtlich remediren, so wird man nachher gar vbel das feuer, so aus demselben kommen wird, löschen können. Dieweil nun auf den Gr. v. Papenheim gar kein datum zu machen ist, als wirdt der Herr meine vorige ordinanz fleißig in acht nehmen vndt wenn der König sich mit der meisten masse seines volcks

soll aus Bayern moviren, das der Herr in continenti auf solchen fall mitt den Kaiserl. troppen sich incaminirt vndt mitt mir conjungirt. Denn wenn wir den König gedempft haben, so sindt die anderen alle gefallen. Drumb bitte ich der Herr nehme dies alles fleißig in acht exequire es sobaldt sich die occasion praesentirt, ich aber verbleibe hiermitt

des Herrn guttwilliger
A. H. z. M. F. pp.

Zwickau den 24. Oktobr. Ao. 1632."

Um dieselbe Zeit[1]) erhielt der Kurfürst Johann Georg vom Herzog Georg von Lüneburg von Salza aus (südlich von Magdeburg) das Anerbieten, er wolle ihm mit etwa 4000 Mann zu Hülfe kommen. Derselbe hatte gegen den Befehl des Königs, der ihn nach Nürnberg gerufen, den Krieg in Niedersachsen auf eigene Faust anfangs mit Glück geführt. Doch im September hatte er sich aus dem Hildesheimischen nach Halberstadt zu wenden müssen und von hier aus suchte er, vielleicht auch um unabhängig von Schweden zu bleiben, Verbindung mit Sachsen. Gern nahm der bedrängte Kurfürst, dessen Heer noch größtentheils in Schlesien war, das Anerbieten an und schlug den 19. Oktober dem Herzog vor, sich mit 2000 sächsischen Reitern, die Hofkirchen befehligte, bei Torgau zu vereinigen, um bis zum Eintreffen des Königs und der sächsischen Truppen aus Schlesien wenigstens die Elblinie zu decken. Von irgend einer feindlichen Absicht gegen Schweden oder sonstigen geheimen Unterhandlungen findet sich bei dieser Correspondenz nicht die geringste Spur. Auch wurde Georg nicht Befehlshaber der sächsischen Armee: er befehligte seine und Hofkirchen die sächsischen Reiter: Obergeneral war nach wie vor Arnim. Gleich darauf kam die Vereinigung zu Stande, doch nur mit Georgs Reiterei; das Fußvolk war zurückgeblieben. Der Herzog von Friedland war mit Holk nach Leipzig gezogen, das am 23. Oktober übergeben wurde, Gallas war aus dem Gebirge über Meißen

1) Nach d. Akten des K. S. Archivs. Dadurch werden alle Unklarheiten in dieser Geschichte und des Grafen von der Decken (Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg Bd. 2. S. 96 ff.) Vermuthungen beseitigt.

nach Oschatz vorgedrungen. Jetzt drangen die Kaiserlichen nach der Elbe bei Torgau und wurden von Georg und Hoffkirchen einige Zeit beschäftigt. Plötzlich aber gingen sie nach Leipzig zurück, wo der Herzog den Pappenheim an sich zog, denn der König von Schweden näherte sich nach seiner Verbindung mit Bernhard zu Arnstadt am 23. Oktober schon der Stadt Erfurt. Arnim, der seit Holks Einfall ins Erzgebirge wiederholte ernstliche Mahnungen vom Kurfürsten erhalten hatte, die Armee nach Sachsen zurückzuführen, aber das eroberte Schlesien nicht preis geben wollte, kam jetzt nach Torgau, um sich selber von dem Zustand der Dinge in Sachsen zu überzeugen, und bat Georg, der auf Gustavs Befehl nach Thüringen abgehn wollte, nur noch einige Zeit an dem so wichtigen Elbpaße bei Torgau stehn zu bleiben[1]. Kaum aber war Arnim zum Kurfürsten zurückgereist und hatte mit ihm verabredet, die Armee aus Schlesien zurückzuführen, so kam ein den 1. November datirtes Schreiben an den Kurfürsten, worin Georg meldete, daß er wiederholten Befehl erhalten habe und zur Vereinigung mit dem König aufbrechen müsse. Da nun auch der Kurfürst von Gustav durch ein Schreiben vom 31. Oktober von Naumburg aus dringend gebeten wurde, mit seiner ganzen Armee zu ihm zu ziehn, so gab er trotz seiner Furcht vor Gallas, der über Freiberg nach Böhmen zurückgegangen war und das rechte Elbufer zu bedrohen schien, den Bitten Hoffkirchens nach und unterzeichnete den 6. November für denselben den Befehl, den Herzog Georg mit seinen Reiterregimentern zu begleiten und den Oberbefehl über alle sächsische Regimenter in Thüringen zu übernehmen. Arnim war den 4. November auf dem Rückwege aus Schlesien mit der Armee bis Bunzlau gerückt, mußte aber hier Halt machen, weil die Kaiserlichen verstärkt heftig nachdrängten. Von hier aus gab er dem Kurfürsten von dem Aufenthalte Nachricht und sprach dabei seine Meinung über des Kurfürsten Bedenklichkeiten auf eine Weise aus, wodurch jeder

Novbr. 1632

---

1) Daß nach dieser aktenmäßigen Darstellung nicht mehr von verrätherischen Intriguen des Feldmarschalls und des Kurfürsten die Rede sein kann, (vergleiche Gfrörer G. A. 2. Aufl. S. 1000 ff) versteht sich von selbst.

seither dem Feldmarschall gemachte Vorwurf völlig beseitigt wird.

„Eines“ schreibt er[1]), „muß ich Ew. Kurf. Durchl. noch zu Gemüthe führen, wiewohl ich billig hierin dissimuliren sollte, denn ich sehe die Ungelegenheit, die mir leicht daraus erwachsen könnte, vor Augen aber gleichwohl, wenn es also verbleiben sollte, den endlichen Untergang Ew. Kurf. Durchl. Ew. Kurf. Durchl. erwägen es um Ihrer eignen Wohlfahrt willen nach deroselben hocherlauchtem Verstande, ob es möglich, daß dieses könne einen guten Ausgang gewinnen, Einen für seinen Herrn erkennen und für seinen Feind achten, dann den ich verletzen soll, daß ich den scheue und zu offendiren mich fürchten müsse. Eines muß bei Seite gesetzt werden, entweder der Respect oder die Waffen, sonsten ist es unmöglich, Ew. Kurf. Durchl. von ihrem totalen ruin zu conserviren. Unverborgen ist es, wie hoch Ew. Kurf. Durchl. der Röm. Kais. Maj. und dieselbe Ihr wiederum verbunden. Gleichwohl da J. Kais. Maj. resolvirten, Ew. Kurf. Durchl. für einen Feind zu achten, so sehen Sie gar wohl, daß die consideration mußte bei Seite gesetzt werden. J. K. M. tractirten Ew. Kurf. Durchl. nicht wie einen Kurfürsten des Reichs sondern als ihren ärgsten Feind. Wenn der Türke, Tartar oder die allerbarbarischsten Völker kämen, könnten sie wohl ärger verfahren, als es jetzt in Ew. Kurf. Durchl. Lande daher gegangen? Warum, sie sind Feind. Wenn man nun fragt, warum Ew. Kurf. Durchl. die Stände, welche Sie vormals zum Gehorsam angehalten, nun sollten auf Ihre Seite ziehn? Warum Ew. Kurf. Durchl. solche Völker, welche Sie vordem nicht gern auf dem Reichsboden gesehn, sollten jetzt selbst zu Hülfe nehmen? So wollte ich davor halten, es ließe sich mit Vorigem gar leicht verantworten. Wie es denn davor geachtet worden, die Waffen auch wider die Obrigkeit in die Hände zu nehmen, wenn es die Ehre Gottes, die Wahrheit seines heiligen Wortes und Freiheit des Gewissens betrifft. Wie könnte es denn unrecht sein, diejenigen, so in solcher Drangsal begriffen, an sich zu ziehn und dieselben

---

1) Nach den Akten des K. S. Archivs.

zu retten. Ist es der Zweck des Königs, die betrübte Kirche und die bedrängten Gewissen zu retten, wie könnte es unrecht sein, denen Hülfe anzubieten und zu leisten. Giebt es offension bei Menschen, so giebt es Belohnung bei Gott ꝛc." Weiter nun bat Arnim dringend, dem Feinde ordentlich zu Leibe zu gehn, der bloß dann vom Frieden rede, wenn er bedrängt werde.

Man sieht hieraus, daß Arnim die frühere Zögerung des Kurfürsten nicht verschuldete. Bei der letzten Besprechung in Dresden mochte der Kurfürst über sein Verhältniß zum Kaiser und zum König gejammert und das entschiedene Auftreten Arnims in Schlesien gemisbilligt haben. Deswegen ging auch Arnim so ungern aus Schlesien, weil er die dortigen zahlreichen Protestanten, deren Sympathien er gewonnen hatte, dem rachgierigen Feinde nicht preisgeben wollte [1]). Uebrigens hatte dieser Brief seine gute Wirkung: der Kurfürst antwortete Arnim sehr gnädig und entwickelte zunächst einige Zeit eine größere Thätigkeit im Interesse der bedrängten Glaubensgenossen.

Eben als der früher erwähnte Befehl zum Aufbruch an Hofkirchen ausgefertigt wurde, kam das letzte noch im Dresdener Archive befind.iche Schreiben des Königs vom 2. November [2]) an den Kurfürsten. Er bat um schleunige Zusendung der sächsischen Reiter, schrieb übrigens über den Zustand seines Heeres zuversichtlich und freudig und rieth, Arnim in Schlesien zu lassen, der dort viel nöthiger sei als in Sachsen, wo er allein mit den Kaiserlichen fertig werden könnte. So rechtfertigte also der König selbst Arnims seitherige Zögerung in Schlesien. Sofort erhielt Arnim Nachricht und Vollmacht nach Gutdünken zu verfahren. Dem König wurde die Zusage der bereitwilligsten Erfüllung seiner Wünsche gegeben, der Oberst Friedr. Wilh. von Vitzthum, von dem von Torgau aus die Nachricht von dem Gerüchte eines Sieges der Schweden einlief, den 10. Novbr.

---

1) Deswegen und nur deswegen verließ Arnim nach dem Prager Frieden den sächsischen Kriegsdienst, wie ich aus zahlreichen Aktenstücken beweisen kann.

2) Geijer (Gesch. Schwedens B. 3. S. 223) erwähnt noch einen 4. November an den Kurfürsten abgefertigten Brief, der im Dresdener Archive fehlt.

beordert, zum König zu gehn und Alles nach dessen Willen zu verfügen. Endlich wurde der Oberstleutnant Dam Vitzthum [1], sächsischer Commissar beim König, nochmals erinnert, den früher ihm zugekommenen Befehlen gemäß die Versorgung des schwedischen Heeres in Sachsen auf alle Weise zu betreiben. Längst aber war der König nicht mehr unter den Lebenden. Denselben 10. November brachte der von Bernhard abgefertigte schwedische Rittmeister von Bodenhausen dem Kurfürsten die Bestätigung der Nachricht des Gerüchts von dem Siege der Schweden, aber auch die Nachricht von dem Tode des Königs.

Bekanntlich hatte der König, da er Pappenheims Abmarsch nach Halle erfahren, sich entschlossen den Herzog anzugreifen, ohne den Zuzug der Lüneburger und Sachsen abzuwarten. Den 6. November kam es zur Schlacht bei Lützen, in der die Schweden zweimal siegreich vordrangen und zweimal und zwar das andere Mal durch die zurückgerufene Pappenheimische Reiterei zurückgeworfen wurden, aber das dritte Mal vordringend, als es Abend wurde, das Schlachtfeld behaupteten. Der König, der sich zu weit vorgewagt hatte, war beim ersten Zurückweichen der Schweden im Handgemenge mit kaiserlicher Reiterei schon um Mittag gefallen: Herzog Bernhards Heldenmuth und General Kniphausens Standhaftigkeit verschafften den Schweden den Sieg. Der tapfere Pappenheim wurde tödtlich verwundet. Die Kaiserlichen zogen sich mit Zurücklassung der Garnisonen in den festen Plätzen des sächsischen Gebirges nach Böhmen zurück.

Jetzt mußte zunächst gemeinschaftlich der geschlagene Feind verfolgt und dann an einen baldigen guten Frieden gedacht werden, den die Schweden jetzt nicht hindern konnten, wenn die evangelischen Stände des Reichs unter einem tüchtigen Haupte zusammenhielten. Es kam hier unendlich viel auf den Kurfürsten von Sachsen an, auf den sehr viele Reichsstände immer noch mit Zuversicht blickten. Von Brandenburg, Mecklenburg, Holstein, Nürnberg und andern kamen Mahnungen ein, daß sich jetzt der Kurfürst der Evangelischen kräftigst annehmen möge. Selbst Landgraf Wilhelm von Hessen schien keine Lust

1) Dam Vitzthum, 1633 Generalcommissar, 1635 Generalwachtmeister, dann Gouverneur in Magdeburg, starb 1638 bei Warnemünde.

zu haben, fernerhin vom schwedischen Interesse abzuhängen und schrieb an den Kurfürsten: „Obwohl durch den tödtlichen Hintritt Sr. Kön. Würden ein großer Riß in unser corpus geschehn, so leben wir doch der tröstlichen Hoffnung, Ew. Liebden werden vor solchen Riß stehn[1])." Was der Kurfürst zunächst that, war zweckmäßig. Schon am 11. November schrieb er an Bernhard und Georg von Lüneburg wegen gemeinschaftlicher Verfolgung des Feindes, Hofkirchen erhielt Befehl, für jetzt allen Anordnungen Bernhards zu folgen, der zur Verfolgung des Feindes über Grimma nach Chemnitz zog, Dam Vitzthum in Naumburg sollte ferner die schwedische Armee versorgen[2]) und Thüringen mit seinem Regimente und dem Aufgebote der Bauern decken. Auch an gutem Rathe fehlte es dem Kurfürsten nicht. Arnim, jetzt Generalleutnant, der zur Besprechung nach Dresden war berufen worden, während der größte Theil der Armee in Schlesien blieb[3]), sprach in einem ihm abgeforderten Gutachten am 20. November sein aufrichtiges Bedauern über den Tod des Königs aus, „wodurch den Evangelischen ein böser Schlag zugefügt worden sei." Bei dem bedenklichen Zustande im Reiche, da der Kurfürst „des Verblichenen getreue Hülfe" entbehre und überall unter den Evangelischen Verwirrung herrsche, müßten entschiedene Maßregeln getroffen werden. Bernhard müsse sogleich nach Böhmen, das schlesische Heer nach Mähren gehn. Dann müsse man sich mit dem Reichskanzler Oxenstjerna berathen. Von den Schweden dürfe man sich nicht trennen, wenn sie einen baldigen guten Frieden ohne Zerrüttung des Reichs als Zweck des Krieges betrachten wollten. Wo nicht, so müßte unter Leitung des Kurfürsten alles nichtschwedische Volk mit Hinweisung auf den Leipziger Schluß schleunigst verpflichtet und durch gemeinschaftliches Zusammenwirken der zu einem Convente zu berufenden Stände ein kräftiger Krieg zur Beschleunigung eines Friedens geführt werden, in dem zwar die Rechtsverhältnisse im Reiche und die

1) Nach den Akten des K. S. Archivs.

2) Eine Tabelle im K. S. Archive weist die Proviantlieferung für 15,000 Mann Fußvolk und 6350 Reiter der schwedischen Armee nach.

3) Alles was folgt nach den Akten des K. S. Archivs.

seitherige Stellung des Kaisers unangetastet blieben, aber die evangelische Kirche zu ihrem vollen Rechte gelange. Vier Heeresabtheilungen von je 15,000 Mann am Rhein, am Main, an der Elbe und an der Oder würden in diesem Falle hinreichend sein.

Arnim, der einstweilen in Schlesien durch den in sächsische Dienste getretenen Feldmarschall Albert Herzog von Lauenburg vertreten wurde, ging darauf selbst nach Chemnitz, um die Verfolgung des Feindes nach Böhmen bei Bernhard zu betreiben. Doch dieser nahm Chemnitz erst gegen Ende des Novembers und wendete sich darauf zur Belagerung von Zwickau. Da das Zurückziehn der bis jetzt beim schwedischen Heere befindlichen sächsischen Regimenter, welche gebraucht wurden, von Bernhard übel genommen ward, begab sich Arnim in das schwedische Hauptquartier nach Altenburg und suchte einerseits diese Maßregel beim Reichskanzler und bei Bernhard zu rechtfertigen, andrerseits die weiteren Operationen zu verabreden. Auch hier handelte Arnim ohne alle Hintergedanken und bestimmte auch den Kurfürsten an Bernhard in diesem Sinne zu schreiben. Da aber Arnim einmal den Schweden verdächtig geworden war, so mochte dies nicht viel helfen: der Reichskanzler wollte selbst zum Kurfürsten nach Dresden kommen. Dies geschah gegen Ende des Decembers [1]. Bei dem gegenseitigen Mistrauen konnte diese Unterhandlung in Bezug auf die künftige Stellung Sachsens zu Schweden nichts fördern: aber auch die sofort nothwendige Einigung wegen der Fortsetzung des Kriegs kam nicht zu Stande. Daran aber waren die Sachsen unschuldig. Denn der Kurfürst und Arnim wünschten einen baldigen gemeinschaftlichen Kriegszug nach Böhmen [2]. Darüber wollte jedoch der Reichskanzler erst die Ansicht der schwedischen Generale hören. Da keine Entscheidung nach Dresden kam, wurde nach der Einnahme Zwickaus durch Bernhard Ende Decembers der Oberst Taube nach Altenburg zum Reichskanzler geschickt, um nochmals die Operation nach Böhmen zu betreiben. Der

Decbr. 1632

1) Vergl. Chemnitz schwed. Krieg Th. 2. B. 1. Kap. 3. und Beilage 6 am Ende des Buchs.

2) Nach den Akten des K. S. Archivs.

Reichskanzler ließ Kriegsrath halten und gab den traurigen Bescheid: „Das schwedische Herr sei im elendesten Zustande, zerlappt und ohne Geld, an Offizieren sei großer Mangel: wenn sie so im Winter nach Böhmen wollten, so würden sie von den Kaiserlichen, die wohl gerüstet wären und alle Päße besetzt hätten, abgeschnitten und aufgerieben werden.“ Der tapfere Kniphausen hatte dabei geäußert, wenn er durch den Zug nach Böhmen seine Seele aus der Hölle retten könnte, so könne er es doch nicht thun. Die Hälfte des schwedischen Heeres sollte unter Kniphausen und Herzog Georg nach der Weser, die andere Hälfte unter Bernhard nach Franken gehn und dort dem Horn an der Donau die Hand bieten, die Sachsen und Brandenburger mit Düvals Schweden sollten den Krieg in Schlesien fortsetzen. Dies war wohl nach den seitherigen Versäumnissen und bei dem Zustande des Heeres das Beste. Nun mußte aber der Kurfürst auch mit aller Entschiedenheit auftreten, um ohne Auflösung der Verbindung mit Schweden die Stellung zu gewinnen und zu behaupten, zu der er durch die Verhältnisse gedrängt und auf welche er von vielen evangelischen Fürsten hirgewiesen wurde. Hätte er die ihm von allen Seiten entgegenkommenden Evangelischen zu vereinigen gewußt und im Einverständnisse mit Schweden den Krieg kräftig fortgeführt, so wäre bald ein guter Friede zu Stande gekommen, dem sich auch der Reichskanzler hätte fügen müssen. In diesem Sinne sprach sich fortwährend in den Anfangs des Jahres eingesendeten Gutachten Arnim aus. Auch darin beklagte er den Tod des Königs, „der das Werk mit großer prudenz, hoher autorität, Liebe und affection so glücklich geführt habe:“ jetzt aber sei bei der Zersplitterung und Lauheit der protestantischen Fürsten und bei der Einigkeit der Feinde eine energische Kriegsführung im Bunde mit Schweden nothwendig. Dabei warnte er vor Frankreich, das nur im eigenen Interesse den Evangelischen beistehe. Später, als der Reichskanzler durch seine größere Umsicht und Thätigkeit den zögernden Kurfürsten überholt und das Vertrauen vieler evangelischen Fürsten gewonnen hatte, so daß er sogar die ganze Leitung des Kriegs verlangte, rieth er dem Kurfürsten sich mit den Schweden möglichst bald zu verständigen, daß zwei in gutem Einverständniß operirende Armeen aufgestellt

Jan. u. Febr. 1633

würden, von denen sich die eine unter Kursachsen auf die beiden sächsischen Kreise, die andere unter dem Reichskanzler auf den fränkischen, schwäbischen und rheinischen Kreis stütze. Damit aber der Reichskanzler nicht zu übermüthig auftrete, müsse Sachsen mit Brandenburg wohl zusammenhalten, der Kurfürst einen evangelischen Convent berufen, vor Allem aber das Heer besser ausrüsten und den Krieg mit mehr Entschiedenheit führen lassen. Doch was halfen alle diese Betrachtungen bei einem Fürsten, der völlig unfähig war, seine Aufgabe zu begreifen. Früher zu Ende des Jahres 1632 waren die bei Sachsen zu Rath gehenden evangelischen Reichsstände auf die künftige Verabredung mit Brandenburg vertröstet worden und als die Unterredung beider Kurfürsten endlich in Dresden im Februar zu Stande kam, so war Brandenburg schon so weit vom Reichskanzler gewonnen, daß sich die Brandenburgischen Räthe entschieden gegen einen Convent der evangelischen Reichsstände erklärten, bis sich Sachsen und Brandenburg mit Oxenstjerna verständigt haben würden. Wie zwischen den Kurfürsten, so war auch zwischen den andern evangelischen Ständen überall Uneinigkeit und Schwäche und trotz des Siegs der Schweden bei Lützen stand es jetzt mit den Protestanten schlimmer als vor der Schlacht bei Leipzig. Schon jetzt wurde die durch die Nördlinger Schlacht herbeigeführte Katastrophe vorbereitet, welche einen Theil der Protestanten zu neuen Anstrengungen der Nothwehr drängte und den Krieg zum Vortheil der Fremden und zum Unglück Deutschlands noch vierzehn Jahre verlängerte. Hätte es wohl so schlimm werden können, wenn Gustav Adolf am Leben geblieben wäre und die deutschen Protestanten zusammengehalten hätte? Höre man also auf den Kriegszug des germanischen Helden nach Deutschland als ein Unglück und seinen Tod als ein Glück fürs Vaterland zu betrachten. Seine Landung in Pommern 1630 hat den Protestantismus in Deutschland gerettet, sein Tod bei Lützen 1632 den französischen Ränken und Gewaltthaten für alle folgende Zeit die Bahn eröffnet, und diese — darin müssen Ghibellinen und Guelfen übereinstimmen — haben unserm Vaterlande mehr Schmach und Elend bereitet, als jemals schwedischer Uebermuth vermocht hätte.

---

# Beilagen.

wählen, von denen sich die eine unter Kursachsen auf die bei-
den sächsischen Kreise, die andere unter dem Reichskanzler auf
den fränkischen, schwäbischen und rheinischen Kreis lage. Damit
wäre der Reichskanzler nicht zu übermächtig geworden, hätte
Sachsen mit Brandenburg wohl zusammengehalten, der Kurfürst
einen evangelischen Convent berufen, vor Allem aber das Heer
besser ausrüsten und den Krieg mit mehr Entschiedenheit führen
lassen. Doch was halfen alle diese Betrachtungen bei einem
Fürsten, der völlig unfähig war, seine Aufgabe zu begreifen.
Früher zu Ende des Jahres 1632 waren die bei Sachsen zu
Rath gehenden evangelischen Reichsstände auf die sächsische Ver-
einigung mit Brandenburg verpflichtet worden, und als die Unter-
redung beider Kurfürsten endlich in Dresden im Februar zu
Stande kam, so war Brandenburg schon so weit vom Reichs-
kanzler gewonnen, daß sich die Brandenburgischen Räthe ent-
schieden gegen [illegible] Reichsstände
erklärten, die sich Sachsen und Brandenburg mit Oxenstierna
verständigt haben würden. Wie zwischen den Kurfürsten, so
kam auch zwischen den andern evangelischen Ständen überall Un-
einigkeit und Schwäche auf, und trotz den Siegen der Schweden bei
Lützen stand es jetzt mit den Protestanten schlimmer als vor
der Schlacht bei Leipzig. Schon jetzt wurde die durch die
Nördlinger Schlacht herbeigeführte Katastrophe vorbereitet, welche
einen Theil der Protestanten in neuen Unterhandlungen der Reichs-
[illegible] brachte und den Krieg zum Vortheil des Auslandes und
zum Unglück Deutschlands noch vierzehn Jahre verlängerte.
Hätte es wohl so schlimm werden können, wenn Gustav Adolf
am Leben geblieben wäre und die deutschen Protestanten zu-
sammengehalten hätte? Hören wir also auf den Heldentod
des germanischen Helden für Deutschland als ein Unglück und
seinen Tod als ein Glück für Deutschland zu betrachten. Seine
Landung in Pommern 1630 hat den Protestantismus in Deutsch-
land gerettet, sein Tod bei Lützen 1632 den französischen Ränken
und Gewaltthaten für alle folgende Zeit die Bahn eröffnet, und
diese — darin müssen Ghibellinen und Guelfen übereinstimmen —
haben unserm Vaterlande mehr Schmach und Elend bereitet, als
jemals schwedischer Uebermuth vermocht hätte.

## Beilage 1.

### Verordnung des Regensburger Raths während des Collegialtags im August 1630.

Obwol ein Erb:Cammerer vnd Rath allhie in ihrem jüngstin den 8. Aprilis publiciertem Decreto vnder andern gebotten vnd verbotten, diesen jetztwehrenden Keys. und Churfürstl. Conventum vnd daß darbey nötige Polyceywesen anlangend, außtrucklichen befohlen, daß sich alle Burger und Innwohner des disputirens, conversirens, newer ungewisser Zeitungen die Religion, den Zustand des Reichs vnd andres betreffent gentzlich enthalten, oder vnausßbleiblicher Straff gewarten sollen, vnd darauff Ihre Ehrenv. Weisheit verhofft hetten, menniglich vnter gemeiner Statt angehörigen würde solchem Verbot stattgeben vnd gehorsamlich nachkommen sein: so müssen sie doch mit verwundern vnd schmertzen vernemen, daß ihrer viel zu ihrem selbst vnd gemeiner Statt schaden nicht allein von der Religion, sondern auch von denen sich erregenden motibus vnd Kriegswesen solche discurs führen, die Ihre Ehrenv. Weisheit nicht leyden können vnd wollen.

Gebieten hierauf allen ihren Burgern vnd Innwohnern, die seyen wes Standes oder Würden sie wollen, hiermit nochmalen ernstlich, daß sie sich alles disputirens in Religionssachen, alles unbedachtsamen conversirens, alles vnverantwortlichen Zeitungschreibens, discurirens, zanckens und dessen, so sie nicht angeht, viel weniger zu defendiren oder zu excusiren gebürt, enthalten sollen. Mit der betrohung da Ihre Ehrenv. Weisheit ichtwas, so diesem Verbott zuwider, von einem oder andern gehandelt wird, erfahren solten, solche Exemplarische Leibs vnd Lebensstraf fürzunehmen, daß sich die andern spiegeln vnd dadurch gemeine Statt sich aller Gefahr, Ungnad vnd bösen Nachklangs entschütten könne. Wornach sich alle gemeiner Statt angehörige zu richten vnd vor angetroheter Straff zu hüten.

Decretum in Senatu, d. 5. Augusti
Anno 1630.

## Beilage 2.

**Die katholische Reaction in Augsburg 1628 und folgende Jahre.**

Eine große Anzahl von Berichten kurfürstlicher Agenten besonders aus Augsburg vom Jahre 1629 und 1630 [1]) geben eine klare Einsicht in die schauderhafte Reaction, die in einer Zeit geübt wurde, von der katholische und selbst einseitig ghibellinisch gesinnte protestantische Schriftsteller behaupten, die Protestanten hätten nichts mehr zu fürchten gehabt und damals keines Retters bedurft.

In Augsburg war bis 1628 das beste Vernehmen zwischen Katholiken und Protestanten, bis es dem Kaiser einfiel, dem Rathe seines Beichtvaters Lämmermann gemäß den Bischof von Augsburg in Dillingen Vollmacht zu geben, die Stadt wieder ganz katholisch zu machen [2]). Hier wurde weder auf eine rechtliche Bestimmung, noch auf die Vorstellungen der zahlreichen katholischen Rathsmitglieder, die ihren protestantischen Amtsgenossen das beste Zeugniß gaben, noch auf die Fürbitte des Kurfürsten von Sachsen Rücksicht genommen. Bald hieß es, zur Zeit des Passauer Vertrags sei das Interim in Augsburg gewesen, bald wieder die Augsburger Lutheraner hätten zur Zeit des Religionsfriedens durch Kryptocalvinismus jede Berücksichtigung verwirkt, oder die Reichsstädte seien gar nicht in den Religionsfrieden eingeschlossen, und endlich wurde dadurch daß der fanatische Bischof vom Kaiser die Jurisdiktion über die Stadt erhielt, jeder Rechtsanspruch, den sie erhoben, zurück-

1) Akten des K. S. Archivs.

2) Vergl. Gullmann, Gesch. der Stadt Augsburg Bd. 2. S. 315 ff. Bd. 3. S. 4 ff.

gewiesen und durch kaiserliche Commissare und kaiserliche Garnisonen zu Nichte gemacht.

Es wurden allmählich mit immer mehr gesteigerter Gewalt die evangelischen Kirchen geschlossen und den Katholiken aufgedrungen, die evangelischen Prediger erst entlassen, dann verbannt, die protestantischen Wohlthätigkeitsanstalten in katholische Stiftungen verwandelt, die protestantischen Stadträthe und Stadtbeamten bis zu den untersten Stellen erst bedroht und allmählich abgesetzt, selbst die Handwerker mit Entziehung ihres Geschäftsbetriebs bedroht, wenn sie sich nicht bekehren würden, die städtischen Beneficien den Protestanten entzogen, die Leute von den Straßen in die katholischen Kirchen getrieben, die Waisen evangelischer Eltern nach Einziehung des evangelischen Waisenhauses in die katholische Kirche geführt und die, welche sich nicht fügen wollten, gezüchtigt, selbst neugeborene Kinder evangelischen Eltern entrissen und katholisch getauft. Da es an geeigneten Männern zu den neuen Rathswahlen fehlte, kamen die untauglichsten Leute, ehemalige Herrendiener und Hausknechte, zu solcher Würde. Nach Ausweisung der evangelischen Aerzte sollten die katholischen Aerzte die evangelischen Kranken nur dreimal besuchen, beim dritten Male mußten die Kranken den Beichtzettel eines katholischen Geistlichen vorzeigen. Im Januar 1630 wurden die Hökerinnen, Hebammen und Weinzieher vor die Commissare citirt, „sie sollten in die katholischen Kirchen gehn oder Urlaub nehmen" (d. h. die Stadt verlassen). Da haben die Weinzieher sämmtlich die Kittel ausgezogen und gesagt, daß sie gehn wollten. Als man ihnen gesagt, es sei des Kaisers Befehl, in die Kirche zu gehn, so haben sie geantwortet, sie sollten in die Kirche gehn oder Urlaub haben, sie wollten Urlaub. Man mochte sie aber nicht entbehren können und ließ sie die Kittel wieder anziehn und bis auf weiteres gehn. Als die lutherischen Metzger abgeschafft werden sollten, erklärten die drei katholischen Fleischer, daß sie allein die Stadt nicht versorgen könnten. Ein paar achtbare Leute, die 18 Gulden nicht gleich zahlen konnten, wurden trotzdem, daß sie Bürgschaft boten, in Eisen gelegt und sollten sofort frei gelassen werden, wenn sie katholisch würden. Freitags guckten die Stadt-

wächter in die Wirthshäuser, ob nicht am Fasttag Fleisch gereicht würde und Sonntags horchten sie auf den Straßen, ob nicht in den Häusern ein lutherisches Lied gesungen wurde. Einem Kapuziner wollte es nicht gefallen, daß man anfangs die vornehmern Rathsglieder noch schonte und durch Drohungen zu gewinnen suchte; er meinte auf der Kanzel: Eine Hausmagd, welche die Stiegen kehre, fange nicht unten an zu fegen, sondern oben, denn wollte sie unten anfangen, würde sie mit ihren eigenen Schuhen wieder unsauber machen, was sie erst gefegt hätte; ein solch liederlich Ende werde das Reformiren nehmen, so sies nicht anders angriffen. „Wir stehen hier am Meer“ heißt es in einem Briefe, „sehen aber leider noch keinen Mosen, der uns durchführe. Gott erbarme sich unser.“ Oder in einem andern Briefe über die grenzenlose Geduld der armen Augsburger: „Man zwackt den Hund so lange beim Ohr, bis er schnappt und beißt.“ Und so ging es fort, bis sich der ersehnte Retter, Gustav Adolf näherte. Im Oktober 1631 fingen die katholischen Placker, die schon etwas kleinlaut geworden waren, an einzupacken.

Auf gleiche Weise verfuhren das ganze Jahr 1630 hindurch die kaiserlichen Commissare nach den in Dresden eingelaufenen Berichten in andern Reichsstädten, wie in Memmingen, Kempten, Ueberlingen, Gellnhausen und Regensburg, wo der Bischof kraft seiner Jurisdiktion den lutherischen Gottesdienst abzuschaffen bemüht war, der schon 20 Jahre vor dem Passauer Vertrag bestand und wo die Protestanten keine geistlichen Güter hatten. In Straßburg verlangten die Commissare 3 Kirchen, darunter das Münster für die Katholiken. In Würtemberg wurden die Klöster überall hergestellt und die Unterthanen des Herzogs mußten den neu eingesetzten Aebten huldigen und katholisch werden. So wurden die Bauern der Abtei Babenhausen von 100 Kürassieren und 200 Musketieren heimgesucht: sie sollten katholisch werden, man wolle sie aber nicht übereilen. Doch dürften die Prediger bei Leibesstrafe keine Amtshandlung mehr verrichten und sollten binnen 4 Wochen das Land verlassen. Die evangelischen Gemeinden im Rheinthal wurden vom Abte von St. Gallen bedrängt. In

Schlesien wurde trotz der durch den Kurfürsten von Sachsen vermittelten Duldung fortwährend gewaltthätig reformirt. Aus Hirschberg wurde im Mai 1630 geschrieben, daß die meisten evangelischen Bürger geflohen wären, „die gebliebenen würden von den Soldaten sehr geängstigt, geprügelt und ausgefretzt: da hilft kein Klagen, ist nirgends kein Schutz und wenn dergleichen vorfällt, spricht der senatus: „Werdet katholisch, so werdet ihr die Soldaten los.“ Und so konnte allerdings um diese Zeit dem Kurfürsten aus Wien geschrieben werden, daß der Zeit ein Hund besser geachtet werde, als die evangelische Religion.

Auch auf die Juden wurde der Reformationseifer der Kaiserlichen in dieser Zeit ausgedehnt. Aus Prag ward Ende Decembers berichtet, daß sich die dortigen Juden von der ihnen auferlegten Verpflichtung loskaufen mußten, der Predigt eines Jesuiten beizuwohnen. Im Januar 1631 wurden aber dennoch ihre Schulen versiegelt und sie wurden in die Nikolaikirche getrieben, wo ihnen ein Kapuziner in hebräischer Sprache vorpredigte.

---

## Beilage 3.

### Des Herzogs von Friedland Reise nach Memmingen.

Wie erwähnt worden ist, wollte der Herzog von Friedland schon im Sommer 1629 von Halberstadt nach Memmingen gehn. Die für die Reise vom Generalquartiermeister desselben gemachten Bestellungen geben ein Zeugniß von der Ueppigkeit des übermüthigen Feldherrn. Nach einem von dem sächsischen Amtshauptmann von Marschall aus der Grafschaft Henneberg nach Dresden geschickten Berichte verlangte der Quartiermeister auf jeden Tag für den Herzog und sein Gefolge Folgendes: 2 gute Ochsen, 20 Hammel, 10 Lämmer, 4 Kälber, 1 Schwein, 2 Seiten Speck, 1 Tonne Butter, 1/4 Tonne ungesalzener Butter, 1 Viertel Salz, 15 alte und 40 junge Hühner, 4 Truthähne, 12 Gänse, 6 Schock Eier, Milch, 600 Leib Weißbrod, 400 Leib Roggenbrod, 2 Scheffel Weizenmehl zu Torten, 8 Tonnen Bier, 2 Eimer Rheinwein, 4 Eimer Franzwein, 1 Eimer Weinessig, 1 Eimer Bieressig, 1/2 ℔ gestoß. Safran, 2 ℔ gestoß. Pfeffer, 2 ℔ desgl. Ingwer, 1/2 ℔ desgl. Nägelein, 1 ℔ desgl. Zimmt, 3 ℔ ganzen Zimmt zum Wassersieden, 1 ℔ Muskatblumen, 1/2 Muskatnüsse, 20 ℔ Reis, 10 ℔ Mandeln, 3 ℔ Pirnellen, 3 ℔ Mandeln in Schalen, 5 ℔ Weinbeerlein (kleine Rosinen), 5 ℔ große Rosinen, 6 ℔ Prunellen zu Torten, 5 ℔ Citronat, 6 ℔ Oliven, 4 ℔ Kapern, 10 ℔ Baumöl, 20 ℔ weißer Zucker, 20 ℔ Küchenzucker, 6 ℔ weiße, 10 ℔ gelbe Wachslichte, 20 ℔ Inseltlichte, 10 ℔ Seife, 2 ℔ Stärke, 1/2 ℔ blaue Stärke, 30 Stück Citronen, 20 Stück gesalzene (eingemachte?) Limonien, desgleichen ebensoviel Pomeranzen, 20 Tafeln Pfefferkuchen, 5 Dutzend Nürnberger Lebzelten,

2 ℔ überzogene Mandeln, desgl. ebensoviel Nägel, Citronen, Pomeranzen, Kümmel, Ingwer, Coriander, Zimmt, Anis, Biscotten und dergleichen. Ferner 1 Viertel Erbsen, desgl. weiße und gelbe Rüben, Petersilie, allerlei Salat, Kirschen, rothe und schwarze Erdbeeren, Artischoken, Erbsschoten, Obst 2c. Außerdem 2 Wagen Kohlen, Holz nach Bedürfniß und Kochgeschirr. Herr von Marschall schrieb dabei dem Kurfürsten, daß die Hälfte wohl auch genügen werde.

Der Herzog ging aber erst im Frühjahr 1630 nach Karlsbad und kam auf der Reise von dort nach Memmingen durch Ulm. Während sein Kanzler Eberhard zu Elz mit dem größern Theil des Hofstaates (120 schönen Leibrossen, 26 Herrnwagen mit je 6 Pferden und vielen Bagagewagen, im Ganzen 600 Pferden) durch die Grafschaft Henneberg aus Norddeutschland nach Memmingen ging, kam der Herzog mit 17 Wagen je zu 6 Pferden, 27 Kaleschen zu 2 bis 4 Pferden, 60 Bagagewagen und 150 Reitern durch Ulm. Der Berichterstatter sagt, „er habe den Kaiser niemals so reisen gesehn; die Hofpursch wären alle schön blau und roth gekleidet, lauter ansehnliche, schöne Personen." Die Ulmer Bürger verehrten dem Herzog einen silbernen Pokal und einen sammtenen Säckel voll Goldstücken, ein silbernes Handbecken und desgl. Kanne zum Waschen: außerdem einen Wagen von Wein und 48 Säcke Hafer [1]).

1) Akten des K. S. Archivs.

## Beilage 4.

### „Ungefähres“ Verzeichniß der evangelischen Stände des Reichs[1].

**Kurfürsten:** Sachsen, Herr Johann Georg. Brandenburg, Herr Georg Wilhelm.

**Fürsten:** Pfalzgrafen bei Rhein: Herr Johannes, Herr Georg Gustav, Herr Augustus, Herr Johann Friedrich, Herr Georg Wilhelm zu Birkenfeld, Herr Ludwig Philipp. Sachsen: Herzog Johann Philipp, Herzog Wilhelm, Herzog Johann Casimir, Herzog Johann Ernst. Brandenburg: Markgraf Christian, Markgraf Joachim Ernsts hinterlassene junge Herrschaft in Onolzbach. Braunschweig: Herzog Friedrich Ulrich. Lüneburg: Herzog Christian, Bischof zu Minden, Herzog Augustus, Bischof zu Ratzeburg, Herzog Friedrich, Domprobst zu Bremen, Herzog Georg. Würtemberg: Herzog Ludwig Friedrich, Administrator. Baden: Markgraf Friedrich. Hessen: Landgraf Wilhelm, Landgraf Georg, Laudgraf Philipp, Landgraf Friedrich. Pommern: Herzog Bogislaus. Mecklenburg: Herzog Adolf Friedrich, Herzog Johann Albrecht. Sachsen-Lauenburg: Herzog Augustus. Holstein: Herzog Friedrich, Herzog Johann Friedrich, Erz- und Bischof der Stifter Bremen und Lübeck, Herzog Philipp. Anhalt: Fürst Christian, Fürst Johann Casimir, Fürst Ludwig, Fürst Augustus. Quedlinburg: die Frau Aebtissin.

**Grafen:** Oettingen, Hohenlohe, Leiningen, Eberstein, Wittgen-

---

[1]) Aus einem Verzeichnisse im K. S. Archive vom Jahre 1630.

stein, Hanau, Nassau, Solms, Schaumburg, Ost=Friesland, Oldenburg, Waldeck, Bentheim, Ortenburg, Erbach, Schwarzburg, Mannsfeld, Stolberg, Barby.

**Herren**: Pappenheim, Falkenstein, Schenken von Limburg, Reußen, Schömburg.

**Städte**: Ahlen [1]), Biberach, Bopfingen, Bremen, Braunschweig, Colmar, Dortmund, Erfurt, Eßlingen, Frankfurt a./M., Friedberg, Gelnhausen, Gingen, Goslar, Göttingen, Hall, Hamburg, Heilbronn, Herford, Hildesheim, Isny, Kaufbeuern, Kempten, Leutkirch, Lindau, Lübeck, Lüneburg, Memmingen, Magdeburg, Mühlhausen, Nürnberg, Nördlingen, Nordhausen, Regensburg, Rotenburg an der Tauber, Reutlingen, Rostock, Schweinfurt, Soest, Straßburg, Ulm, Weißenburg im Norgau, Wimpfen, Windsheim, Wetzlar.

---

1) Augsburg war 1630 in der Gewalt der Katholischen.

## Beilage 5.

**Vom Kriegs- und Verpflegungswesen im dreißigjährigen Kriege besonders bei den Sachsen.**

---

Die folgenden Mittheilungen aus dem K. S. Archive sind als Beiträge zur genaueren Kenntniß des damaligen Kriegswesens zu betrachten. K. A. Müllers Bericht über das damalige Söldnerwesen, den Abschnitt in Gfrörers Gustav Adolf 2. Aufl. S. 901 ff. und die hierher gehörigen Beilagen im dritten Bande von de la Roche dreißigjährigem Kriege werde ich als bekannt voraussetzen und nicht weiter berücksichtigen.

Die sächsische Armee war nach dem Leipziger Convente 1631 von Arnim organisirt worden, der am 21. Juni 1631 als General-Feldmarschall eintrat und am 24. November 1632 zum General-Leutnant befördert wurde. An seine Stelle trat als General-Feldmarschall Herzog Franz Albert von Sachsen († 1642). General der Cavallerie war seit dem Juli 1632 der Herzog Ulrich von Holstein († 1633), Generalmajor oder Generalwachtmeister der Cavallerie von Bindauf, der bei Leipzig blieb und seit Juli 1632 Freiherr von Hofkirchen bis 1633, wo er seinen Abschied nahm. Generalwachtmeister bei der Infanterie seit Juni 1632 war von Klitzing, Generalfeldzeugmeister Johann Melchior von Schwalbach seit den 9. August 1631, zugleich Oberster aller sächsischen Festungen († 1635). Weiter kommen von 1630—1632 keine Generäle vor.

Die Armee bestand um die Mitte des Jahres 1632 aus neun Reiterregimentern, meistens zu 10 Compagnien zu etwa

100 Mann, theils zur Hälfte Kürassiere, zur Hälfte Arkebusiere[1]) theils lauter Arkebusiere und zwei Compagnien des Feldmarschalls, die im September 1632 unter dem Obersten Fr. Wilh. Vitzthum dem Jüngern (dem langen Vitzthum) zu einem Regimente completirt wurden, ferner aus sieben Regimentern Fußvolk (hochdeutschen Knechten), meist zu 10 Compagnien oder Fähnlein zu 200 Mann, und drei „Freifendeln", etwa 1000 Mann unter dem Oberstleutnant von Schlieben, einigen Compagnien Dragonern (berittene Infanterie) und entsprechender Artillerie. Außerdem wurden in der Noth, wie 1632 sämmtliche zum Ritterdienste verpflichteten Grundbesitzer nach den Kreisen aufgeboten und unter Rittmeistern zu Compagnien gebildet, so wie auch in den Aemtern der 5te und 10te Mann zu einer Art von Landwehr (Defensioner) ausgewählt. Sie erschienen vollständig gerüstet, die Reiter mit Pferden und Waffen, das Fußvolk nach Befinden mit Musketen und Hellebarden. Die Inhaber der Reiterregimenter waren: der Kurfürst (Leibregiment unter dem Commando des Obersten von Taube), der Herzog Ulrich von Holstein (auch Prinz von Dänemark genannt), Herzog Johann Wilhelm von Altenburg, Fürst Ernst zu Anhalt, Generalmajor von Hofkirchen, Oberst von Steinau, nachher Fr. Wilhelm von Sachsen, die Obersten Fr. Wilhelm von Vitzthum der Aeltere, Dam Vitzthum und von Kalckstein. Infanterie: Leibregiment (Com. von Schaumburgk), der Feldmarschall, Generalfeldzeugmeister von Schwalbach, Graf Solms, von Klitzing, von Starschedel, Eustachius Löser. Dragoner: Die Obersten von Kalckstein und Taube. Die Artillerie befehligte der General-Feldzeugmeister von Schwalbach. Die Besoldung war weit höher angesetzt, als bei den Schweden und Kaiserlichen. Der Feldmarschall sollte monatlich 2000 Thlr. erhalten, der Artilleriegeneral 1200, der Generalcommissarius 700, der Generalproviantmeister 300, der Generalquartiermeister 200 Thlr. Für den Stab bei der Infanterie waren bestimmt dem Obersten 500 Thlr., dem Oberstleutnant 150, dem Oberstwachtmeister 80, dem Feldprediger 30, dem Oberstquartiermeister 50, dem

---

1) Ueber Kürassiere und Arkebusiere sehe man weiter unten.

„Schulteiß oder Auditeur" 40, dem Sekretär 25, dem Feldscherer 20, dem Proviantmeister 25, dem Wagenmeister 20, dem Profoß 30, Stockmeister 6, Hurenwebel 10, dem „Freimann" (Scharfrichter) 14 Thlr., 2 Trabanten und einem Trommler zusammen 16 Thlr. Für die Infanteriecompagnien dem Hauptmann 170 Thlr., dem Leutnant 45, dem Fähndrich 35, dem Feldwebel 18, 2 Sergeanten jedem 10, dem Führer, Furier und Musterschreiber jedem 11, dem Feldscherer 10, den 3 Trommlern jedem 7, 1 Pfeifer 7, den 3 Korporalen jedem 8, den 15—20 Rottmeistern oder Gefreiten jedem 7, dem Steckenknecht 5, von den Soldaten jedem Pikenier 6, jedem Musketier 5 Thlr. [1]). Die Besoldung der Reiterei war natürlich höher. Aus einer Bestallung für einen Obersten, der 5 Compagnien zu 125 Mann, zur Hälfte Kürassiere, zur Hälfte Arkebusiere [2]) werben soll, ersieht man, daß derselbe für sich und seinen Stab monatlich 1125 Thlr. erhalten soll, für jede Kompagnie Kürassiere für das erste Blatt, d. h. Rittmeister, Leutnant, Cornet, Wachtmeister, 3 Corporale, 3 Trompeter, Furier, Musterschreiber, Fahnenschmied, Platner (Harnischmacher) und Sattler, monatlich 445 Thlr., für die Mannschaft 1625 Thlr., für den Mann 13, für die Kompagnie Arkebusiere fürs erste Blatt 376, für die Mannschaft 1250, für den Mann 10 Thlr. Für dieses Geld mußte sich der geworbene Soldat bewaffnen und beköstigen. Die Reiter schafften sich ihre Pferde und zum Theil ihre Waffen selbst. Darunter waren viele von Adel und sonst wohlhabende Leute, die gewöhnlich mit ein paar Knechten zu Pferde kamen, ob sie gleich als Gemeine dienten. So waren z. B. unter 20 gemeinen Reitern vom Regimente Piccolomini, die nach der Schlacht bei Leipzig in Thüringen gefangen wur-

---

1) Die Pikeniere waren mit Haube, Brustschild, Halbküraß und eiserner Schürze gerüstet und trugen ein Schwert und eine lange Pike, die Musketiere hatten blos eine Haube, eine Muskete und einen Gabelstock. Ueber das Einzelne vergl. Gfrörer Gust. Ad. 2. Aufl. S. 903. In einer sächsischen Compagnie waren 72 Pikenire und 108 Musketire (Gemeine).

2) Die Kürassiere waren ganz gepanzert und mit Schwert und Pistolen bewaffnet, die Arkebusiere oder Karabiniere trugen blos Hauben und Halbküraß, Degen und Karabiner (Bandelierrohr).

den, 6 Edelleute, welche, da sie evangelisch waren, unter der Bedingung losgelassen wurden, daß sie sich neu ausstatten und in kurfürstlichen Dienst treten sollten. Die Musterrollen der Reiterregimenter enthalten unter den Gemeinen die bekanntesten Namen des sächsischen Adels. Wer keine Waffen hatte, wie meistens die Infanteristen, erhielt sie für mäßige Abzüge von der Löhnung der ersten 3 Monate vom Kriegsherrn. In Rechnungen kommen die damaligen Preise für Waffenstücke vor, wie sie der Kurfürst zu zahlen hatte. Eine gute Muskete (der Lauf $^7/_4$ Elle, schießt zweilöthige Kugeln) kostete 2 Thlr. mit Gabel und Bandelire $3^1/_3$ Thlr., eine Lieferung Musketen von 1000 Stück (vielleicht geringere Sorte) 1500 Thlr., der Centner Pulver 22 — 25 Thlr., 1 Centner Blei 3 Thlr., 1 Centner Lunten 5 — 7 Thlr., eine niederländische Soldatenrüstung von starkem Storzblech mit Hauben und Beintaschen grau angelaufen 3 Thlr. 6 Gr., niederländische Kürasse, vorn und hinten schußfest 12 Thlr. das Stück, ein Trabharnisch (die Rüstung für die Arkebusiere) 4 Thlr. 15 Gr., schußfreie Brüste das Stück 2 Thlr., eine Hellebarde oder Pike 12 Groschen, ein paar Pistolen 8 Thlr., ein Bandelierrohr mit Zubehör für die Arkebusiere 5 Thlr. Vor der Schlacht bei Leipzig erhielten 7 Regimenter 700 Centner Pulver, 1400 Ctr. Blei und 1400 Ctr. Lunten, die auf 219 Wagen fortgeschafft wurden. Der neugeworbene Soldat erhielt von dem Obersten, dem dies vom Kriegsherrn vergütet wurde[1]), außer dem Werbe- und Antrittsgelde (der Infanterist 1 Fl. der Reiter 12 Fl.), Laufgeld (zum Musterplatz laufen) und Kostgeld bis zum Musterplatz, so wie einen Schein, um unterwegs ein Unterkommen zu finden.

Den Soldaten sollte unentgeldlich Quartier gegeben werden, Beköstigung gegen billige Vergütung, sei es vom Wirthe oder von den Wirthschaftsbeamten, die, wo es fehlte, für den

1) In Rechnungen beträgt dieses sogenannte Antrittsgeld für einen Obersten, der ein Reiterregiment errichten will, gewöhnlich 10,000 Thlr. Dies wurde gleich geschafft: mit der weitern monatlichen Besoldung des Obersten und der Mannschaft mußte der Kurfürst immer lange in Rest bleiben und die Abschlagszahlungen erfolgten, wie ebenfalls die Rechnungen ausweisen, meist in sehr kleinen Posten und langen Zwischenräumen.

gehörigen Vorrath sorgen mußten. Damit sie nicht übertheuert wurden, war taxmäßig festgestellt, daß sie erhalten sollten 3 ℔ Brod für einen Groschen, 1 ℔ Rindfleisch für 10 Pf., desgl. Schweinefleisch 13 Pf., Schöpsenfleisch 11 Pf., Kalbfleisch 7 Pf., Kuhfleisch 8 Pf., 1 ℔ geräucherten Speck 3 Gr., 1 Lamm 10 Gr., 1 ℔ Butter 2 Gr., 1 Schock Eier 5 Gr., 1 alte Henne 2 Gr., 1 Schock Käse 6 Gr., 1 Kanne Bier 5 Pf.

Wenn man erwägt, wie viele Diener und Pferde nach damaliger Sitte die Offiziere erhalten mußten, ferner daß die Soldaten Waffen und Lebensmittel zu bezahlen hatten und daß sich die Preise trotz der Taxe in ausgesogenen Gegenden oft verdoppelten, so wird man die Besoldung nicht zu hoch finden, zumal da der Kurfürst nur durch ein gutes Gebot schnell Leute zusammenbringen konnte. War auch der gute Wille da, das Heer auf solche Weise in Ordnung zu halten, so fehlte es doch bald ebenso wie in anderen Heeren an Geld. Natürlich geiffen da die Soldaten zu, wo sie etwas nehmen konnten, und liefen fort, wenn sie wo anders ihre Rechnung besser fanden.

In Bezug auf die sächsische Artillerie hat Müller nur einen Nachweis von zwölf Stücken finden können. In den von mir durchgesehenen Akten findet sich zwar nirgends eine allgemeine Uebersicht des vorhandenen Materials, doch kommen viele Nachweisungen vor, nach denen man sich so ziemlich orientiren kann. In einem Verzeichnisse von bemerkenswerthen Stücken in Dresden kurz vor dem dreißigjährigen Kriege, welche beschossen (probirt) werden sollen, sind 12 scharfe Metzen erwähnt, die 60 — 65 ℔ schießen, 58 ganze Kartaunen zu 40 — 50 ℔, 8 Nothschlangen zu 24 — 30 ℔, 24 halbe Kartaunen zu 24 ℔, 24 Feldschlangen zu 12 ℔, 12 Falkaunen oder Flacianer zu 6 ℔, 41 halbe Feldschlangen zu 3 — 4 ℔, 24 Doppelfalkonet zu 2 ℔, 6 einfache Falkonet zu 1 ℔. In Dresden standen 1632 auf dem Hauptwalle 5 ganze Kartaunen zu 42 — 44 ℔. 2 Steinkartaunen, zu 40 und 72 ℔, 23 halbe Kartaunen zu 24 ℔, 4 Schildkröten zu 18 ℔, 15 Schlangen zu 11 — 19 ℔, 18 Kammerstücke zu 6 — 8 ℔, 19 Falkaunen und Feuerpfeile zu 4 ℔, 9 Stücken zu 2 ℔, 2 Hagelstücke zu 4 ℔ Stein, 23 Doppelhaken mit Feuerschlössern, 43 Doppelhaken mit Lunten-

schlössern, 3 Schorfedindel (auch Scherpentienlein geschrieben d. i. Serpentinen) zu 10 Loth bis 1/2 ℔, 3 Musketen mit Feuerschlössern. Das Inventarium des Zeughauses der Pleißenburg weist 1632 nach: 6 halbe Kartaunen 24 ℔, 8 Singerinnen (sonst Feldschlangen) 10 — 12 ℔, 7 halbe Singerinnen von 4 — 8 ℔, 1 lange Schlange 4 ℔, 7 halbe Schlangen 2 1/2 — 4 ℔, 2 Quartierschlangen 5/4 ℔, 21 Falkonet zu 1 ℔, 4 Schorfedindel zu 8 — 12 Loth, 10 Mörsel zu 6 — 100 ℔ Stein. Dazu eine Menge eiserner Kugeln, die meisten von 3 Loth bis 24 ℔ (einige auch zu 40 — 70 ℔), Steinkugeln meistens von 7 — 100 ℔ (einige auch darüber bis 570 ℔), Hagelkugeln von eisernem Schrot mit Blei überzogen zu Geschützen von 4 — 24 ℔, Feuerkugeln und Granaten zu Mörsern, Handgranaten, 21 Ctr. Pirschpulver[1]), 610 Ctr. Hakenpulver, 73 Ctr. Schlangenpulver, 26 Ctr. Kartaunenpulver und Artillerie- und Kriegsgeräth der verschiedensten Art. Auf den Basteien der Festung standen 51 Stück Falkonets zu 1/2 — 3/4 ℔ und sogenannte Bockstücke zu 8 1/2 Loth. Auch im Zwickauer Zeughause waren 1624 bedeutende Vorräthe: 20 Schlangen von 1 — 7 ℔, 3 einpfündige Falkonets und 8 Schorfedindel, 124 Doppelhaken, 1 Mörsel, der 8 ℔ Stein warf und eine große Menge Munition jeder Art (Kugeln von 3 Loth bis 44 ℔) und die verschiedenartigsten Waffen. Eben so waren natürlich die andern Festungen Torgau, Wittenberg, Freiberg, Chemnitz, Bautzen, Zittau ꝛc. ausgestattet.

In einem Gutachten des Generalfeldzeugmeisters von Schwalbach für die zur Mobilmachung des sächsischen Heeres im Jahre 1621 zu organisirende Artillerie verlangt derselbe für den Feldzug 8 ganze Kartaunen zu 48 ℔ mit 4000 Kugeln, 800 Kartätschen jede 42 ℔ (also Cartouchen), 400 Patronen, jede mit 16 ℔ Pulver (also Drittel Kugelladung), 64 Ctr. Kartaunen- und 1 1/2 Ctr. Zündpulver und 16 Ctr. Lunten — ferner 8 halbe Kartaunen (oder Singerinnen) zu 24 ℔ mit 4000 Kugeln, 800 Kartätschen, 400 Patronen jede mit 8 ℔ Pulver, 500 Ctr. Pulver, 1 1/2 Ctr. Zündpulver, 16 Ctr. Lun-

1) Nach vorhandenen Rechnungen kostete der Centner Pirschpulver 40 Thlr. die übrigen Sorten der Centner 22 — 25 Thlr.

ten, — drei Zwölfpfünder (Schlangen) 1500 Kugeln, 300 Kartätschen, 150 sechspfündige Patronen (also halbe Kugelladung) 100 Ctr. Schlangenpulver, 1½ Ctr. Zündpulver, 6 Ctr. Lunten, — drei Sechspfünder (halbe Schlangen) mit 1500 Kugeln, 300 Kartätschen, 150 dreipfündige Patronen, 50 Ctr. Schlangen- und 1½ Ctr. Zündpulver, 6 Ctr. Lunten, endlich 4 Mörser zu 16 und 32 ℔ mit 40 Steinkugeln, 1 Ctr. Pulver, ½ Ctr. Zündpulver, ½ Ctr. Lunten. Zu jedem Geschütze forderte er ein Gefäß (Lafette) und 2 Räder in Reserve. Den Bedarf an Pferden und Knechten schlägt er für das Geschütz (also 26 Stück) auf 490 Pferde (für die 8 ganzen Kartaunen allein 160) und 245 Knechte, für die sämmtlichen Artillerie- und Munitionswagen (1365 Wagen) auf 5460 Pferde und 2730 Knechte an: dabei nahm die Munition der acht ganzen Kartaunen allein 166 Wagen in Anspruch. In der Schlacht bei Leipzig werden bei den Sachsen sechs zwölfpfündige Schlangen und 12 Sechspfünder (Flacianer) erwähnt. Nach einem officiellen Berichte verlor Tilly in derselben Schlacht 24 Geschütze, 11 halbe Kartaunen zu 27 — 30 ℔, 11 Schlangen zu 4 — 14 ℔, 2 Steinbüchsen zu 14 ℔. Aus diesen Angaben läßt sich schließen, daß bei den Sachsen wie bei den Kaiserlichen wenigstens bis 1632 verhältnißmäßig wenig und darunter viel schweres Geschütz in das Feld geführt wurde. Anders war es im schwedischen Heere: Gustav Adolf hatte vieles aber meist sehr leichtes Geschütz. Nach einer Specification im Dresdener Archive hatte er 1631 beim Uebergange über die Elbe vor der Leipziger Schlacht 54 Feldstücke, darunter nur 12 von 11 — 35 ℔, alle anderen Ein- und Zweipfünder und nur 17 Kugelkarren. So finden sich denn auch 1636 in dem Feldzuge in Niedersachsen in der sächsischen Armee nur 5 halbe Kartaunen, 18 Sechs- und Achtpfünder, 6 Vier- und 2 Dreipfünder. Bei dem von Schwalbach gemachten Vorschlage zur Organisation der Artillerie findet sich auch eine Uebersicht der dazu gehörigen Offiziere, Beamten und Mannschaften mit den monatlichen Gehalten, die hier folgt[1]): Ein General-Zeugoberster 1000 Fl.,

1) Dieser von einer schon sehr bedeutenden Ausbildung der Artillerie zeugende Schematismus führt erst den Artilleriestab, dann den Ingenieurstab,

ein Zeugmeister 300 Fl., Zeugleutenant 280, Zahlmeister 150, Quartiermeister 90, Feldprediger 25, Medicus 100, Apotheker 100, Wundarzt 50, 2 Gesellen jed. 15, Proviantmeister 45, Musterschreiber 25, Furier 30, Trompeter 27, Schultheiß 100, 2 Beisitzer jed. 24, Gerichtsschreiber und Webel 16, Profoß 50, Profoßleutenant 16, 2 Trabanten jed. 10, Stockmeister 10, Steckenknechte jed. 8, Henker 18; Zeugwärter 100, 8 Zeugdiener je 25, 6 Pulverdiener je 9, Zeugschreiber 35, 2 Gegenschreiber je 16, 8 Zeugdiener zu Roß in der Suite des Obersten je 35, 32 Büchsenmeister zu 16 Batteriestücken je 15, 8 Büchsenmeister zu 6 Feldstücken je 17, 200 Schneller je 7, 1 Schnellerhauptmann 50, 1 Schnellerleutenant 20, 1 Schnellerfähndrich 16, 1 Trommler 10, 1 Pfeifer 10, 1 Batterienmeister 50, 1 Batterienmeisterleutenant 35, 1 Petardirer 60, 4 Gesellen zu je 20, 1 Meister-Feuerwerker 60, 4 Gesellen zu je 20, 1 Wagenmeister 50, dessen Leutenant 35, 1 Geschirrmeister 50, dessen Leutenant 35, 6 Schmierer zu je 10; 1 Oberstschanzmeister oder Ingenieur-General" 300 Fl., 3 Schanzmeister oder „Ingenieur" je 100, 6 Wallmeister je 35, sechs Unterwallmeister je 15, 3 Schreiber je 15, 1 Minenmeister 150, dessen Leutenant 40, 50 Bergknechte je 10, 3 Kapitäns der „Pionirs" oder Schanzgräber je 50, 3 Leutenants je 25, 3 Fähndrichs je 16, 3 Schreiber je 12, 30 Rottmeister je 10, 3 Trommler je 10, 600 Schanzgräber je 7, Schanzkorbmacher 16, Zimmermeister 16, 30 Gesellen je 8, Maurermeister 16 und 20 Gesellen je 8; 1 Brückenmeister 100 Fl., dessen Leutenant 40, 200 Schiffsknechte je 10, 1 Stückgießer 25, sein Gesell 10, Zeugschmied 15, 3 Gesellen je 8, Zeugschlosser 15, 2 Gesellen je 9, Zeugzimmermann 15, Gesell 8, Zeugwagner 15, 2 Gesellen je 8, Hufschmied 12, 3 Gesellen je 8, Zeugbänderschmied 14, 2 Gesellen je 8, Büchsenmacher mit Gesellen 23, 1 Schafter mit Gesell 23, Platner mit Gesellen 28, Schwertfeger mit Gesellen 23, Schreiner desgl. Drechsler 15, Sattler 15, 2 Ge-

---

beide mit den dazu gehörigen technischen Truppen und zuletzt die Handwerker auf. Die „Schneller" sind die das Geschütz bedienenden Kanoniere, die „Büchsenmeister" die Geschützkommandanten. Die Gulden (meißnische) galten 21 gute Groschen.

sellen je 8, Zeltschneider 15, 2 Gesellen je 8, Seiler mit Gesellen 19, Metzger 15 Fl. Allerdings erscheint die spätere Ausrüstung auf Musterrollen der Artillerie vom Jahre 1635 mannigfach modificirt: die Besoldungen sind theils höher, theils niedriger. Doch im Ganzen liegt der Schwalbachische Vorschlag dem wirklichen Etat zu Grunde. 1635 beliefen sich die Artilleriebesoldungen wöchentlich auf 3188 Thlr. Die Zahl der Pferde betrug jedoch nur 118 Dienstpferde für die Offiziere und 1000 Pferde für die Geschütze und Wagen: man führte nach dem Beispiele der Schweden wenig schweres Geschütz ins Feld.

Im Jahre 1634 führte Schwalbach Artillerie-Dragoner zur Deckung des Geschützes ein. Es waren 160 unter dem Commando eines Hauptmanns Lehmann, der im Jahre 1650 in Dresden hingerichtet wurde, weil er den Gatten seiner Concubine 1649 meuchlings hatte niederschießen lassen.

In den kaiserlichen Heeren waren die Obersten ohne weiteres auf die Contributionen in den besetzten Landschaften angewiesen, aus denen die Besoldung und Verpflegung bestritten wurde. So hatten nach der Regensburger Verpflegungsordonanz im Jahre 1628 die Bewohner des ober- und niedersächsischen Kreises (so weit sie nicht, wie z. B. Kursachsen, noch völlig befreit waren) für 52,000 Mann monatlich 498,000 Fl. für Verpflegung und 207,000 Fl. für Sold aufzubringen. Nach einer speciellen Verordnung des Grafen Tilly im Lauenburgischen 1627 mußte bei einem Reiterregimente für den Stab der Oberst mit Einschluß von 18 Dienern wöchentlich 70 Thlr. erhalten und Futter für 14 Dienst- und 10 Wagenpferde, der Oberstleutnant mit 12 Dienern 45 Thlr. und Futter für 10 Dienst- und 8 Bagagepferde, der Oberstwachtmeister mit 10 Dienern 35 Thlr. und Futter für 8 Dienst- und 6 Bagagepferde, der Commissarius 25 Thlr. und Futter für 6 Pferde, der Wacht- und Quartiermeister mit 3 Dienern 10 Thlr. und Futter für 8 Pferde, Kaplan, Schultheiß, Secretär, Profoß jeder mit 1 Diener 8 Thlr. und 2 — 4 Pferde, der Scharfrichter (Gewaltiger) 3½ Thlr. und 1 Pferd, der Stockmeister 1½ und 1 Pferd, desgleichen der Hurenwebel, Trabanten (2) jeder 1 Thlr. Für die Compagnie erhielt der Rittmeister

mit 9 Dienern wöchentlich 30 Thlr. und Futter für 13 Dienst- und Bagagepferde, der Leutnant und Cornet (Fähndrich) mit je 5 Dienern 16 Thlr. und Futter für 9 Pferde, der Korporal und Furier mit je 1 Diener 5 Thlr. und Futter für 4 Pferde Musterschreiber, Platner, Trompeter, Fahnenschmied, Sattler jeder $2^3/_4$ Thlr. und jeder Futter für zwei Pferde, ein gemeiner Reiter $2^1/_2$ Thlr. und Futter für 1 Pferd. Die Offiziere mußten an dem Orte, wo sie lagen, das bare Geld erhalten: bei den Unteroffizieren und Gemeinen konnte ein Theil in Lebensmitteln gereicht werden, z. B. dem Wachtmeister täglich 6 ℔ Fleisch, 8 ℔ Brod, 1 Maß Wein und 5 Maß Bier und 6 Thlr. wöchentlich baar Geld und so im Verhältniß herunter bis zum Reiter, der täglich $2^1/_2$ ℔ Fleisch, 4 ℔ Brod, 3 Maß Bier und 1 Thlr. wöchentlich bares Geld fordern konnte. Zu andern Zeiten und an andern Orten wurden geringere Forderungen gestellt, z. B. 2 ℔ Brod, 1 ℔ Fleisch, 1 Maß Wein oder 2 Maß Bier täglich für den gemeinen Soldaten. Natürlich mußten, außer dem Quartier, Holz und Licht unentgeldlich gegeben werden. In der erwähnten Tilly-schen Verordnung wird eingeschärft, bei einer Compagnie von 100 Reitern nicht mehr als 25 Bagagepferde und nur 1 Marketender zu halten, da sich oft 4 bis 5 bei einer solchen Compagnie fänden. Den Soldaten wurde das Pferdeausspannen, Wildpretschießen, Ausreiten und Herbergen in andern Städten, das Bankettthalten streng untersagt, „sie sollten, wenn die Contribution nicht gleich geschafft werden könne, mit den armen Leuten Commiseration haben und selber nichts erpressen.“ Wie wenig dies beachtet wurde, ist bekannt und die Offiziere gaben in Freundes- wie in Feindesland oft das schlechteste Beispiel. So wurden im Jahre 1630 drei Commissare des Landgrafen Philipp von Hessen, die sich mit kaiserlichen Offizieren über die Contributionen vergleichen wollten, ohne weiteres eingesteckt und sollten nur gegen eine Lieferung von 2000 Stück Schafen freigelassen werden. Ein kaiserlicher Rittmeister Manteuffel verlangte in jedem Quartier im Hennebergischen täglich als Confect für seine Tafel 1 Hut Zucker, $^1/_2$ ℔ überzogene Mandeln, $^1/_2$ ℔ desgl. Zimmt, $^1/_2$ ℔ desgl. Nägelein, $^1/_2$ ℔

Zuckerbrod, 12 Stück Lebkuchen, 1 ℔ große und desgl. kleine Rosinen, 1/2 ℔ Pfeffer, desgl. Ingwer, 1/4 ℔ Zimmt, 6 Stück Muskatnüsse ꝛc. Wo er hinkam, mußten in Freundesland die Bewohner Plünderung und Brand mit schwerem Gelde abkaufen. —

Nicht blos in den Landschaften, wo Krieg und Durchmärsche waren, zeigten sich die Soldaten zügellos. Auch in Sachsen hatten die Obersten und Beamten noch vor der Schlacht bei Leipzig große Noth, die Soldaten in Ordnung zu erhalten. In den Quartieren machten sie Excesse und trieben auf den Straßen Raubmord. Vier evangelische Offiziere, die aus kaiserlichen Diensten getreten waren und im Hofkirchenschen Regimente Dienste nehmen wollten, wurden mit 6 Dienern bei Torgau von sächsischen Reitern ermordet und beraubt. Trotz der Nachforschungen und Exekutionen kamen dergleichen Anfälle 1630 öfters vor.

---

## Beilage 6.

**„Furier- und Quartierzettel Ihrer Excellenz Herrn Reichskanzlers Comitat, wie er 1632 nach Dresden eingeschickt worden"[1].**

| Personen. | Pferde. |
|---|---|
| 1 Ihre Excellenz | 109 |
| 4 Herr Hofmeister | 5 |
| 24 Herrn Cämmerirs | 30 |
| 12 Herrn Secretarius Sadtler | 12 |
| 8 K. M. Secretarii Herrn Cämmerirs | 8 |
| 4 H. Secretarius Schwalch | 5 |
| 4 Kanzelisten | 6 |
| 8 Herr Rentmeister | 10 |
| 3 H. Buchhalter | 3 |
| 6 Edelknaben | — |
| 6 Lakaien | — |
| 3 Schaffner | — |
| 2 Silberknechte | — |
| 6 Köche | 3 |
| 2 Hofschneider | — |
| 2 Furiere | 2 |
| 1 Trompeter | 1 |
| 2 Feldscherer | 1 |
| 2 Hufschmiede | 2 |

1) Ein solches Auftreten des Reichskanzlers beweist, wie er seine Stellung als Dirigent des schwedischen Kriegs in Deutschland geltend zu machen wußte.

| | Personen. | Pferde. |
|---|---|---|
| 10 | Ihre Exc. Hofjunker | 15 |
| 1 | H. Stallmeister | — |
| 4 | H. Capitain | 5 |
| 2 | Capitän=Leutnant | 2 |
| 20 | Gen. Feldmarsch. Tott | 40 |
| 24 | Ihre D. Graf von Brandenstein | 22 |
| 9 | H. Geh. Hofrath Rasch | 5 |
| 14 | H. Geh. Licent. Verwalter? | 28 |
| 9 | H. Gen. Commiss. Haußner | 8 |
| 4 | H. Rath Luck | — |
| 14 | H. Benedikt Stephan | 15 |
| 6 | Obrister Droth | 6 |
| 6 | Baron Sixt | 6 |
| 2 | Baron Rosen | — |
| 3 | Gesandter von Elbing | 4 |
| 4 | Rittmeister Uxhell | 4 |
| 2 | Oberstleutenant? | 2 |
| 2 | Gesandter d. Grafen v. Erbach | 2 |
| 3 | Graf v. Solms Rath | 3 |
| 4 | N. N. | 4 |

Summa 243 Personen, 368 Pferde.

---

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

